



TECHNISCHE UNIVERSITÄT  
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem  
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

---

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 17: Das Ergebnis und  
der allgemeine Befund (2):  
Eine Theorie der internationalen Ordnung**

Juni 2011  
ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften  
Bienroder Weg 97  
38106 Braunschweig  
[www.tu-braunschweig.de/isw](http://www.tu-braunschweig.de/isw)



UB Braunschweig

84



3506-460-0

Nr. 101

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 17: Das Ergebnis und  
der allgemeine Befund (2):  
Eine Theorie der internationalen Ordnung**

Juni 2011

ISSN-Nr. 1614-7898





Bei diesem Text handelt es sich um die siebzehnte Folge zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Alle Folgen werden in einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142, meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72 und den Aufsatz „Die Hierarchie der Staatenwelt: Historisch-komparative Untersuchungen zu einer Theorie der internationalen Ordnung. In: Zeitschrift für Weltgeschichte 11.2010,2 S. 161-191.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 82, November 2007.

Folge 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 83, Dezember 2007.

Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 84, Januar 2008.

Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 86, Februar 2008.

Folge 8: Spanien 1515/19 - 1648/59: Das geerbte Imperium.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 87, Mai 2008.

Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 88, Juni 2008.

Folge 10: Frankreich 1635-1714: Der gezügelte Hegemon.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 90, Dezember 2008.

Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 92,  
November 2009.

Folge 12: Großbritannien 1783-1919: Das Zweite Empire.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 93,  
Dezember 2009.

Folge 13: Die Hierarchie der Staatenwelt.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 95,  
März 2010.

Folge 14: USA 1898-1990: Die erste Hegemonialmacht mit globaler Reichweite.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 98,  
Oktober 2010.

Folge 15: USA 1990-ca. 2035: Hegemonialmacht mit imperialen Zügen.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 99,  
November 2010.

Folge 16: Das Ergebnis und der allgemeine Befund (1): Die Idealtypen von  
Imperium und Hegemonie.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 100,  
Mai 2011.

Folge 17: Das Ergebnis und der allgemeine Befund (2): Eine Theorie der  
internationalen Ordnung.  
= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 101,  
Juni 2011.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie,  
in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter:  
<http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

## **17 Eine Theorie der internationalen Ordnung**

- 17.1 Die Fallstudien im Licht der Idealtypen von Imperium und Hegemonie
- 17.2 Die Grundlagen des Aufstiegs großer Mächte
- 17.3 Die Mechanismen und Stationen des Aufstiegs
- 17.4 Die Weltordnungen der großen Mächte
- 17.5 Die politische und wirtschaftliche Verfasstheit der großen Mächte
- 17.6 Die Ursachen des Niedergangs großer Mächte und deren Reaktionen
- 17.7 Machtzyklen, Weltsysteme und die Ordnung der Welt

Anhang: Die großen Verabredungen. Tausend Jahre Konferenzen, Verträge und Erklärungen zur Ordnung der Welt

## 17 Eine Theorie der internationalen Ordnung

### 17.1 Die Fallstudien im Licht der Idealtypen von Imperium und Hegemonie

Das abschließende Kapitel zur Formulierung einer Theorie der internationalen Ordnung folgt dem Königsweg zur Erkenntnis. Im ersten Schritt wurde eine Typologie von Imperium und Hegemonie und auf dieser Basis die idealtypischen Zyklen von Imperium und Hegemonie formuliert. Im zweiten Schritt wurden, durch die theoretischen Vorüberlegungen angeleitet, Fallstudien<sup>1</sup> zu imperialen und hegemonialen Mächten angefertigt und dabei der Frage nachgegangen, welche Beiträge diese Fälle zur internationalen Ordnung geleistet haben. Im dritten Schritt lassen sich die Fallstudien im Licht der Idealtypen aus einer vergleichenden Perspektive analysieren. Nur durch den Vergleich mit den Idealtypen wie durch den Vergleich der Fälle untereinander lassen sich die Besonderheiten jedes einzelnen Falles erkennen und bewerten. Im vierten Schritt wird daraus eine Theorie der internationalen Ordnung aufgestellt, die aber nicht mehr deduktiv, sondern induktiv aus dem Vergleich der Fälle gewonnen wird. Der Vergleich soll vor allem eine Antwort auf die zentrale Fragestellung dieser Untersuchung liefern, ob und wie die großen Mächte in der Lage waren, für internationale Ordnung zu sorgen und so die Anarchie der Staatenwelt aufzuheben.<sup>2</sup>

Beginnen wir mit den beiden zentralen Begriffen. Welcher der untersuchten Fälle lässt sich dem Typ Imperium, welcher dem Typ Hegemonie zuordnen? Welcher ist eine Mischform? Welcher passt gar nicht in die Modellvorstellung? Wenn wir unter Imperium Herrschaft und unter Hegemonie Führerschaft verstehen, dann war Song-China von 960 bis 1126 kein Imperium, weil sein

<sup>1</sup> Methodisch vergleichbar ist auch die Arbeit von Charles A. Kupchan, *The Vulnerability of Empire*. Ithaca 1994, der Fallstudien zu Großbritannien, Frankreich, Japan, Deutschland und den USA unternommen hat.

<sup>2</sup> Eine andere, dependenztheoretisch inspirierte Typologie stammt von Daniel H. Nexon/Thomas Wright, *What's at Stake in the American Empire Debate*. In: *American Political Science Review* 101.2007, 2. S. 253-271.

Staatsgebiet auf den Kernbereich des hanchinesischen Siedlungsgebiets diesseits der Großen Mauer beschränkt war. Das galt für die nach Süden abgedrängten Südlichen Song (ab 1065) noch eindeutiger als für die Nördlichen Song. Für manche spätere Dynastien wie die Qing, die weit nach Zentralasien über die große Mauer hinaus expandierten, gilt diese Charakterisierung nicht. Aufgrund ihrer überragenden zivilisatorischen Leistungen (Bürokratische Organisation des Staates, Schriftzeichen, Konfuzianismus, System der Staatsprüfungen, Druck und Papier u.a.) und technisch-wirtschaftlichen Innovationen waren die Song eindeutig eine Hegemonialmacht in Ost- und Südostasien. Diese manifestierte sich im Tributsystem, in der kulturellen Beeinflussung der Nachbarn im Sinne von softpower und in der Fähigkeit, die internationale Arbeitsteilung bis in das Becken des Indiks zu strukturieren. Dem Ansturm der zentralasiatischen Steppenvölker konnte man allerdings nur defensiv begegnen, musste am Ende sogar deren Fremdherrschaft hinnehmen.

Das Mongolische Reich war demgegenüber zwischen 1230 und 1350 der nahezu eindeutige Fall eines Imperiums, das in der Lage war, große Teile der eurasischen Landmasse über den Steppengürtel hinaus zu erobern und etwa 100 Jahre lang zu beherrschen. Durchgängig ~~ein~~ Imperium war das Mongolische Reich aber nicht, weil in der zweiten Generation der Einfluss des Großkhans über die anderen Khanate nur noch begrenzt war und am Ende das Imperium in vier mehr oder weniger selbständige Teilimperien zerfallen ist. An den Rändern, so im Westen gegenüber Russland, wurde nur eine indirekte Herrschaft ausgeübt. Die russischen Großfürsten blieben autonom, waren den Mongolen aber tributpflichtig. Typologisch war das fast ein Grenzfall zwischen Imperium und Hegemonie. Nachdem der Durchbruch zum Mittelmeer von den Mameluken gestoppt wurde, die Passage durch das Rote Meer nicht erobert werden konnte, sahen sich die Mongolen sogar gezwungen, eine Art Außenbeziehungen aufzunehmen

und mit Genua in wirtschaftlicher Hinsicht eine regelrechte Kooperation aufzunehmen. Italienische Kaufleute konnten im gesamten Imperium relativ autonom agieren. Die Mongolen garantierten den Schutz des Fernhandels für Kaufleute jeglicher Herkunft außerhalb des Imperiums, sorgten also nicht nur für ein Clubgut, sondern ein klassisches öffentliches Gut. Auch deshalb wiesen selbst die Mongolen hegemoniale Züge auf.

Genua (1261-1350) kann trotz seines für einen Stadtstaat nicht unerheblichen Kolonialbesitzes im Mittelmeer und im Schwarzen Meer nicht als Imperium bezeichnet werden, weil seine Kolonien weitgehend autonom operierten und keine Leistungen an die Mutterstadt abzuliefern hatten. Genua war, eindeutiger im westlichen als im östlichen Mittelmeer, eine Hegemonialmacht, die konkurrierende Fernhandelsstädte wie Pisa niederzuringen und gegenüber Venedig ein hegemoniales Patt herzustellen vermochte. Deshalb nahm Genua eher im Westen und Venedig eher im Osten des Mittelmeers eine Führungsrolle ein. Im Schwarzen Meer war die genuesische Hegemonie eindeutig. Sie erstreckte sich eher auf das Meer und den Fernhandel, zumal die Kriegsgaleeren immer nur saisonal in Aktion treten konnten. Die kommerzielle Hegemonie, die über das Mittelmeer und das Schwarze Meer hinaus bis weit nach Zentralasien reichte, bedurfte immer der Kooperation mit klassischen Imperien - mit Byzanz, das den Zugang zum Schwarzen Meer kontrollierte, und den mongolischen Khanaten, die die Landverbindungen zwischen Europa und Ostasien beherrschten. Es handelt sich also um die Konstellation einer Symbiose und keineswegs Konkurrenz von Imperium und Hegemonie mit einer funktionalistischen Arbeitsteilung von politischer und kommerzieller Macht. Am Ende waren genuesische Söldner sogar die letzten Verteidiger des auf die Stadt Konstantinopel geschrumpften byzantinischen „Restimperiums“. In der Spätphase suchte Genua die Kooperation mit dem spanischen Imperium als Bindeglied auf der spanischen Heerstraße und durch die gegen Sold zur Verfügung gestellten Kriegsgaleeren. An den

Expeditionsfahrten zur künftigen Hegemonialmacht Portugal beteiligte man sich finanziell.

Ming-China war in seiner Frühphase (1386-1433) beides, Imperium im Ansatz und Hegemonialmacht in Vollendung. Imperium, weil es in Zentralasien über die große Mauer hinausgriff und im Süden durch die Eroberung von Annam. Es war aber vor allem Hegemonie, weil das Tributsystem während der großen Seeexpeditionen des Zheng He den Zenit seiner Ausdehnung erreichte und sich über die traditionelle chinesische Einflussosphäre in Ost- und Südostasien bis weit in das Becken des Indiks und fast an den Rand des Mittelmeers erstreckte. Die Hegemonie der Ming war umfassend in politischer, militärischer, wirtschaftlicher und zivilisatorischer Hinsicht. Die späten Ming vollzogen ab 1433 eine doppelte Kehrtwende, indem sie die imperialen wie die hegemonialen Ambitionen fallen ließen und stattdessen eine radikale Form des Isolationismus verfolgten, wenn auch das Tributsystem ohne eigenes Zutun in nachlassender Form fortbestand. China verzichtete freiwillig auf seine Rolle als Ordnungsmacht und verweigerte die aktive Bereitstellung öffentlicher Güter. Da deren Nachfrage bei den kleineren und nahe gelegenen Fürstentümern fortbestand und sie weiter die Verteiler des Tributhandels wahrnehmen wollten, konnte das Tributsystem durch die Kooperation der Partner noch lange fortbestehen, obwohl China am Ende sogar Hilfesuche (etwa von Malacca) gegenüber dem portugiesischen Vordringen in Asien ignorierte.

Auch Venedig (1381-1479) war ein Fall von Hegemonie, wenn auch weniger eindeutig als Genua. Imperiale Züge trug die Lagunenstadt insofern, als der Kolonialbesitz im östlichen Mittelmeer, die Beherrschung der adriatischen Gegenküste und der Terra Ferma in Oberitalien eine vergleichsweise größere Bedeutung hatten, die Kolonien weniger autonom als im Falle Genuas waren und durch die Abstellung von Kriegsgaleeren regelmäßig zur Lastenteilung herangezogen wurden. Nach dem Ausscheiden

Genuas war die kommerzielle Hegemonie Venedigs im Mittelmeer mit Ausläufern bis nach Flandern und ins Schwarze Meer eindeutiger. Fast schon paradox war, dass es im Vierten Kreuzzug die Eroberung und Zerschlagung des Byzantinischen Imperiums anstiften konnte mit der Folge des Hegemoniewechsels. Ursprünglich bedurfte der Doge der Legitimation durch den byzantinischen Kaiser. Nach dem Vierten Kreuzzug übte Venedig umgekehrt eine Hegemonie über Byzanz aus, die auch symbolisch durch die Verlagerung der Pferde vom Hippodrom in Byzanz vor die Fassade des Markus-Doms zum Ausdruck gebracht wurde. Dennoch war Venedig ähnlich wie Genua auf die Kooperation mit Imperien, erst den Mameluken und später den Osmanen angewiesen, um seine wirtschaftliche Führungsrolle zu behaupten.

Portugal (1500-1580) wollte beides sein - Hegemonialmacht in Afrika und Asien und Imperium in Brasilien. Doch reichten die Kräfte dafür nicht aus. Der Estado da India war weder dem Anspruch noch der Durchsetzbarkeit nach ein Imperium. Boxers Begriff vom „Seaborne Empire“<sup>3</sup> macht für Portugal genauso wenig Sinn wie später für die Niederlande. Immerhin gelang es für etwa 80 Jahre im Becken des Indiks, vor allem an der Westküste Indiens, eine Hegemonialposition zu erringen. Diese war, auch wenn die gescheiterte Umleitung des Asienhandels auf die Kaproute eines der Ziele war, weniger eine kommerzielle als eine politisch-militärische, um mit dem Cartaz-System die Besteuerung des innerasiatischen Handels zu erzwingen. Insofern hatte der Estado doch imperiale Züge, offenbarten sich hier die widersprüchlichen Ziele zwischen Lissabon und Goa. Gegenüber großen Mächten wie den isolationistischen China und Japan war Portugal chancenlos, wurde nur als Exklave geduldet. Während die Position im Gewürzhandel mit Asien fragil blieb, war die Position im Sklavenhandel auf dem Atlantik eindeutig. Brasilien vermochte man zu beherrschen, dort vermochte man Imperium zu sein. Nur sah Portugal sich hier der Konkurrenz der

---

<sup>3</sup> Charles R. Boxer, *The Portuguese Seaborne Empire 1415-1825*. Harmondsworth 1973.



Niederländer ausgesetzt. Als die Einsicht reifte, dass die Kräfte für beide Ambitionen zu schwach waren, entschied man sich für das Imperium in Brasilien und gab die Hegemonie im Indik preis, weil im innerasiatischen Handel mit den Niederlanden und später England überlegene Konkurrenten auf den Plan getreten waren. Im hegemonialen Ausscheidungskampf in Asien ist Portugal unterlegen, während es sich im imperialen Ausscheidungskampf in Brasilien gegen die Niederlande behaupten konnte. In Europa hingegen war Portugal weder imperiale noch hegemoniale Macht, sondern nur ein Kleinstaat an der europäischen Peripherie ohne besonderen Einfluss, der immer unter dem Druck Spaniens stand und von 1580-1640 durch die Personalunion sogar Teil des spanischen Imperiums wurde.

Das Osmanische Reich war in seinem ersten Zyklus (1453-1571) ähnlich dem Mongolischen Reich der klare Fall eines Imperiums, sogar noch eindeutiger, da die zentralistische Organisation des Reiches über viele Generationen behauptet werden konnte. Auch wenn das Reich in der Spätphase schrumpfte, so zerfiel es doch nie in Teilimperien wie im Falle der Mongolen. Auch ist der Mechanismus imperialer Expansion und imperialer Konsolidierung eindeutiger erkennbar als im Falle der Mongolen. Hegemonial war das Osmanische Reich insofern, als es auf dem Balkan wie am Nordrand des Mittelmeers Vasallenstaaten besaß, dass viele europäische Mächte, Österreich (seit 1541), Polen, Siebenbürgen, Toskana, Venedig, Ragusa, in der Endphase sogar das Rumpfimperium Byzanz, obwohl nicht von den Osmanen beherrscht, jährlichen Tribut zahlten, die als „Ehrengeschenke“ kaschiert wurden. Selbst die Kapitulationen, die Frankreich und andere Staaten mit dem Osmanischen Reich schloss, wurden nur von der europäischen Seite als Verträge, von der osmanischen Seite aber als Ausdruck eines Gefolgschaftsverhältnisses empfunden. Auch verstanden sich die Osmanen für die gesamte muslimische Welt von Andalusien bis Aceh auf Sumatra als Schutzmacht, die in der Not den muslimischen Glaubensbrüdern

militärisch zu Hilfe eilte. Da der Sultan zugleich Kalif war und die heiligen Stätten Mekka und Medina zum Imperium gehörten, besaß er auch die geistliche Führung über die muslimische Welt. Gegenüber den Spanischen und Österreichischen Habsburgern oder den im Osten angrenzenden Safaviden waren die Osmanen in imperiale Ausscheidungskämpfe verwickelt, die in ein imperiales Patt im Mittelmeer, auf dem Balkan und am Persischen Golf mündeten. Selbst Karl V. war für den Sultan kein ebenbürtiger Herrscher, sondern nur der Karl von Gent. Eine besondere Facette war der Umstand, dass man sich bisweilen des Bündnisses mit der Hegemonialmacht Venedig bediente, das man ansonsten bekämpfte. Anders als ihr Vorbild, die Mongolen, konnten die Osmanen von 1581 bis 1683 einen zweiten imperialen Zyklus und danach einen langen Abstieg bis 1918 durchlaufen, was die außerordentliche Lebensdauer des Osmanischen Reiches unterstreicht. Nach der freiwilligen Aufgabe der maritimen Ambitionen im 16. Jahrhundert vollzogen sie sogar eine isolationistische Wende, die allerdings viel milder als im Fall der Ming ausfiel.

Kastilien bzw. Spanien (1519-1588) war anders als Portugal der eindeutige Fall eines Imperiums, obwohl die portugiesische Hegemonie im Indik und das spanische Imperium in Amerika auf denselben Tordesillas-Vertrag zurückzuführen sind. Anders als Portugal war Spanien durch die Erbschaften Karls V. aber auch Imperium in Europa mit Herrschaft über die Niederlande, Österreich mit den davon abhängigen Gebieten und in Ober- und Unteritalien. Nur im Deutschen Reich war Karl V. kein Imperator, sondern allenfalls Hegemon, der es schwer hatte, selbst diesen Führungsanspruch gegenüber den Fürsten durchzusetzen. Paradigmatisch dafür war die Lutherfrage und die Unfähigkeit, die Reformation zu verhindern. Im zweiten spanischen Zyklus (1588-1648/59) wurde das überseeische Imperium durch die Personalunion mit Portugal beträchtlich ausgeweitet, während das Imperium in Europa durch den Abfall der Niederlande und die

militärisch zu Hilfe eilte. Da der Sultan zugleich Kalif war und die heiligen Stätten Mekka und Medina zum Imperium gehörten, besaß er auch die geistliche Führung über die muslimische Welt. Gegenüber den Spanischen und Österreichischen Habsburgern oder den im Osten angrenzenden Safaviden waren die Osmanen in imperiale Ausscheidungskämpfe verwickelt, die in ein imperiales Patt im Mittelmeer, auf dem Balkan und am Persischen Golf mündeten. Selbst Karl V. war für den Sultan kein ebenbürtiger Herrscher, sondern nur der Karl von Gent. Eine besondere Facette war der Umstand, dass man sich bisweilen des Bündnisses mit der Hegemonialmacht Venedig bediente, das man ansonsten bekämpfte. Anders als ihr Vorbild, die Mongolen, konnten die Osmanen von 1581 bis 1683 einen zweiten imperialen Zyklus und danach einen langen Abstieg bis 1918 durchlaufen, was die außerordentliche Lebensdauer des Osmanischen Reiches unterstreicht. Nach der freiwilligen Aufgabe der maritimen Ambitionen im 16. Jahrhundert vollzogen sie sogar eine isolationistische Wende, die allerdings viel milder als im Fall der Ming ausfiel.

Kastilien bzw. Spanien (1519-1588) war anders als Portugal der eindeutige Fall eines Imperiums, obwohl die portugiesische Hegemonie im Indik und das spanische Imperium in Amerika auf denselben Tordesillas-Vertrag zurückzuführen sind. Anders als Portugal war Spanien durch die Erbschaften Karls V. aber auch Imperium in Europa mit Herrschaft über die Niederlande, Österreich mit den davon abhängigen Gebieten und in Ober- und Unteritalien. Nur im Deutschen Reich war Karl V. kein Imperator, sondern allenfalls Hegemon, der es schwer hatte, selbst diesen Führungsanspruch gegenüber den Fürsten durchzusetzen. Paradigmatisch dafür war die Lutherfrage und die Unfähigkeit, die Reformation zu verhindern. Im zweiten spanischen Zyklus (1588-1648/59) wurde das überseeische Imperium durch die Personalunion mit Portugal beträchtlich ausgeweitet, während das Imperium in Europa durch den Abfall der Niederlande und die

freiwillige Teilung in die spanische und österreichische Linie der Habsburger geschwächt wurde. Da die Kaiserwürde durch den Teilungsvertrag nicht auf den Sohn, sondern auf den Bruder Karls überging und damit der österreichischen Linie zufiel, ging der spanischen Linie auch die schwache Hegemonie über das Deutsche Reich verloren. Spanien ist welthistorisch vermutlich der klassischste aller Fälle einer imperialen Überdehnung, weil es an vielen Fronten - gegen die Osmanen, gegen die Niederländer, gegen die Engländer, gegen die Schweden, gegen die Franzosen, gegen den protestantischen Teil der deutschen Fürsten - mal abwechselnd, mal gleichzeitig das Imperium und die Hegemonie zu verteidigen suchte. Weder die Einheit der Christenheit, noch die Hegemonie über Europa, noch der Kampf gegen die Muslime, noch der Kampf zur Behauptung der Niederlande konnte gewonnen werden. Anders als im Fall der Mongolen oder Osmanen wurde das spanische Imperium in Europa nicht erobert, sondern geerbt und im Zuge der Erbteilung wieder geteilt. Immer waren die Herrschaftskosten höher als der Tribut, der in den einzelnen Reichsteilen aufgebracht werden konnte. Die Differenz überbrückte der Kredit der Fugger, der in Erwartung künftiger Silberlieferungen aus Amerika gedeckt war, bis durch einen Staatsbankrott die Konten wieder glatt gestellt wurden.

Die Niederlande (1609-1713) waren auf den ersten Blick klassische Hegemonialmacht, ein Urteil, das für den Bereich der Wirtschaft, insbesondere den Fernhandel und das Finanzwesen auch zutrifft. Sie waren über ihren beträchtlichen Kolonialbesitz in Übersee aber auch ein Imperium, erfolgreich in Asien und gescheitert in Amerika, nur dass dieses Imperium nicht vom niederländischen Staat, den es nur in sehr rudimentärer Form überhaupt gab, sondern von zwei privaten Akteuren, der VOC und der WIC, erobert und beherrscht wurde. Damit liefern die Niederlande das krasse Gegenstück zu Portugal, das in Europa fast gar nichts war und in Übersee Imperium und Hegemonie. Paradox ist nur der Umstand, dass die Niederlande als Teil des spani-

schen Imperiums bereits wirtschaftliche Hegemonialmacht in Europa waren, sogar gegenüber dem Zentrum des Imperiums, dem sie selber angehörten. Als die vollständige Herauslösung aus dem Imperium nach dem langen Krieg endlich erkämpft war, war der Ausscheidungskampf mit dem neuen hegemonialen Aspiranten England schon im Gange. Da die Masse des Spanischen Reiches so gewaltig war und dessen Niedergang des spanischen Imperiums sich über einen so langen Zeitraum erstreckte, führte deren Verteilung in den Erbfolgekriegen zu mehreren Runden von Verteilungskämpfen um das Erbe, an denen nicht nur die Niederlande, sondern viele künftige große Mächte partizipierten.

Frankreich war im ersten Zyklus 1635/48-1713 in Europa klassische Hegemonialmacht, die ihren hegemonialen Anspruch anders als die Niederlande nicht wirtschaftlich, sondern gestützt auf die Armee militärisch und gestützt auf die französische Sprache und Kultur zivilisatorisch durchzusetzen suchte. Eine weltweite Hegemonialposition zu erreichen ist ebenso gescheitert wie der Versuch, ein französisches Imperium in Übersee, vor allem in Nordamerika, zu errichten. Dies lag an der wirtschaftlichen und maritimen Unterlegenheit gegenüber dem Dauerkonkurrenten England. Im zweiten Zyklus 1713-1815 änderte sich an der Grundkonstellation wenig, nur dass der kurze Versuch Napoleons, wenigstens in Europa ein Imperium zu errichten, bereits nach wenigen Jahren an die Grenze imperialer Überdehnung gestoßen ist.

Großbritannien war umgekehrt der klassische Fall eines Imperiums in Übersee, das in seinem Zenit in territorialer Ausdehnung dem Mongolischen Reich nahe gekommen ist, nur dass es nicht entsprechend der Logik einer Landmacht eine kompakte Masse bildete, sondern aus der Logik einer Seemacht aus vielen Einzelteilen bestand. In Europa hingegen beschränkte sich Großbritannien auf die Rolle des Hegemons. Dabei weist es die Besonderheit auf, sogar zweimal ein Imperium errichtet zu ha-

ben, im ersten Zyklus (1692/1713-1815) mit Schwerpunkt in Nordamerika und im zweiten Zyklus (1815-1890) mit Schwerpunkt in Indien.

In der zweiten Hälfte des ersten Zyklus wurde der Isolationismus gegenüber der Alten Welt schrittweise und nur widerwillig aufgegeben, ebenso die Bestandteile des Imperiums in Übersee und stattdessen eine umfassende hegemoniale Rolle über die gesamte Welt außerhalb des sowjetischen und chinesischen Einflussbereichs übernommen, die sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche erstreckte. Gegenüber dem letzten Imperium der Weltgeschichte, der Sowjetunion, wurde eine Pattsituation behauptet. Der unfreiwillige Übergang von einer isolationistischen zu einer hegemonialen Macht vollzog sich auf dem Rücken eines Ausscheidungskampfes zwischen der absteigenden Macht Großbritannien und der aufsteigenden Macht Deutschland, der hegemoniale und imperiale Aspekte aufwies. Weil Großbritannien am hegemonialen Dilemma zerbrochen ist, mussten die USA in die Bresche springen. Zugleich mussten die USA sich der Ambitionen einer verspäteten Imperiumsbildung in Ost- und Südostasien von seiten Japans erwehren. Da das sowjetische Imperium kein reines Imperium war, sondern zugleich hegemoniale Ambitionen in der Welt hatte, war der Kalte Krieg im zweiten Teil des zweiten Zyklus auch ein hegemonialer Ausscheidungskampf der Systeme und Ideologien.

Nach dem Sieg im Kalten Krieg sind die USA in ihrem zweiten Zyklus (seit 1990) die erste wirklich umfassende Hegemonialmacht der Weltgeschichte mit globaler Reichweite in allen gesellschaftlichen Dimensionen. Typologisch eindeutiger geht es nicht. Japan als imperialer Herausforderer bis 1945 und als wirtschaftlicher Herausforderer bis 1990 ist zweimal gescheitert. China als neuer Herausforderer ist nach alter chinesischer Tradition kein Imperium, sondern eine potentielle Hegemonialmacht. Eher weisen die USA durch ihr weltweites Netz von

Stützpunkten imperiale Züge auf, die ihr den Titel des „Leasehold Empire“ (gepachtetes Imperium) eingebracht haben.<sup>4</sup>

**Abb. 17.1: Die Varianten von Imperium oder Hegemonie**

Fall	Zeitraum	Land	Imperium	Hegemonie
1	960-1126	Song-China (Nördl. u. Südl. Song)	----	zivilisatorisch, politisch, wirtschaftlich in Ost- und Südostasien
2	1230-1350	Mongolen	über die eurasische Landmasse	Pax Mongolica zum Schutz des innerasiatischen Fernhandels gegenüber Russland
3	1261-1350	Genua	----	kommerziell im Mittelmeer, Schwarzen Meer, auf der Seidenstraße
4	1368-1433	frühe Ming	----	in Zentralasien zivilisatorisch, poli- tisch, wirtschaftlich Becken des Indiks, Ost- und Südostasien
5	1433-1644	späte Ming (radikaler Isolationismus)	----	nur noch passiv durch die Nachfrage der Tributstaaten
6	1381-1479	Venedig	----	kommerziell im Mittelmeer politisch gegenüber Byzanz
7	1500-1580	Portugal	in Brasilien	im Estado da India, besonders an der indischen Westküste und im atlantischen Sklavenhandel
8	1453-1571	Osmanen I	Balkan Levante	über Vasallenstaaten in Nordafrika, Balkan gegenüber tributpflichtigen Staaten, Schutzmacht der muslimischen Welt
9	1581-1683	Osmanen II (gemäßigter Isolatio- nismus)	Balkan Levante	über Vasallenstaaten in Nordafrika, Balkan gegenüber tributpflichtigen Staaten, Schutzmacht der muslimischen Welt

<sup>4</sup> Christopher T. Sanders, *America's Overseas Garrisons: The Leasehold Empire*. New York 2000.

10	1516-1588	Kastilien/Spanien I	in Amerika und Niederlande, Italien	Deutsches Reich in Europa gescheitert
11	1588-1648/59	Spanien II	in Amerika	in Europa gescheitert
12	1609-1713	Niederlande	privat in Übersee in Indonesien erfolgreich in Brasilien gescheitert	in Europa kommerziell, finanziell, wissenschaftlich
13	1635/48-1713	Frankreich I	in Übersee gescheitert	in Europa politisch, militärisch, kulturell
14	1713-1815	Frankreich II	in Übersee gescheitert	in Europa politisch, kulturell
15	1692/1713-1815	England/ GB I	privat in Nordamerika und Indien	in Europa politisch, wirtschaftlich Isolationismus
16	1815-1890	Großbritannien II	in Indien, Afrika, Pazifik	politisch, wirtschaftlich, ordnungs- politisch in Europa
17	1898-1989	USA I	erste Hälfte in Karibik, Pazifik	Lateinamerika, erste Hälfte Isolationismus gegenüber Europa zweite Hälfte in Westeuropa, Asien, Lateinamerika
18	1990-	USA II	Militärbasen weltweit	umfassend in der gesamten Welt in allen Dimensionen

Die tabellarische Übersicht macht deutlich, dass es keinen Fall gibt, der auch nur so halbwegs den eingangs definierten Idealtypen von Imperium oder Hegemonie entspricht. Jeder Fall ist anders. Das gilt für die Dauer und geographische Ausdehnung und die Frage, ob einer oder mehrere Zyklen durchlaufen wurden, für die diversen Mischtypen zwischen Imperium und Hegemonie, für die Kombination von imperialen und hegemonialen Aspekten in einem einzigen Fall, wobei die Mischung oder Kombination sich auf unterschiedliche Weltregionen oder gesell-



schaftliche Bereiche erstrecken kann und es gilt in manchen Fällen für eine Gemengelage von privaten und staatlichen Akteuren, während in anderen Fällen private Akteure regelrecht unterdrückt wurden. Auch die Variationsbreite der beiden Typen selber ist noch erheblich. Überraschend ist auch, dass die dritte Variante des Isolationismus für große Mächte nicht nur eine abstrakte Denkfigur, sondern durchaus eine reale Verhaltensoption ist, wobei der Isolationismus wiederum umfassend und radikal oder selektiv bezüglich der regionalen Orientierung oder gesellschaftlichen Dimension ausfallen kann.

Die zweite Unterscheidung der Fälle nach den Idealtypen Seemacht (und Luftmacht) oder Landmacht ist demgegenüber wesentlich einfacher, weil hier eine Vorbestimmung durch die geopolitische Lage gegeben ist und es sich nur um eine Variable handelt. Die Südlichen Song mit der langen chinesischen Küstenlinie waren eher Seemacht, die Nördlichen Song mit ihrer mauerbewehrten Grenze zur Steppe eher Landmacht. Die Mongolen als sog. „Steppenimperium“<sup>5</sup> waren reine Landmacht. Die wenigen Versuche, auch Seemacht zu werden und übers Meer nach Japan und Indonesien auszugreifen, sind kläglich an der mangelnden maritimen Kompetenz gescheitert. Genua war zeitgleich zu den Mongolen eine reine Seemacht mit nur geringem Kolonialbesitz, um seine Seemachtambitionen zu unterstützen. Die Mongolen sind mit Genua, nachdem ihr Vormarsch in Mitteleuropa und der Levante gestoppt wurde, eine Landmacht-Seemacht-Symbiose eingegangen. Die frühen Ming waren als Seemacht erfolgreich, während ihre Expansion als Landmacht in der zentralasiatischen Steppe aus Mangel an Pferden stecken geblieben ist. Nach der isolationistischen Wende waren sie nur noch Landmacht, die sich hinter der Großen Mauer verschanzte und zugleich eine Mauer der Verbote an der Küste errichtete, indem sie den Überseehandel untersagte, die Überseeflotte abwrackte und die Pläne zum Bau der Schiffe vernichten ließ. Venedig war Seemacht

---

<sup>5</sup> Münkler 2005, S. 79.

mit kolonialen Stützpunkten und ein wenig Landmacht in Oberitalien mit der Konsequenz, in die italienischen Territorialkonflikte hineingezogen zu werden. Portugal war zunächst reine Seemacht, dessen territoriale Eroberungen in Übersee, selbst am Anfang in Brasilien, immer nur der Stützung der maritimen Position zu dienen hatten. Die Osmanen waren in erster Linie Landmacht und hatten nur nach 1517 für wenige Jahrzehnte maritime Ambitionen, die ähnlich wie bei den Ming aus innenpolitischen Gründen blockiert wurden. Spanien war im Gegensatz zu Portugal trotz aller maritimen Aktivitäten eine klassische Landmacht. Die spanischen Flotten auf dem Atlantik und im Mittelmeer dienten immer nur der Defensive. Keine der spanischen Eroberungen hat sich je auf die Flotte gestützt. Nur nach der Personalunion mit Portugal zeigte es kurzzeitige Seemachtambitionen. Die Niederlande sind der klassische Fall einer Seemacht. Lediglich die Landgrenze zu den Spanischen Niederlanden bzw. zu Frankreich gebot, auch eine Armee zu unterhalten. Frankreich war umgekehrt der klare Fall einer Landmacht, deren maritime Ambitionen trotz aller Anstrengungen immer wieder gescheitert sind. Großbritannien war umgekehrt genauso eindeutig eine vorrangige Seemacht, die immer nur zwischenzeitlich Interventionsarmeen in Europa unterhalten musste. Lediglich in den Kolonien, zuerst in Amerika, dann in Indien und am Ende in Südafrika trat sie auch als Landmacht auf. Die USA schließlich sind trotz ihrer kontinentalen Ausmaße eher eine Seemacht. Der amerikanische Kontinent ist gegenüber der eurasischen Landmasse eine ferne große Insel. An den Landgrenzen im Norden wie im Süden haben die USA keine ernsthaften Gegner zu fürchten. Deshalb war die US-Armee bis 1916 winzig gemessen an der Größe und Wirtschaftskraft des Landes. Erst seit die US-Hegemonie eine globale Reichweite bekam, wurde es nötig, auch große Interventionsarmeen aufzustellen, die aber immer wieder reduziert und nach Hause zurückgeholt werden konnten. Aufgrund des technologischen Wandels sind die USA aber auch die erste Luftmacht der Weltgeschichte, wobei die Luftmacht eher in symbio-

tischer Beziehung zur Seemacht als zur Landmacht steht. Die hier nicht behandelten Fälle Preußen/Deutschland (bis 1945) und Russland/Sowjetunion (bis 1990) können trotz aller maritimen Ambitionen als klassische Landmächte,<sup>6</sup> Japan (bis 1945) trotz Expansion in Korea und China als Seemacht bezeichnet werden. Der künftige Herausforderer China kann im Vergleich zu den USA als Landmacht klassifiziert werden, dessen maritime Ambitionen erst noch im Aufbau befindlich sind.

**Abb. 17.2: Seemacht oder Landmacht**

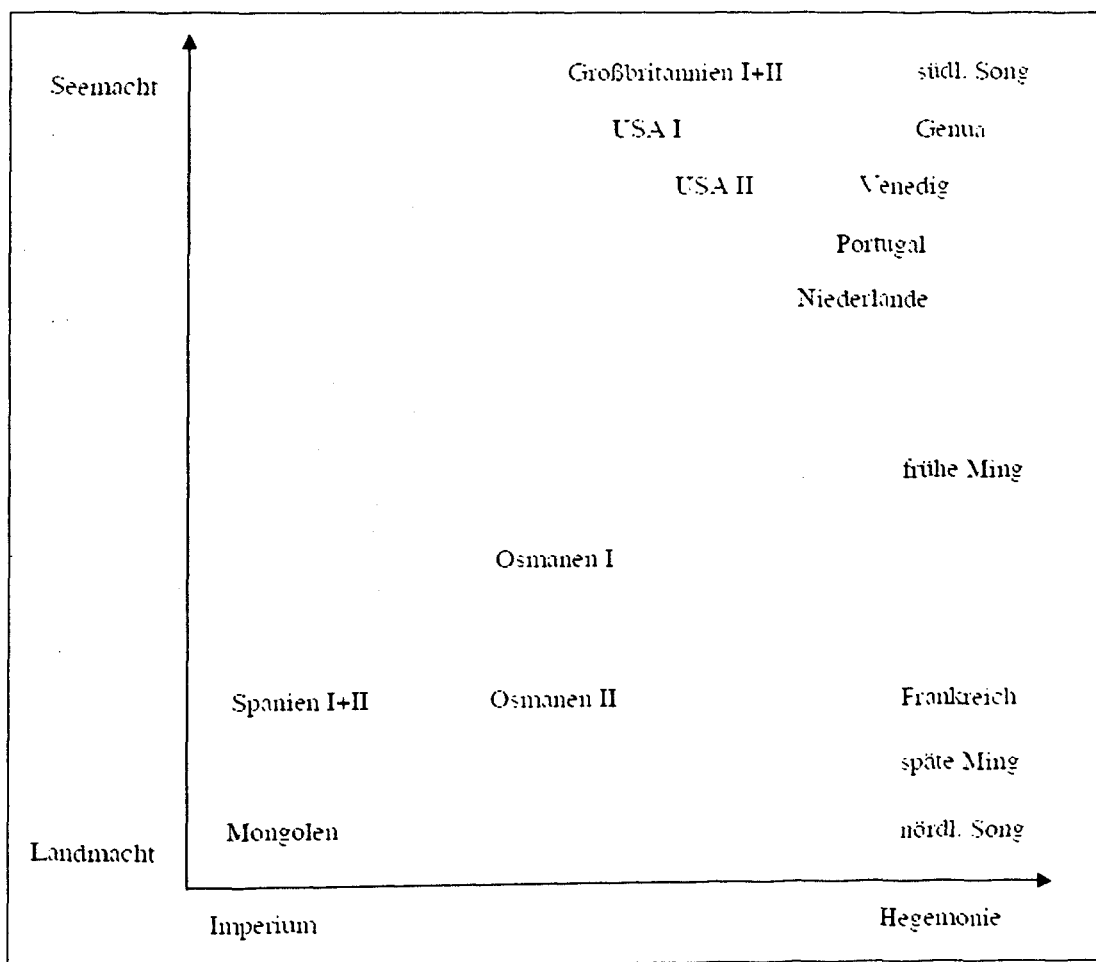
Seemacht	Landmacht
Südliche Song	Nördliche Song
	Mongolen
Genua	
frühe Ming	späte Ming
Venedig	
Portugal	
	Osmanen
	Spanien
Niederlande	
	Frankreich
	Preußen/Deutschland
Japan	

<sup>6</sup> Zur entsprechenden Kategorisierung als Landmacht vgl. Karen A. Rasler/William R. Thompson/The Great Powers and Global Struggle 1490-1990. Lexington 1994.

England/Großbritannien	
USA <sup>a</sup>	
	Russland/Sowjetunion
	VR China

<sup>a</sup> + Luftmacht

**Abb. 17.3: Typologische Kombination I**



Die Kombination der Varianten der Idealtypen von Imperium und Hegemonie mit den Varianten der Idealtypen von Landmacht und Seemacht und die argumentativ belegte Positionierung der Fälle in einem Diagramm zeigt, dass Hegemonialmächte in der Tendenz eher Seemächte und Imperialmächte in der Tendenz eher Landmächte sind. Die Konstellation Imperium/Seemacht ist in keinem

Fall gegeben. Die Konstellation Imperium/Landmacht trifft auf die Mongolen, beide Spanien I+II, mit Abstrichen auch auf Osmanen III zu. Mit Abstrichen deshalb, weil das Osmanische Reich gegenüber der muslimischen Welt auch hegemoniale Züge aufwies. Wären weitere mögliche Fälle wie die Safaviden, die Moguln, Österreichische Habsburger oder Russland/Sowjetunion untersucht worden, hätten sie typologisch auch der Imperium/Landmacht-Konstellation entsprochen. Die Konstellation Hegemonie/Seemacht ist häufig und betrifft mehr oder weniger eindeutig die Fälle Südliche Song, Genua, Venedig, Portugal, Niederlande, Großbritannien I+II und USA I+II. Die Konstellation Hegemonie/Landmacht, die typologisch nicht zu erwarten war, ist mit Frankreich, den späten Ming und den Nördlichen Song immerhin dreimal vertreten, wobei die französische Hegemonie sehr viel aktiver als die Hegemonie der späten Ming ausgeübt wurde. Frankreich war zwar Hegemonialmacht, doch war seine Hegemonie, weil sie sich auf die Armee stützte, immer nur auf Europa beschränkt. Die Versuche auch Seemacht und damit weltweite Hegemonialmacht zu werden, sind gescheitert, weil Frankreich immer wieder auf stärkere Seemächte wie die Niederlande und Großbritannien gestoßen ist. Die Nördlichen Song waren aufgrund ihrer Grenze zur Steppe eher Landmacht, sind aber den Steppenvölkern unterlegen und wurden so als Südliche Song zur Seemacht gedrängt. Die späten Ming sind aufgrund ihrer radikalen Selbstisolation von der Seemacht zur Landmacht mutiert, haben ihren hegemonialen Status, ausgedrückt im Tributsystem, aber behalten, weil die, wenn auch nachlassende, Nachfrage der Tributstaaten nach chinesischer Hegemonie dafür gesorgt hat. Die maritimen Ambitionen der Imperien der Mongolen, Osmanen und Spanier sind gescheitert mangels Kompetenz (Mongolen), waren nur defensiver Natur (Spanien) oder wurden nur halbherzig verfolgt und aus innenpolitischen Gründen abgebrochen (Osmanen). Typologische Ausreißer sind die frühen Ming, die als Hegemonialmacht auch Seemacht waren, und die Osmanen in ihrem ersten Zyklus, die nicht nur

im Mittelmeer, sondern auch im Indik maritime Ambitionen gezeigt haben.

Kommen wir zur Unterscheidung Militärmacht versus Handelsmacht. Die naheliegende typologische Verknüpfung Imperium-Militärmacht versus Hegemonie-Handelsmacht<sup>7</sup> ist nur bedingt zutreffend. Eindeutig ist nur, dass die Kombination Imperium/Handelsmacht nicht vorkommt, während die Kombination Imperium/Militärmacht mit den Mongolen, den Osmanen und Spanien dreimal vertreten ist. Russland/Sowjetunion würde auch in diese Kategorie fallen. Die Kombination Hegemonie/Handelsmacht ist den Südlichen Song und Genua zweimal vertreten. Die Konstellation Hegemonie/Militärmacht mit Portugal und Frankreich desgleichen. Alle übrigen Fälle sind Sonderfälle. Die Song waren kein Imperium, als Nördliche Song eher defensive Militärmacht und als südliche Song eher Handelsmacht, weil letztere die maritime Fernhandelsorientierung hatten. Die Mongolen kommen der idealtypischen Kombination Imperien-Militärmacht sehr nahe. Sie hatten zwar auch kommerzielle Interessen, überließen den Fernhandel aber den Italienern und sorgten nur für das öffentliche Gut Sicherheit. Immerhin beteiligten sie sich finanziell am Fernhandel, indem sie mit den Italienern „Joint Ventures“ eingingen, ohne sich in das operative Geschäft einzumischen. Genua war der vermutlich klarste Fall der entgegengesetzten Kombination. Die genuesische Kriegsmarine war eine saisonale Angelegenheit und immer den Erfordernissen der Handelsmarine und des Ernterhythmus unterworfen. Erst in der Spätphase profilierte sich Genua durch ein maritimes Söldnertum, als es die Dienste seiner Kriegsgaleeren zum Geschäft machte. Insofern ist es einleuchtend, wieso Genua mit Byzanz und den mongolischen Khanaten eine fast schon symbiotische Beziehung eingehen konnte.

---

<sup>7</sup> So auch Duchardt 1997, S. 111.

Die frühen Ming wollten Seemacht und Landmacht sein und waren insofern eindeutig eine Militärmacht. Ob sie auch Handelsmacht sein wollten, bleibt fraglich. Die Antwort hängt ab von der Interpretation der Motive, die hinter den sieben Seeexpeditionen standen. Sollten hier Wirtschaftsräume erschlossen werden oder war es eine Machtdemonstration zur Restauration und Ausweitung des Tributsystems im Sinne der Hierarchie der Staatenwelt? Das Tributsystem diente zwar auch dem Außenhandel, doch sind die Tributgesandtschaften und in ihrem Gefolge die privaten Händler immer nach China gekommen und nicht umgekehrt. China hat offenbar schon immer Marktmacht besessen. Aktiv war China nur bei Mangelwaren wie den leidigen Pferden. Aber auch der Pferdehandel hatte einen militärischen Hintergrund, weil man sich der Kavallerieangriffe der Nomaden aus der Steppe erwehren musste. Die scharfe Regulierung des Außenhandels, die Unterdrückung der Kaufleute und die Rückkehr zu einem radikalen Isolationismus der späten Ming spricht gegen die kommerzielle Orientierung. Zumindest war der Fernhandel keine relevante Machtgruppe in China.

Venedig ist vielleicht der eindeutigste Fall einer Symbiose von Handels- und Militärmacht. Das System der venezianischen Kolonien im Mittelmeer hatte viel eher imperialen Charakter als das der genuesischen Kolonien. Der Unterhalt und Ausbau des Arsenalts in Venedig zeigt, dass die Kriegsmarine einen hohen Stellenwert hatte und immer wieder zu großen Galeerenschlachten ausgesandt wurde. Andererseits basierte Venedigs Wirtschaft neben den kolonialen Einkünften wie im Falle Genuas auf den Einkünften des Fernhandels, war Venedig fast eine reine Dienstleistungsökonomie. Deshalb war die Kriegsmarine notwendig, um erst gegen Genua, dann gegen Byzanz und am Ende gegen die Osmanen den Handlungsspielraum für den eigenen Fernhandel zu behaupten. Genua kooperierte mit Byzanz und den Mongolen, weil es eher auf die nördlichste der drei Routen nach Asien gesetzt hatte. Venedig hatte sich eher auf die Route via

Alexandria konzentriert, also bedurfte es des Arrangements mit den Mameluken und später den Osmanen. Auch der Estado da India und die portugiesische Kaproute konnten nicht im venezianischen Interesse liegen, so dass Venedig auch gegen Portugal immer wieder direkte oder indirekte militärische Hilfe leistete. Hinzu kommt ein politisches Argument. Genua war ein liberales Gemeinwesen, in dem die großen Fernhandelsfamilien das Sagen hatten. Venedig hatte einen bürokratisch-zentralistischen Staatsaufbau mit dem Dogen an der Spitze. Die großen Familien Venedigs lebten zwar auch vom Fernhandel, stellten aber gleichermaßen die politische und militärische Elite der Dogen und Admiräle.

Portugal war zwar Seemacht, aber zugleich eindeutige Militärmacht, während die Ambition als Handelsmacht, getrieben von den deutschen und genuesischen Financiers der Seeexpeditionen, gescheitert ist. Der Estado da India oder der Seeweg nach Indien waren nicht das Resultat kommerziellen Überlegenheit portugiesischer Fernhändler, sondern der Feuerkraft der portugiesischen Galeonen. Portugal besaß keine Fernhandelskompanien, sondern entsandte ähnlich den spanischen Konquistatoren zuerst Entdecker und dann Hidalgos nach Asien, die zu Hause zu kurz gekommen waren. Der Estado da India wollte den innerasiatischen Fernhandel Dritter besteuern, so wie zu Hause der Adel die Bauern besteuerte. Die Umleitung des Fernhandels auf die Kaproute konnte nur durch die Blockade der Zugänge in den Persischen Golf und das Rote Meer erzwungen werden. Auch die Teilnahme am innerasiatischen Handel war nur gering.

Die Osmanen kommen der Konstellation Imperium-Militärmacht wieder sehr nahe, haben aber zumindest im 16. Jahrhundert die Option Seemacht mit kommerziellen Motiven Richtung Fernost verfolgt. Allerdings konnten sich die osmanischen Fernhändler und Industriellen aus Bursa oder Saloniki genauso wenig im Osmanischen Reich durchsetzen wie ihre Standesgenossen im China



der Ming-Zeit. Der Fernhandel spielte aber eine größere Rolle als bei der eindeutigen Seemacht Portugal, weil das Osmanische Reich mit seinen Routen, Karawansereien und Basaren Durchgangsland für den Fernhandel war. Wäre die Eroberung Wiens gelungen, hätten die Osmanen über die Donau eine durchgehende Schiffsverbindung bis nach Süddeutschland unter Umgehung der Alpenpässe kontrolliert, hätte es der Kooperation mit Venedig nicht mehr bedurft.

Spanien als klassisches Imperium auf zwei Kontinenten war Landmacht und noch weniger Handelsmacht als Portugal. Seine Flotte diente in erster Linie dazu, die Verbindungslinien zwischen den Reichsteilen zu sichern und den Silbertransport aus der Karibik nach Cadiz zu schützen. Der Kommerz im spanischen Imperium war in den Händen der Niederländer, seine Zentren lagen in Flandern, Brabant, Holland und Oberitalien. Die Erklärung, warum weder Spanien noch Portugal dem Typ der Handelsmächte zuzurechnen sind, liegt darin, dass zum Zeitpunkt der maritimen Expansion der Kapitalismus in Portugal und Kastilien noch gar nicht Einzug gehalten hatte, wie das in den oberitalienischen Stadtstaaten, in den Niederlanden oder selbst in Barcelona schon längst der Fall war. Die iberische Expansion war feudal und religiös aber nicht kapitalistisch motiviert. Stattdessen ging es um die Suche nach neuen Renten (Grundrente, Bergwerksrente, Besteuerung des Handels), um Betätigungsmöglichkeiten der nachgeborenen Abkömmlinge des Adels, für die daheim kein Platz war, und um die Seelen, die die jesuitischen Missionare, wie vom Papst versprochen, in Übersee suchen sollten. Insofern haben Spanien großflächig und Portugal punktuell den Feudalismus und nicht den Kapitalismus nach Amerika und Asien exportiert.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Diese Aussage steht in explizitem Widerspruch zur Grundannahme der Dependenztheorie im Anschluss an André Gunder Frank, *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*. Frankfurt 1968; ders., *World Accumulation 1492-1789*. London 1978.

Die Niederländer hingegen waren beides, aber mit unterschiedlicher regionaler Gewichtung. In Europa waren sie zuallererst Handelsmacht. Sie unterhielten zwar als nahezu reine Seemacht neben der großen Handelsmarine auch eine große Kriegsmarine, doch hatte diese dafür zu sorgen, dass die Seewege in die Ostsee und Richtung Westen bis ins Mittelmeer frei blieben, dass die Piraterie eingedämmt wurde und dass die Position des europäischen Zwischenhändlers gegen die rivalisierenden Engländer behauptet werden konnte. Die funktionale Rolle der Kriegsmarine wird auch daraus ersichtlich, dass sie ausschließlich aus dem Seezoll finanziert wurde. In Übersee, in Amerika noch eindeutiger als in Asien, waren die Niederländer zuerst Militärmacht in der Variante privilegierter Handelskompanien. In Asien mussten die Niederländer sich zunächst gegen die schon präsenten Portugiesen wie gegen lokale Machthaber militärisch durchsetzen und konnten erst dann ihre kommerzielle Überlegenheit ausspielen. Es gelang ihnen nicht nur, den Handel tatsächlich auf die Kaproute umzulenken, sondern auch stärker als die Portugiesen am innerasiatischen Handel zu partizipieren. In Brasilien ist die gleiche Strategie gescheitert, operierte die WIC fast nur als Militärmacht, deren größte Erfolge in der Kaperung der spanischen Silberschiffe und der kurzzeitigen Eroberung des Nordens von Brasilien gelegen haben. Die Erklärung liegt darin, dass Portugal in Brasilien fester verankert war als in Asien und dass Spanien nach der Personalunion militärische Unterstützung leistete.

Frankreich war in Europa im 17. Jahrhundert gleich in doppelter Hinsicht das krasse Gegenstück zu den Niederlanden: Landmacht versus Seemacht und Militärmacht versus Handelsmacht. Alle Ambitionen, Seemacht zu werden und sich im Asien- und Amerikahandel zu etablieren, sind immer wieder trotz großen Aufwands gescheitert. Deshalb kann Frankreich als Militärmacht reinsten Wassers charakterisiert werden, wobei die Grundrente als finanzielle Basis diente. Der französische Absolutismus

war in der Lage, alle Ressourcen des Landes auf den militärischen Sektor zu konzentrieren, wobei das Militär, anders als bei den Mongolen oder Osmanen, nicht primär der Eroberung fremder Territorien, sondern der Durchsetzung eines französischen Hegemonialanspruchs in Europa zu dienen hatte. Dies war das eigentliche Ziel der französischen Intervention im Dreißigjährigen Krieg.

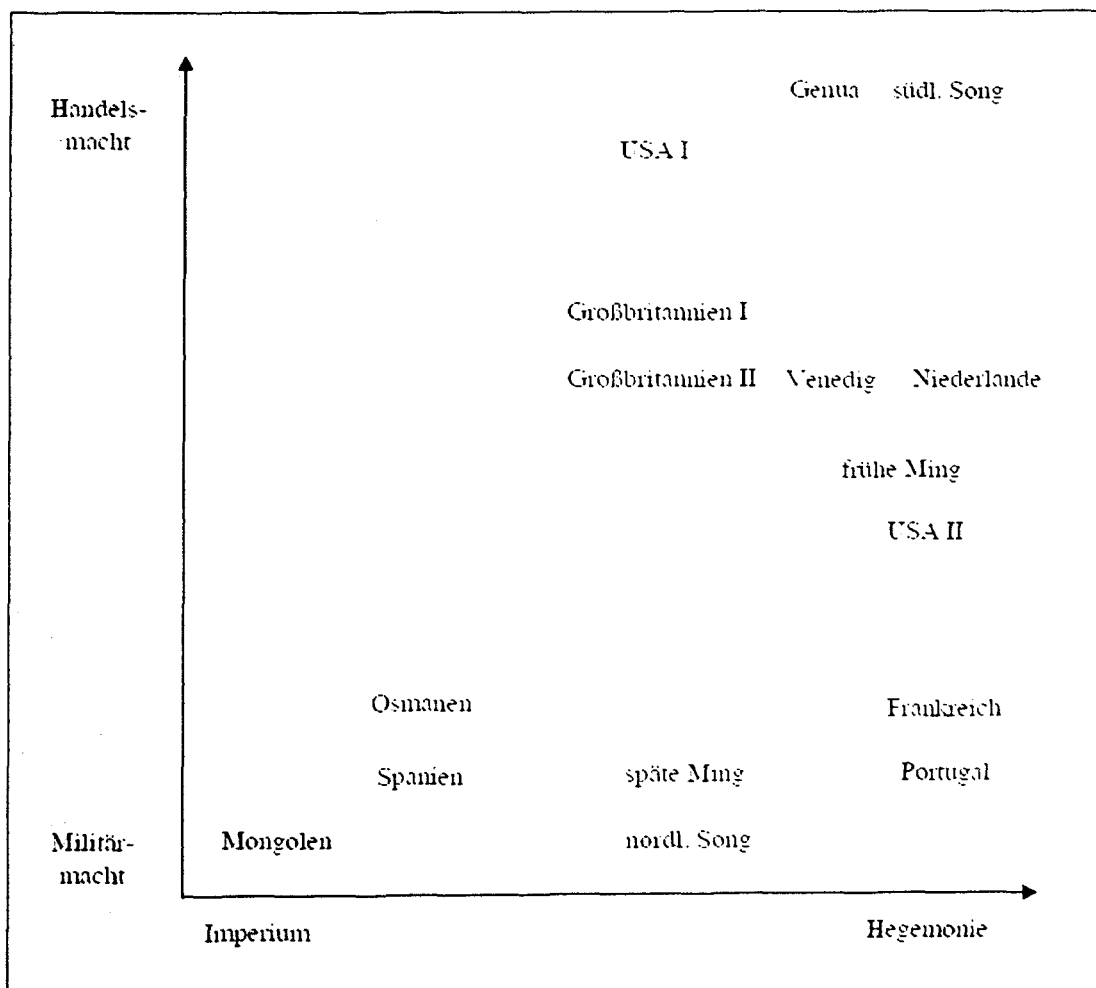
England bzw. Großbritannien war als klassische Seemacht immer beides - Militärmacht und Handelsmacht in Europa wie in Übersee. Dass es eindeutiger als die Niederlande Militärmacht war, lag daran, dass es im Vergleich zu den Niederlanden kommerzieller Nachzügler war, der seine Position gegen den Vorreiter erst durchzusetzen hatte. Die reine Handelsmacht, die es Mitte des 19. Jahrhunderts im Zenit der industriellen Überlegenheit und auf dem Höhepunkt der Freihandelslehre vielleicht hätte sein wollen, eine Handelsmacht, die in der Theorie sogar auf Kolonien hätte verzichten können, wurde Großbritannien aber doch nicht, weil es alte Rivalen wie Frankreich oder neue Nachzügler wie Deutschland und Russland gab und weil mit wachsendem Kolonialbesitz die Armee immer mehr ins Spiel kommen musste. Letzteres galt für den Konflikt um die Einflusszonen quer durch Asien mit der Landmacht Russland, galt für die Niederschlagung des Aufstands in den Kolonien (Beispiel „Indische Meuterei“) und galt für den Kampf gegen die Emanzipationsbestrebungen der Siedlerkolonien zuerst in Nordamerika (Unabhängigkeitskrieg) und hundert Jahre später in Südafrika (Burenkrieg). Ein Land, das alles sein will, Imperium und Hegemonie, dazu noch mit globaler Reichweite, kann nicht nur Handelsmacht, sondern muss auch Militärmacht sein. Die niederländische Variante, die Militärmacht zu privatisieren, ließ sich im Fall der EIC dauerhaft noch weniger durchhalten als im Fall der VOC oder WIC, weil Indien ein eigener Subkontinent war.

Der Fall USA schließlich liegt wieder ganz anders. Die USA waren in ihrer Aufstiegsphase jenseits des nordamerikanischen Halbkontinents weder imperial noch hegemonial, sondern isolationistisch. Selbst als sie Mitte des 19. Jahrhunderts zur Handelsmacht aufgestiegen waren, bestand der militärische Apparat nur aus der Kavallerie zur Bekämpfung der Indianer. Als Militärmacht traten die USA nach dem kurzen Krieg gegen das sieche Spanien erstmals so richtig im Ersten Weltkrieg in Erscheinung, um anschließend sofort wieder abzurüsten und zum Isolationismus zurückzukehren. Erst seit 1941 sind die USA auch Militärmacht geworden und es bis heute geblieben, während ihre Position als Handelsmacht seit den 1970er Jahren allmählich und seit Beginn des 21. Jahrhunderts dramatisch rückläufig ist. Der funktionale Zusammenhang von Handels- und Kriegsmarine wie bei Genua, Venedig, den Niederlanden oder Großbritannien ist kaum noch zu erkennen. Der Aufstieg zur Handelsmacht erfolgte ohne militärische Flankierung allein dank hoher Wettbewerbsfähigkeit. Der Anstoß zur Militärmacht war zweimal politischer Natur, weil die alte Hegemonialmacht Großbritannien die militärische Führung nicht mehr behaupten konnte. Im Zeichen des Ost-West-Konflikts wurde sie immer weiter ausgebaut und hat seit den 1990er Jahren tatsächlich eine globale Reichweite, obwohl die Position der USA als Handelsmacht rückläufig ist. Ähnlich wie China über Jahrhunderte hinweg resultiert die eigentliche Stärke der Handelsmacht nicht aus der Wettbewerbsfähigkeit auf der Exportseite, sondern aus der Größe des US-amerikanischen Marktes.

China ist derzeit erstmals in seiner Geschichte zu einer wirklich globalen Handelsmacht geworden, die sich nicht auf die Marktmacht, sondern die Wettbewerbsfähigkeit der Exportindustrien stützt, während der Aufbau einer chinesischen Militärmacht noch weit hinterher hinkt. Dies liegt auch daran, dass die USA bislang für die internationalen öffentlichen Güter aufgekommen sind, während alle drei Exportnationen als Freeri-

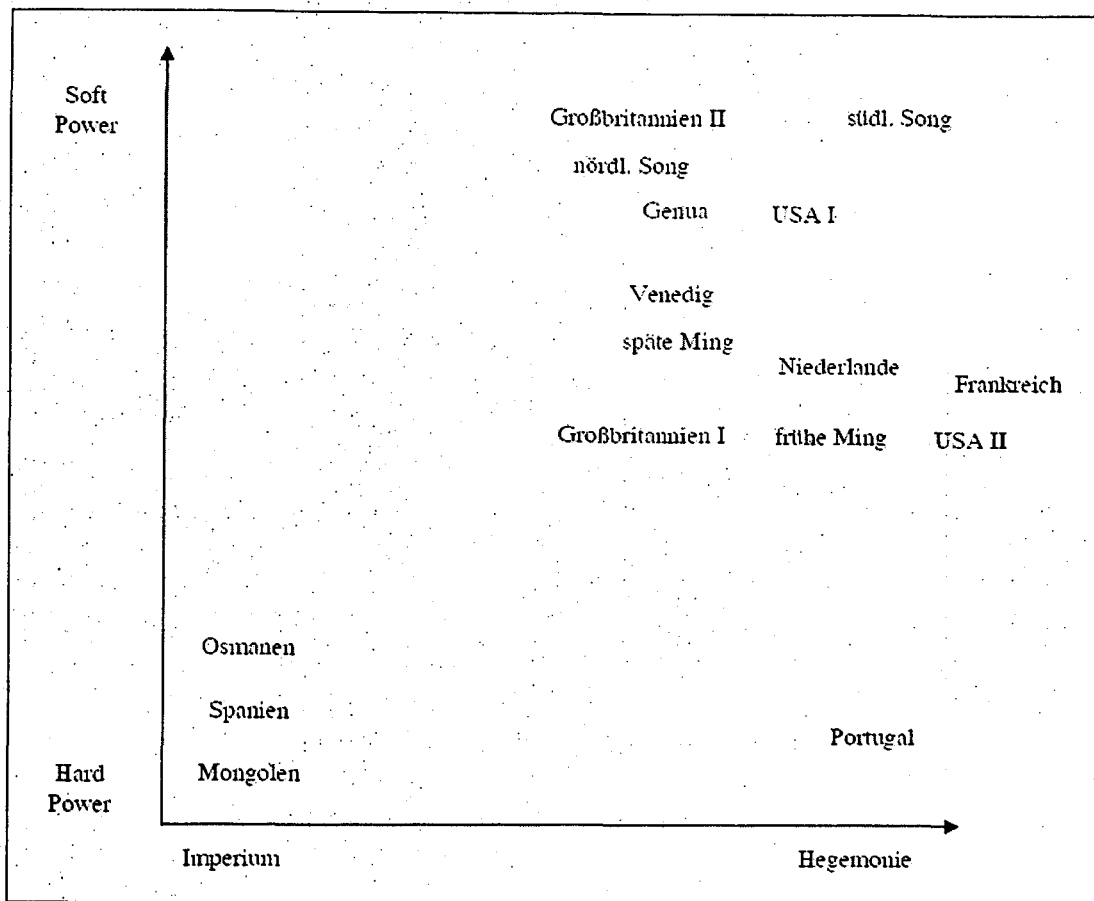
der an den USA vorbeigezogen sind. Im Falle der Sowjetunion war es übrigens umgekehrt. Sie war ähnlich wie das zaristische Russland eine große Militärmacht, ohne je Handelsmacht gewesen zu sein. Es reichte immer nur zur Rohstoffexportökonomie aber mangels Wettbewerbsfähigkeit nie zur Handelsmacht. Der Konstellation Hegemonie/Handelsmacht kommen derzeit am ehesten die Fälle Deutschland mit Bezug auf Europa und Japan mit Bezug auf Asien nahe, weil sie beide Freerider der Militärmacht USA sind. Deren hegemoniales Dilemma, forciert durch das Freeridertum Chinas, ist die Konsequenz. Die vergleichende Übersicht macht deutlich, dass die reine Konstellation Hegemonie/Handelsmacht nicht zu haben ist, sondern immer der Ergänzung der (maritimen) Militärmacht bedarf, es sei denn, dass die Option des Freeriders von einer Militärmacht toleriert wird.

**Abb. 17.4: Typologische Kombination II**



Bleibt schließlich die typologische Variante von hardpower versus softpower. Wenn die These richtig ist, dass ein Imperium auf Zwang und eine Hegemonie auf Akzeptanz beruht und dass diese Akzeptanz nicht nur aus einem zweckrationalen Kosten-Nutzen-Kalkül resultiert, sondern auch normengeleitet und Ergebnis von Ausstrahlungskraft ist und damit erhebliche Transaktionskosten spart, dann müssen imperiale Mächte auch über hardpower und hegemoniale Mächte eher über softpower verfügen. Was aber hard- und was softpower ist, hängt von der Definition ab. Resultiert hardpower nur aus militärischer Macht oder auch aus wirtschaftlicher Macht? Resultiert softpower nur aus kultureller Ausstrahlungskraft oder auch aus wirtschaftlicher Attraktivität? Die Konsequenz ist auf jeden Fall, dass imperiale Mächte einen viel größeren Aufwand zur Behauptung ihrer Herrschaft treiben müssen, während hegemoniale Mächte zur Behauptung ihrer Führerschaft aufgrund der geringeren Transaktionskosten einen vergleichsweise geringeren Aufwand zu leisten haben.

Abb. 17.5: Typologische Kombination III



Der typologische Vergleich scheint die These halbwegs zu bestätigen. Die Kombination Imperium/Softpower ist nicht zu finden. Umgekehrt ist die Kombination Hegemonie/Hardpower mit Portugal nur ein einziges Mal belegt. Die Kombination Imperium/Hardpower ist dreimal vertreten und die Masse der Fälle besteht aus Varianten von Hegemonie und Softpower. Klare Fälle von Hegemonie ohne Softpower gibt es nicht, sehr wohl aber etliche Fälle von Hegemonialmächten, die sowohl über Soft- als über Hardpower verfügen. Song-China hat als hoch überlegene Zivilisation gegenüber den Nachbarn zweifellos große softpower besessen, die durch seine technische und wirtschaftliche Überlegenheit noch gestärkt wurde. Um seine hardpower war es weniger gut bestellt. Hier war es gegenüber den Nachbarn aus der Steppe immer unterlegen, konnte mit seiner softpower die unzureichende hardpower nicht kompensieren, musste sogar Tribut leisten, was mit dem chinesischen Weltbild vom Land der Mitte

eigentlich unvereinbar war. Das Tributsystem funktionierte sogar weiter nach dem radikalen Selbstisolationismus der Ming, weil deren zivilisatorische Ausstrahlungskraft weiter wirkte und die Tributstaaten sich freiwillig weiter dessen Ordnung unterwarfen. Die Mongolen waren umgekehrt ein krasser Fall von überwältigender hardpower und ein ebenso krasser Fall von mangelnder softpower. Ihre Herrschaft wurde mit schierem Gewalt auf dem Rücken der Pferde mit dem Reflexbogen durchgesetzt. Ihre zivilisatorischen Leistungen waren in nahezu jeder Hinsicht von den Unterworfenen, die in der Regel kulturell weit über ihnen standen, geborgt.

Genua ist in dieser Hinsicht ein ambivalenter Fall. Als geschäftstüchtige Kaufleute haben die Genuesen in kommerzieller Hinsicht sicher beträchtliche Softpower besessen, wurden von vielen bewundert, nachgeahmt und in dieser Rolle sogar von den Mongolen, die ohne elaboriertes kommerzielles Verständnis die Welt erobern wollten, akzeptiert. Bis nach China waren genuesische Maße, Gewichte, Münzen und Kreditbriefe willkommen. Über Hardpower verfügten sie nur in Form ihrer Kriegsgaleeren, solange die Saison dem nicht entgegenstand. Immerhin machten sie auch daraus ein Geschäft, indem sie ihre Kriegsgaleeren in den Sold der Kreuzritter oder Spanier stellten.

Die Ming hatten eindeutig beides. Sie konnten vom zivilisatorischen Erbe der Song zehren und zu Lande wie zu Wasser in der Offensive wie später durch den Mauerbau in der Defensive beträchtliche Hardpower entwickeln. Der globale Einfluss Chinas dürfte nie größer als zu Beginn des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Relativ war er vermutlich sogar größer, als das heute der Fall ist.

Venedig hat ähnlich kommerzielle Softpower wie Genua entwickelt aber als Militärmacht, gestützt auf das Arsenal, auch sehr viel mehr Hardpower als Genua. Betrachtet man die beiden



Stadtstaaten nicht isoliert, sondern als Teil der oberitalienischen Renaissance, dann haben sie in Westeuropa auch viel kulturelle softpower ausgestrahlt. Selbst die osmanischen Sultane waren beeindruckt, sonst hätte sich Suleyman der Prächtige nicht von Bellini portraituren lassen, der auch seinen großen Gegenspieler Karl V. gemalt hat. Die Ausstrahlung der italienischen Renaissance lebt bis heute in jeder bildungsbürgerlichen Italienreise fort.

Portugal und Spanien hingegen haben wenig Softpower, dafür umso mehr Hardpower entwickelt. Das Bündnis mit dem Papst und den großen Missionsorden (Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner) hätte zwar sehr viel christliche Softpower generieren können, doch stand in Europa die Reformation dagegen, die in den Niederlanden, in England, in Teilen Deutschlands und in Skandinavien eine mögliche zivilisatorische Ausstrahlungskraft in ihr Gegenteil verkehrt hat. In den Niederlanden hat die spanische Herrschaft weder sprachliche noch kulturelle Spuren hinterlassen. Im Mittelmeer gab es die harte Frontstellung zum Islam, statt gegenseitiger Befruchtung den frühneuzeitlichen „clash of civilisations“. In Asien hatten die Jesuiten einen besonders harten Stand, weil das Christentum dort auf andere Hochkulturen traf. Nur auf den Philippinen ohne indigene Hochkultur konnte sich das Christentum durchsetzen. Softpower haben Spanien und Portugal am ehesten in Amerika entwickelt, doch wurde die katholische Mission der Indios mit brachialer Gewalt durchgesetzt, nachdem zuvor die altamerikanischen Hochkulturen regelrecht ausgerottet wurden. Las Casas hat dies als erster gegeißelt. Im Norden Amerikas traf man wiederum auf die protestantischen Glaubensflüchtlinge, die die Spanier dort genauso in die Defensive drängten wie in Europa. Immerhin, die Ausbreitung des Christentums, des lateinischen Alphabets über die Welt ist vorrangig das Werk der Spanier und Portugiesen, genauer der katholischen Orden, unter deren Schutz letztere missionierten. Das Portugiesische blieb lange Zeit lingua franca

in Asien, was das Niederländische, obwohl die Niederländer die Portugiesen militärisch und kommerziell verdrängt haben, nie geschafft hat.

Die Osmanen gleichen auch aus dieser Perspektive den Mongolen. Vorrangig haben sie Hardpower entwickelt und die kulturellen Leistungen der Unterworfenen adaptiert. Das galt für die muslimische Kultur von den Arabern, die griechische Kultur von den Byzantinern und ein bißchen auch für die Renaissance von den Italienern. Die Übertragung des Kalifentitels auf den Sultan und der Wechsel des geistlichen Zentrums von Kairo nach Istanbul nach der Eroberung Ägyptens bringt dies mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck. Allerdings, auch als Schutzmacht der Heiligen Städten, der Pilgerrouen und der muslimischen Minderheiten weltweit haben den Osmanen, nachdem sie die Mameluken in dieser Rolle abgelöst hatten, hohe Akzeptanz in der sunitischen Welt verschafft. Diese wurde nur durch das Schisma mit den schiitischen Safawiden, vergleichbar der Reformation in der christlichen Welt, getrübt.

Die Niederlande besaßen beträchtliche Hardpower, insbesondere über ihre Kriegsmarine, sonst hätten sie sich im 17. Jahrhundert nicht gegen England und Frankreich behaupten und in Asien durchsetzen können. Aber sie haben in ihrem Goldenen Zeitalter auch beträchtliche softpower als europäisches Zentrum der Wissenschaft, der Publizistik, der Druckerei und Kartographie, der Kunst und des Kommerzes erringen können. In diesem Sinne waren die niederländische Malerei, die Amsterdamer Börse, die niederländischen Verlage, die Universität von Leiden hegemonial und konnten stilbildend und meinungsbildend in ganz Europa wirken. Auch dem hatte Spanien wenig entgegenzusetzen. In Japan erlaubte die niederländische Exklave in Deshima nach der Vertreibung der Portugiesen den einzigen Kontakt zur westlichen Welt, über die sich die japanische Führung über das Weltgeschehen informieren ließ. Deshima war auch die Schnittstelle

eines begrenzten Technologietransfers mit dem Westen, dessen Wissenschaften in Japan als „Holländische Wissenschaften“ bezeichnet wurden.

Frankreich im Zeitalter Ludwigs IV. ist in beider Hinsicht ein eindeutiger Fall. Die französische Armee war in Europa genauso dominant wie die französische Diplomatie oder die Kultur aus Sprache, Hofzeremoniell, Architektur, Gartenbau, Mode, Küche und vieles mehr am Hof Ludwigs XIV. Kein europäischer Fürst, der etwas auf sich hielt, der sich nicht am französischen Vorbild orientierte. Französisch war die Sprache der Diplomatie. Frankreich bestimmte deren Regeln. In Frankreich nahm die Aufklärung, der Rationalismus eines Descartes, die bürgerliche Gesellschaft ihren Ausgang. Die Ideen der französischen Revolution wurden nicht nur durch die napoleonischen Armeen, sondern auch dank der Überzeugungskraft der Schriften der Aufklärer zur materiellen Gewalt. Frankreich war zumindest im Europa des 17. Und 18. Jahrhunderts der klassische Fall, für den sich kaum entscheiden lässt, ob seine Hard- oder seine Softpower den größeren Einfluss genommen haben.

Für Großbritannien galt dies nicht. Hier stand zuerst die militärische Macht im Vordergrund. Attraktiv wurde Großbritannien erst im Zuge der Industriellen Revolution durch seine überlegenden technischen und unternehmerischen Leistungen entwickelt, die es zum Zielpunkt industriell interessierter Reisender, vielfach bloße Industriespione, aus ganz Europa gemacht hat. Abgeschwächt galt dies zuvor schon für die Niederlande. Man denke nur an die Erkundungsreise Peters des Großen (Zar und Zimmermann), die den ersten Modernisierungsschub in Russland auslöste. Von ähnlich durchschlagender Wirkung wie die technischen Innovationen war die klassische Politische Ökonomie seit Adam Smith und David Ricardo. Die liberale Freihandelslehre wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts zur hegemonialen Lehrmeinung in Europa, als die Londoner Weltausstellung im

Chrystal Palace die Leistungsfähigkeit der britischen Ingenieurskunst eindrucksvoll demonstrierte. In der Weiterentwicklung zum Neoliberalismus hat sich die ordnungspolitische Softpower der Briten bis heute erhalten, auch wenn deren Fahne seit den Tagen von Keynes eher in den USA hochgehalten wird. Aber auch der Keynesianismus stammt aus Großbritannien und hat nach 1945 weltweite Ausstrahlungskraft besessen.

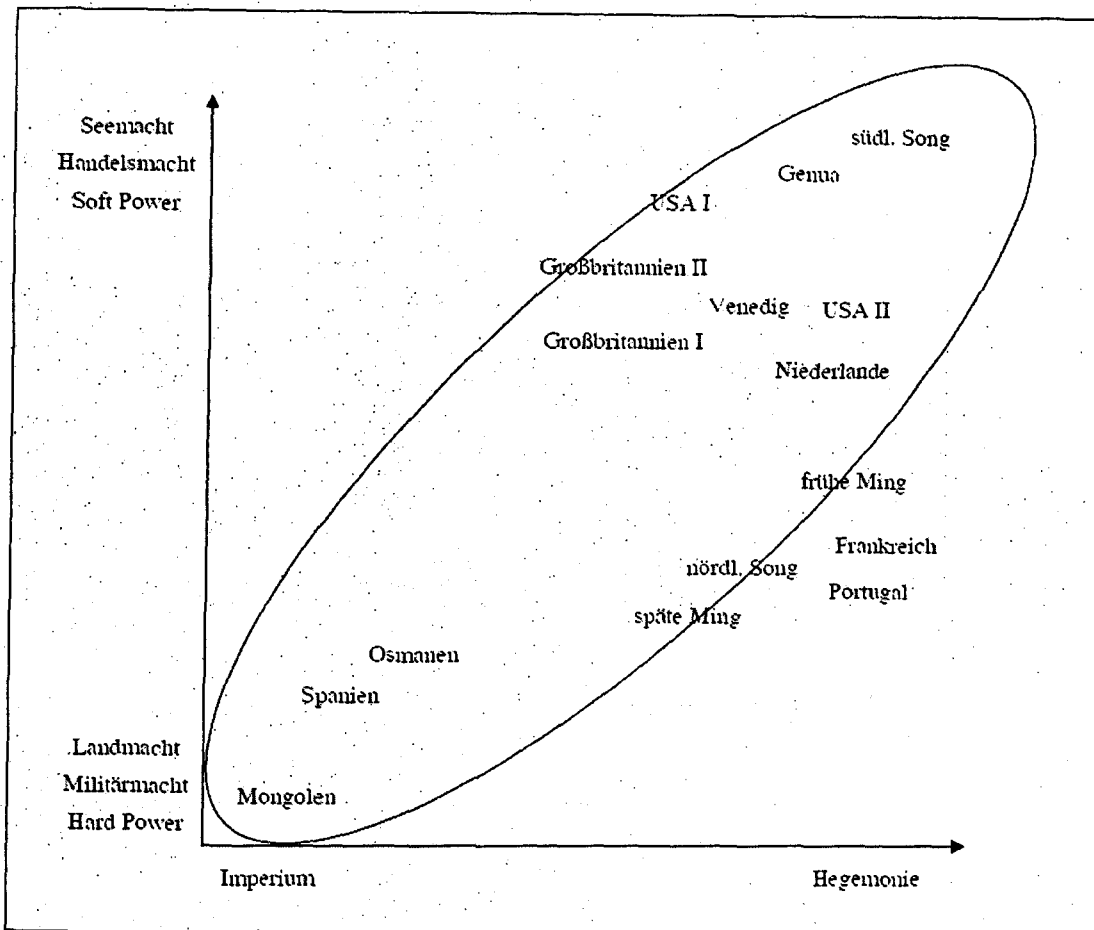
Die USA schließlich besitzen beides überreichlich. Seit den 1940er Jahren sind sie die mächtigste Macht der Welt. Ihre militärische Hardpower ist, da ein relatives Gut, mit dem Untergang der Sowjetunion noch gewachsen. Heute entfallen etwa 50 Prozent der weltweiten Militärausgaben auf die USA. Lediglich China zeigt Ambitionen, deren Hardpower herauszufordern. Vielleicht noch dominanter sind die USA mit ihrer softpower. Nicht erst seit ihrer Gründung, sondern bereits in der Kolonialzeit galten sie als Land der unbegrenzten Möglichkeiten, das die Wagemutigen und Risikobereiten der ganzen Welt anzog. Kein Land auf der Welt hat so viele Einwanderer aus allen Schichten, aus allen Berufen, aus allen Kulturen und aus allen Religionen aufgenommen. Ein großer Teil der Leistungsfähigkeit der USA resultiert geradezu aus dieser Anziehungskraft, aus den Mythen des american dream, der frontier, der manifest destiny, der city upon a hill, aus der Vorstellung „gods own country“ zu sein. Das Gegenstück zur Anziehungskraft ist die weltweite Ausstrahlung. Anders als im Falle Frankreichs betrifft dies weniger die Kultur der Eliten als die Kultur der Massen durch den Einfluss der USA bei Musik und Film, Sport und Mode, fast-food und softdrinks, Computerspielen und Internet. Das Englische ist die lingua franca weltweit, die USA sind zuständig für viele internationale öffentliche Güter, die auch dem „einfachen Mann“ dienen wie z.B. der Dollar als Zahlungsmittel des Touristen oder ein GPS-System, ohne das der „Navi“ im Auto nicht funktionieren würde. Die USA sind die erste Macht in der Weltgeschichte, die in einem wirklich umfassenden und globalen

Sinn nicht nur Hardpower sondern auch Softpower besitzen. Auch deshalb sind sie in einem denkbar umfassenden Sinne Hegemonialmacht. Die Sowjetunion als Herausforderer besaß zwar viel Hardpower, ist aber auch daran gescheitert, dass sie kaum über Softpower verfügte. Der Marxismus-Lenilismus hat in der Anfangsphase sicherlich große Ausstrahlungskraft weltweit besessen, diese jedoch paradoxerweise im Zuge der Entstalinisierung verloren, nicht zuletzt, weil die behauptete bessere Welt sich in seinem Einflussbereich so wenig einstellen wollte. Der Marxismus hat eine Zeit lang dessen Ausstrahlungskraft fortsetzen können, die aber analog im Zuge der Ent-Maoisierung erloschen ist. Ob China künftig die USA in dieser Hinsicht trotz aller wirtschaftlichen und militärischen Anstrengungen wird ablösen und an seine frühere zivilisatorische Ausstrahlungskraft wird anschließen können, die im 19. Jahrhundert erloschen ist, muss sehr in Frage gestellt werden. Allein die chinesischen Schriftzeichen bilden eine große Hürde. Eher verwenden die Chinesen das lateinische Alphabet und die arabischen Zahlen als die ganze Welt chinesische Schriftzeichen. Selbst wenn die komplette Hardware der Unterhaltungselektronik in China hergestellt wird, werden deren Inhalte immer noch aus den USA stammen.

Legt man die drei typologischen Konstellationen übereinander, ergibt sich eine typologische Meta-Konstellation, die dem Muster folgt, dass Imperien tendenziell eher Landmächte und Militärmächte mit beträchtlicher Hardpower, Hegemonien hingegen eher Seemächte und Handelsmächte mit beträchtlicher Softpower sind. Tatsächlich ist es aber so, dass diese dichotomische Charakterisierung eher für Imperien zutrifft, da sie zur Not auf Seemacht und Softpower, aber nie auf Militärmacht und Hardpower verzichten können. Hegemonien besitzen in der Regel alle Attribute - Hardpower und Softpower, Militärmacht und Handelsmacht. Die tatsächliche Verteilung der Fälle über das Diagramm nimmt eher die Form einer Ellipse an, bei der die

Südlichen Song am oberen und die Mongolen am unteren Ende rangieren. Dies ist kein Zufall, sondern bestätigt sich durch die Historie. Die Mongolen konnten zwar die zivilisatorisch viel höher stehenden Chinesen überrennen, mussten am Ende aber dem Assimilierungsdruck der Chinesen weichen, die die Mongolen als Ming wieder in die Steppe zurückgetrieben haben.

**Abb. 17.6: Die Metatypologische Konstellation**



In den Fällen der Mongolen, Osmanen und Spanier koinzidiert die Charakterisierung als Imperium mit den Attributen Landmacht, Militärmacht und Hardpower ganz eindeutig. Die Charakterisierung als Hegemonie koinzidiert umgekehrt ganz eindeutig mit den Fällen Südliche Song, Genua, Venedig, Niederlande und den USA im ersten Zyklus. Die Nördlichen Song fallen aus dem Rahmen, weil sie als Hegemonialmacht zwar Handelsmacht waren und über Softpower verfügten, aber keine Seemacht waren; die frühen Ming, weil sie Land- und Seemacht sein wollten; die

späten Ming, weil sie weiterhin über Softpower verfügten, aber auf den Status von See- und Handelsmacht nach der Selbstisolation verzichteten; Portugal, weil es als Hegemonie zwar Seemacht, aber keine Handelsmacht war und nur wenig Softpower besaß; Frankreich, weil es als Hegemonialmacht und zugleich Land- und Militärmacht über erhebliche Softpower verfügte; Großbritannien im ersten wie im zweiten Zyklus Imperium und Hegemonie, Militärmacht und Handelsmacht, aber nur Seemacht und keine Landmacht war mit viel Hardpower, aber erst im zweiten Zyklus auch wachsender Softpower; und die USA in ihrem zweiten Zyklus als Hegemonialmacht zu gleichen Teilen Militär- und Handelsmacht ist und gleichermaßen über Hard- und Softpower verfügt, ihre Seemacht aber gegenüber der Landmacht dominiert. An dieser Stelle ist die Grenze der Abstraktionsfähigkeit erreicht, so dass eine Rückkehr zum Vergleich des Konkreten geboten scheint.

## **17.2 Die Grundlagen des Aufstiegs großer Mächte**

Im nächsten Schritt der Auswertung werden die untersuchten Fälle in ihrem zeitlichen Ablauf verglichen. Der Vergleich bezieht sich nicht nur auf die Zyklen untereinander, sondern wichtiger noch auf die Übereinstimmung oder Abweichung vom Modell des imperialen oder hegemonialen Zyklus. Nur aus dem Unterschied zur definierten Norm ergibt sich die Besonderheit jedes einzelnen Falles. Die Grundthese lautete, dass am Anfang jedes Zyklus eine besondere innovatorische Leistung steht, die auf die jeweilige besondere geoökonomische oder geopolitische Ausgangslage reagiert.<sup>9</sup> Die innovatorischen Leistungen sollen

---

<sup>9</sup> Von dieser Annahme gehen auch aus George Modelski/William R. Thompson, *Leading Sectors and World Powers: The Coevolution of Global Politics and Economics*. Columbia 1996.

hier in technische und institutionelle, wirtschaftliche und militärische unterschieden werden.<sup>10</sup>

Beginnen wir wieder mit den Song. China war zur Zeit der Nördlichen Song eine Agrargesellschaft, deren Landwirtschaft im Becken des Gelben Flusses an der Grenze zur Steppe auf dem Regenfall beruhte. Die bahnbrechende Innovation war die Erfindung des Nassreisanbaus auf der Basis künstlicher Bewässerung. Dies ermöglichte die Ausdehnung des chinesischen Siedlungsraums weit nach Süden, ließ zwei oder gar drei Ernten statt einer pro Jahr zu und führte zu einer erheblichen Steigerung der Flächenproduktivität. Durch die erhebliche Zunahme der Nahrungsmittelproduktion war zum ersten Mal in der chinesischen Geschichte ein deutlicher Anstieg der Bevölkerung auf etwa 125 Millionen um das Jahr 1200 gewährleistet. Auch wenn unter der Yuan-Dynastie ein Einbruch zu verkraften war, so stieg die Bevölkerung in der Ming-Dynastie bis auf etwa 250 Millionen (1600), um nach einem neuerlichen Einbruch zu Beginn der Qing-Dynastie nochmals stark zu wachsen. Dass China heute die größte Bevölkerung der Welt besitzt, ist auf die Ausbreitung der Nassreiskultur zurückzuführen.

Die weitere Konsequenz war, dass die Landwirtschaft trotz wachsender Bevölkerung Überschüsse erzielte, die durch Besteuerung abgeschöpft werden konnten. An dieser Stelle greift die zweite große Innovation der Song, die Errichtung eines Steuersystems als Voraussetzung, dass der bürokratische und militärische Apparat überhaupt zu finanzieren war, der zugleich notwendig war, um die Überschüsse zu erfassen und aufzubringen. Überschussfähigkeit der Landwirtschaft hieß aber auch, dass Arbeitskräfte freigesetzt wurden und Fonds gebildet werden konnten, um anfängliche Investitionen in nichtlandwirtschaftlichen Sektoren zu finanzieren. Die Südlichen Song waren so in

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu grundlegend Michael E. Porter, *The Competitive Advantage of Nations*. New York 1990.



der Lage, die weltweit erste Wirtschaftliche Revolution, einen regelrechten take off in nahezu jeder Hinsicht in Gang zu setzen. Ihre Abdrängung durch die Steppenwälder nach Süden förderte die maritime Orientierung, so dass weitere Innovationen nicht nur die Industrie (Wasserkraft, Spinnmaschine u.a.), sondern auch den Schiffbau, die Kartographie und die Nautik (u.a. Kompass) betrafen. Als darauf bezogene militärische Innovation ist die Erfindung der Schiffsartillerie zu nennen. Unter den institutionellen Innovationen ragen die Qualifizierung der Beamten durch das System der Staatsprüfungen heraus, die eine Elitenrekrutierung nach Maßgabe des Leistungsprinzips und nicht nach Abstammung wie im europäischen Feudalismus ermöglichte, ferner die Verschriftlichung der Verwaltung und die staatliche Förderung der Wirtschaft, die dem viel später entstandenen europäischen Merkantilismus nahe kam. Alles zusammen machte die Song zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum der Welt und unterfütterte den Hegemonialanspruch Chinas in Ost- und Südostasien und dessen kommerzielle Führung bis in das Becken des Indiks. Alle heute dichtbesiedelten asiatischen Länder haben den Nassfeldreisbau aus China übernommen und auch dessen kulturelle Aspekte.<sup>11</sup>

Der auf die Song folgende Aufstieg der Mongolen ist innovatorisch sehr viel eindimensionaler zu erklären. Die einzige Ressource, über die sie reichlich verfügten, war das Grasland der zentralasiatischen Steppe. Die Mongolen waren keine sesshafte bäuerliche Gesellschaft wie in China, sondern eine Gesellschaft aus Nomaden und Jägern, die darum besorgt sein musste, genügend Futter für ihre Herden und ausreichend Jagdgründe zur Verfügung zu haben. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass sich der Aufstieg der Mongolen auf Innovationen begründete, die auf das Pferd (und nicht den Boden) bezogen waren. Dazu gehörten der Steigbügel, der Reflexbogen und die strategische

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu Francesca Bray, *The Rice Economies: Technology and Development in Asian Societies*. Berkeley 1994.

und taktische Koordination weiträumiger Operationen vieler Reiter. Diese „Kavallerierevolution“ ließ sich gleichermaßen für die Treibjagd wie für die Aufstellung großer Reiterheere nutzen. Nicht die Ausdehnung der Landwirtschaft nach Süden durch neue Anbaumethoden, sondern der Druck des Klimawandels haben die Mongolen in Marsch gesetzt, um neues Weideland für ihre Herden zu erobern. Die Expansion der Mongolen erfolgte nicht durch Ausdehnung und intensive Nutzung der bewirtschafteten Ackerfläche, sondern durch die Eroberung und Unterwerfung der Weiden und Jagdgründe anderer Nomadenstämme, bis die Gebiete der sesshaften Bevölkerung mit überlegener Zivilisation hinzukamen.

Schon aus dem Vergleich von zwei Fällen werden unterschiedliche Mechanismen sichtbar. Die Innovationen der Song setzten einen Prozess der Intensivierung, einen Entwicklungsprozess in umfassendem Sinne in Gang, der sie in eine hegemoniale Position brachte. Die Innovationen der Mongolen setzten einen Prozess der militärischen Expansion in Gang, der es ihnen ermöglichte, von den Besiegten Tribut zu verlangen als Grundlage für weitere Expansion und der die Mongolen in eine imperiale Position brachte. Alle zivilisatorischen Leistungen der Mongolen waren geborgt, wurden von den zivilisatorisch höherstehenden sesshaften Kulturen übernommen und systematisch in den Dienst der mongolischen Herrschaft gestellt. Nur in der für ein Imperium existentiellen militärischen Sphäre behaupteten sie die ausschließliche Kommandogewalt, während sie alles andere bereitwillig den unterworfenen Kulturvölkern überließen. Innovativ kann man dieses Verhalten insofern nennen, als die systematische Aufbringung des Tributs und dessen exklusive Verwendung zur Herrschaftssicherung und weiteren Ausdehnung des Imperiums die Erklärung liefert, warum eine Nomadengesellschaft überhaupt in der Lage sein konnte, einen großen Teil der eurasischen Landmasse zu erobern und darüber eines der größten Imperien zu errichten, das die Welt je gesehen hat.

Der Fall Genua ist wieder ganz anders gelagert. Als Hafenstadt verfügte es kaum über eigene Ressourcen, sondern lebte von den Erträgen des Zwischenhandels. Sein Aufstieg zur Hegemonialmacht im Mittelmeerraum war nur möglich auf der Basis von Innovationen, die auf seine Funktion als internationaler Dienstleister bezogen waren. Dazu gehörten technische Innovationen in Schiffbau und Nautik, kommerzielle Innovationen im Bereich von Handel, Banken und Versicherungen sowie institutionelle Innovationen wie die Erfindung des regelmäßigen Galeerenverkehrs auf festgelegten Routen und der Unterhalt eines abgestuften Systems von Faktoreien im Mittelmeer, im Schwarzen Meer und der Nordsee. Unter den militärischen Innovationen können die Einführung des Konvoi-Systems und die Bemannung der Galeeren mit Dienstpflichtigen bzw. Freiwilligen genannt werden. Freie Ruderer konnte man im Unterschied zu Sklaven oder Sträflingen mit Waffen ausstatten, so dass ein Konvoi von Handelsgaleeren zugleich eine beträchtliche Streitmacht darstellte. Ein früher Fall des Dual Use-Prinzips. Die daraus resultierende kommerzielle und militärische Leistungsfähigkeit setzte Genua in Stand, im Mittelmeer und im Schwarzen Meer für rund hundert Jahre eine Hegemonialposition zu behaupten unter der Voraussetzung, dass man mit dem Byzantinischen und dem Mongolischen Imperium kooperierte. Genua konnte seinen maritimen Fernhandel unter dem Schutz der Pax Mongolica auf den Überlandrouten bis nach China ausweiten, die Mongolen partizipierten an den kommerziellen Kompetenzen der Genuesen. Sie mussten das, weil ihr auf die Kavallerie geführter Auftrag zur Welteroberung in Mitteleuropa und am Rand des Mittelmeers auf logistische Grenzen gestoßen war. Der Fall zeigt, dass Imperium und Hegemonie nicht notwendig einen Gegensatz bilden, sondern sich ergänzen können. Die spezifische Konstellation war sogar in der Lage, das erste (vormoderne) Weltsystem zu begründen.

Die Ming befanden sich in einer ähnlichen Ausgangsposition wie die Song und wollten nach der Abschüttelung der mongolischen Fremdherrschaft die Restauration des vormodernen Weltsystems betreiben. Ihr Anspruch ging über den der Mongolen weit hinaus, da nicht nur die Überlandrouten, sondern auch die maritimen Routen bis ins Becken des Indiks Teil des Systems werden sollten. In Schiffbau und Nautik gingen sie nur insofern über die Song hinaus, als dass ihre Schiffe beträchtlich größer waren, bis an die Grenze des im Segelschiffbau technisch Möglichen, so dass erstmals in der Weltgeschichte der Transport von Massenfrachtgütern wie z.B. Pferden über lange Entfernungen möglich wurde. Auch perfektionierten sie die Spezialisierung der Schiffstypen und die Trennung von Handels- und Kriegsmarine bis hin zu der Fähigkeit, auch in großer Entfernung von den Heimathäfen großdimensionierte Landungsunternehmen durchzuführen und die dafür notwendige Logistik bereit zu stellen. Ziel dabei war anders als bei den Mongolen aber nicht die Unterwerfung, sondern die bloße Machtdemonstration zur Einbeziehung in ein auf China zentriertes Tributsystem, das gleichermaßen den chinesischen Hegemonialanspruch wie der auf China ausgerichteten internationalen Arbeitsteilung zu dienen hatte, wobei der private Fernhandel nur dem Staatshandel untergeordnete Bedeutung hatte. Ob China daraus materielle Vorteile gezogen hat oder unverhältnismäßige Kosten schultern musste, bleibt eine offene Frage. Die Einzäunung eines Landes von kontinentalen Ausmaßen durch eine Große Mauer an der Grenze zur Steppe bzw. eine virtuelle Mauer an der Küste durch Seehandelsverbot und Abwrackung der Flotte war auch eine Art Innovation, leitete aber einen zweiten Zyklus ein, der keinen neuen Aufstieg, sondern einen isolationistisch bedingten langen Niedergang zur Folge hatte.

Venedigs innovatorische Leistungen ähneln den genuesischen, weisen aber andere Akzente auf. Militärisch sind vor allem das Arsenal mit seinen umfassenden Werft- und Rüstungskapazitäten,

die dort vorgehaltenen Kriegsgaleeren, die innerhalb weniger Tage einsatzbereit gemacht werden konnten, das diesen Vorgang beschleunigende Fließbandprinzip und die systematische Forschung über die Kriegsmarine (Übungsschießen, Probefahrten) zu nennen. Nicht Henry Ford, sondern venezianische Schiffssingenieure rund 500 Jahre zuvor haben das Fließband erfunden. Auf diese Weise wurde die bahnbrechende Idee geboren, dass die Stärke einer Seemacht sich nicht von der auf dem Wasser befindlichen Flotte, sondern von der potentiellen Flotte abhängt. Deren Potenz hängt ab von der Fähigkeit, wie rasch wie viele Einheiten einsatzbereit gemacht werden können, um jeglicher denkbaren Herausforderung gewachsen zu sein bzw. ob auch nach einer verlorenen Seeschlacht eine neue Flotte mobilisiert werden kann. Als die maritime Herausforderung durch die Osmanen wuchs, wurde das Arsenal zweimal in seiner Kapazität erweitert, um die potentielle Fähigkeit zu behaupten.

Während Genua kommerziell auf die Kräfte des Marktes setzte, wurde in Venedig mit den Staatsgaleeren eine Form des Staatskapitalismus verfolgt. Innovativ war Venedig auch im Bank- und vor allem Versicherungswesen durch die Risikostreuung als Folge der anteiligen Nutzung der Galeeren. Während die genannten Innovationen eher den Aufstieg Venedigs zur Hegemonialmacht begründen, leistete es andere Innovationen, die es zum kolonialen Vorreiter machten. Zu nennen ist der für einen Stadtstaat beträchtliche Kolonialbesitz im östlichen Mittelmeer, die Anlage von Zuckerplantagen auf Zypern und Kreta, deren Bewirtschaftung mit Sklaven und die Verpflichtung der Kolonien zur Lastenteilung mit der Mutterstadt. Zu nennen wäre auch die Versorgung mit den für den Schiffbau notwendigen Rohstoffen aus der Terra Ferma und den Kolonien der adriatischen Gegenküste. Die Ausdehnung des Plantagensystems auf die Atlantikinseln, in die Karibik und später nach Nordostbrasilien und die Südstaaten Neuenglands durch die europäischen Mächte war nur der Nachvollzug einer Innovation, die von Venedig ausging. Es

lassen sich viele Argumente finden, dass der Beginn der europäischen Welteroberung im 15. und 16. Jahrhundert sich ganz wesentlich auf die maritimen, kommerziellen und institutionellen Innovationen der italienischen Seehandelsstädte, allen voran Genua und Venedig, gestützt hat.

Portugals innovatorische Leistungen mussten als armes Küstenland, das von der Fischerei lebte, auf den maritimen Sektor ausgerichtet sein. Portugal war die erste große europäische Entdeckernation. Die eigentliche Leistung bestand darin, dass die Portugiesen das verteilte maritime Wissen in Europa, so die nördliche und die mediterrane Schiffsbautechnik, zusammenführten und dass sie die nautischen und kartographischen Kenntnisse des Mittelmeerraums gesammelt haben. Innovativ im strengen Sinne waren sie insofern, als sie ihre Fahrten systematisch und empirisch betrieben, indem sie den Wissenszuwachs jeder Entdeckungsfahrt dokumentierten und analysierten und anschließend dazu nutzten, den Operationsradius immer weiter auszudehnen, bis sie schließlich am Ziel in Indien angelangt waren. Hierzu gehörte die Erforschung der Wind- und Strömungsverhältnisse in unbekannten Gewässern, die Nutzung der Astronomie, um auch bei Nacht auf hoher See ohne Sichtkontakt zur Küste zu navigieren, die Erkundung von Küstenlinien und Flussmündungen und die Erstellung von immer genaueren Land- und Seekarten. Dabei waren sie sorgfältig darauf bedacht, ihre Erkenntnisse geheim zu halten, um einen Kompetenzvorsprung gegenüber möglichen Konkurrenten zu bewahren. Die Karavelle als reines Entdeckerschiff besaß Lateinsegel mit dem Vorteil in unbekannten Gewässern kreuzen zu können, der mit dem Nachteil der durch das Segel bedingten geringen Größe verbunden war. Die Galeonen mussten als Erobererschiffe größere Einheiten mit quadratischen Segeln sein. Dies war nötig, um Bewaffnung, Seesoldaten, Munition und Proviant über lange Entfernungen transportieren zu können. Diese Betakelung setzte voraus, dass die zu befahrenden Routen bekannt waren. Militärisch bahnbrechend

war die Bestückung der Galeonen mit Kanonen, die so zu schwimmenden Festungen wurden, die an jeden Punkt der Erde gesegelt werden und dort, konzentriert eingesetzt, jeden Widerstand brechen konnten. Die Kombination dieser Innovationen war eine frühe Form der militärischen Revolution zu Wasser. Nur so ist überhaupt erklärbar, wieso ein kleines und rückständiges Land am westlichen Rand Europas in Tordesillas den Anspruch auf die halbe Welt erheben und in seiner Hälfte hernach auch durchsetzen konnte. Nur so lässt sich erklären, wieso Europa seit Ende des 15. Jahrhunderts anfangen konnte, mit geringen Kräften die gesamte übrige Welt zu erobern und kommerziell in eine asiatische Welt einzudringen, die gegenüber Europa wirtschaftlich hoch überlegen war. Nur die großen Kriegsdjunken der Ming hätten den Portugiesen im Indik problemlos Paroli bieten können, wären sie nicht 70 Jahre zuvor freiwillig abgewrackt worden, nachdem in China die militärische Revolution zu Wasser schon lange vollzogen war. Die Weltgeschichte wäre anders verlaufen, wenn China sich angeschickt hätte, gestützt auf seine Innovationen die Welt zu erobern.

Der Aufstieg der Osmanen von einer kleinen anatolischen Horde an der Peripherie des Byzantinischen Reiches zu einem sich über drei Kontinente erstreckenden Imperium ist deshalb so erstaunlich, weil die Osmanen anfänglich über keine besondere Ressourcenausstattung verfügten, auf die sich dieser Aufstieg hätte gründen können. Die Erklärung des Aufstiegs liegt in der Logik des Expansionsmechanismus. Anfängliche kleine Eroberungen, die sich auf die von den Mongolen übernommene Kavallerierevolution stützten, wurden wie bei den Mongolen genutzt, um die finanzielle Basis neuer Eroberungen zu schaffen. Insofern folgten die Osmanen nur dem Muster ihres großen Vorbilds, zumal sie ursprünglich auch aus der zentralasiatischen Steppe stammten. Byzanz war dem Ansturm der Osmanen genauso ausgeliefert wie China immer wieder dem Ansturm der Steppenvölker, nur dass das schon lange dahinsiechende Byzanz nicht

mehr die Kraft zur Defensive hatte wie die Song oder Ming. Neu und insofern innovativ aus seiten der Osmanen war, das eroberte Land zu parzellieren und als Lehen zu vergeben. Die Lehensnehmer stellten im Gegenzug eine bestimmte Anzahl von Reitern samt Ausrüstung für die osmanische Kavallerie. Als individueller Anreiz kam wie bei den Mongolen das Privileg des Beutemachens hinzu. Je mehr Land erobert wurde, desto mehr Reiterlehen konnten vergeben werden, desto aufwändiger wurde die Kavallerie, desto größer wurden die jährlichen Feldzüge, desto mehr waren sie in der Lage, immer größere Gegner zu bezwingen. Hinzu kam die Einführung der Kopfsteuer, die den nichtmuslimischen Mitgliedern des Reiches auferlegt wurde. Je weiter das Osmanische Reich nach Südosteuropa expandierte, desto höher waren die Staatseinnahmen, aus denen als zweite und dritte Waffengattung die Infanterie und die Artillerie finanziert wurden.

Die eigentlichen innovatorischen Leistungen der Osmanen waren institutioneller Art und darauf bezogen, wie der immer weiter wachsende potentielle Tribut auch realisiert werden konnte. Dazu musste eine Bürokratie mit vielfältigen Aufgaben geschaffen werden, die in der Lage war, das eroberte Land und seine Menschen durch immer neue Zählungen zu erfassen, ein Kataster anzulegen und den Boden zu bewerten, die Lehen zu vergeben und nach dem Tod des Lehensnehmers wieder einzuziehen, die Kopfsteuer zu berechnen, die fähigsten Jungen für die Knabenlese auszuwählen, diese auszubilden und den diversen Verwendungen militärischer (Janitscharencorps) oder bürokratischer (Verwaltung) Art zuzuführen. Hinzu kam die Notwendigkeit, auch die übrigen Fähigkeiten der eroberten Völker zu identifizieren und in den Dienst der Osmanen zu stellen, wobei die militärische Verwendung aller materiellen und menschlichen Ressourcen die oberste Priorität hatte. Das System gebar seinen eigenen Expansionsmechanismus, der in den jährlichen Feldzügen der Armee zum Ausdruck kam. Jede Expansion war Voraussetzung wie Resultat.



tat weiterer Expansion bis an eine logistische Grenze, die durch die Jahreszeit, die Unwirtlichkeit des Geländes und die Stärke der Befestigung der zu erobernden Orte bestimmt war. Die Notwendigkeit, stark befestigte Plätze in möglichst kurzer Zeit sturmreif schießen zu müssen, weil die Armee jedes Jahr rechtzeitig vor Ende der Saison den Rückmarsch antreten musste, beförderte die Notwendigkeit zur Entwicklung großkalibrierter Kanonen. Eine Besatzung auszuhungern, dazu fehlte die Zeit. Aber auch bei der Kanonengießerei bediente man sich der Fertigkeiten angeworbener italienischer Fachleute.

Seit das Osmanische Reich ans Meer grenzte, wurde das System der Expansion zu Lande auf das Meer übertragen. Jährliche Galeerenflotten wurden ausgesandt zur Eroberung und zum Beutemachen an fremden Küsten, wobei man sich der maritimen Kompetenzen der unterworfenen Griechen bediente. Lediglich nach der Eroberung Ägyptens und des strategischen Bindeglieds im Fernhandel mit Asien stand ein Strategiewechsel von einer imperialen zu einer hegemonialen Logik zur Debatte. Die Besteuerung des Fernhandels wurde eine zusätzliche Einnahmequelle. Die Idee, den Portugiesen die Kontrolle des Indiks streitig zu machen und neben den Karawanenhandel den Seehandel zu stellen, wurde zumindest verfolgt. Die Artillerie auch zur See einzusetzen, indem man Kanonen auf Galeeren postierte und Küstenbatterien an strategischen Punkten aufstellte, da Galeerenschlachten in Küstennähe ausgetragen worden, waren weitere innovatorische Schritte. Innovatorisch versagt haben die Osmanen, weil sie es versäumten, die Galeeren durch Galeonen zu ersetzen. Zwar gelang es, den Radius der Galeeren auf die Gewässer rund um die Arabische Halbinsel und bis zur Küste Nordindiens auszudehnen, doch waren die für den Nahkampf gedachten Galeeren kein Gegner für die portugiesischen Galeonen, die den Distanzkampf suchten und den Deckskampf der Galeeren vermieden. Hätte sich die Seemachtfraktion gegen die Landmachtfraktion bei den Osmanen durchgesetzt und hätte Wien erobert wer-

den können, dann hätten die Osmanen von Nordindien bis nach Süddeutschland über die Donau den alten Weg nach Indien und die kurzen Landverbindungen dazwischen kontrollieren können, gar am Südrand des Mittelmeers über Marokko zum Atlantik vorstoßen können. Das alte Weltsystem hätte länger existieren, der Aufstieg der atlantischen Ökonomien hätte verzögert werden können. Nicht nur die Ming, auch die Osmanen haben eine Chance vertan, die Weltgeschichte anders zu schreiben.

Das spanische Imperium folgte auf seine Art einer ähnlichen Logik wie die Osmanen. Das kastilische Kernland war paradoxerweise das Armenhaus im Vergleich zu den reichen burgundischen oder oberitalienischen Besitzungen. Die einzig bemerkenswerte Ressource war die Wolle, die von Burgos in rohem Zustand in die Verarbeitungszentren der Niederlande und Italiens exportiert wurde. Nach Innovationen in der Wollindustrie oder dem Ersatz der flächenverschlingenden Mesta, dem Trieb der Merinoschafe quer durch Kastilien, sucht man vergebens. Dass Spanien dennoch einen solchen Aufstieg vollziehen konnte, war das Resultat von reinen Zufällen - der eigentümlichen Verkettung unvorhersehbarer Umstände, die Karl V. von seinen vier Großeltern die vier Reichsteile Kastilien, Aragon, Burgund und Österreich zufallen ließen. Hinzu kam, dass die spekulative Reise des Kolumbus, die auf vielen Irrtümern beruhte, zwar nicht nach Indien führte, aber auf einen Kontinent stieß, der in Mexiko und Peru über unermessliche Silbervorkommen verfügte. Dass es den Konquistadoren gelang, mit einer winzigen Streitmacht die altamerikanischen Großreiche zu zertrümmern, weil deren Führung in religiöser Verblendung gefangen war und weil diese sich bereits im Niedergang befanden, waren weitere merkwürdige Umstände. So konnte ein Land, das gar keine Seemacht war, riesige Territorien in Übersee erobern und dort mit dem amerikanischen Silber das Edelmetall finden, das anderen Kolonialmächten versagt blieb. So ließ sich eine Rente erzielen, mit der der gesamte Machtapparat des spanischen Imperiums zu

finanzieren war, um das Geerbte gegen die zentrifugalen Kräfte des Imperiums und gegen die Expansionsgelüste der osmanischen Rivalen zu behaupten.

Nach besonderen Innovationsleistungen, die am Anfang des Aufstiegs der Habsburger gestanden haben, sucht man vergebens. Am ehesten ist noch die kluge Heiratspolitik zu nennen, die die dynastischen Verbindungen hervorbrachte, aus denen das Reich geschmiedet wurde. Innovativ war auch die Verwendung des Kredits der Fugger für politische Zwecke, der den trägen, schwankenden und manchmal auch unterbrochenen, auf jeden Fall mühsam zu schützenden Silberstrom in eine mobile Ressource verwandelte, die jederzeit, unverzüglich und an jedem beliebigen Ort in Europa verlässlich und in dem notwendigen Umfang für militärische Zwecke einsetzbar war. Da die Unterbrechung des Silberstroms auch die Zahlungsfähigkeit zur Bedienung der Kredite unterbrach, die das mühsam errichtete System wie ein Kartenhaus zusammenstürzen ließ und tatsächlich mehrfach zum Staatsbankrott geführt hat, mussten die militärischen Innovationen der Spanier in der Defensive liegen, um die strategischen Schlüsselstellungen des Systems zu behaupten. Erobert werden musste im Gegensatz zu den osmanischen Rivalen nichts. Alles war entweder als Erbschaft bereits da oder fiel der Krone ohne besonderen eigenen Einsatz in den Schoß, da es von den Konquistadoren erobert worden war. Die Spanier perfektionierten den Lauf der Silberströme von Potosi und Zacatecas bis zum Torre de Oro in Sevilla und von dort über Genua und die spanische Heerstraße bis nach Flandern. Das Konvoisystem war keine Innovation, sondern eine Übernahme von den Italienern. Auch die Kolonialverwaltung der casa de Contratacion war im Grunde nur eine Kopie der portugiesischen Schwester Casa da India, die wiederum auf italienischen Vorbildern wie dem officium maris beruhte. Innovativ war die Formierung der Pikenträger zum Tercio, dessen Kompaktheit auch nicht von der ausführenden Kavallerie eines Ritterheeres überrannt werden konnte.

Die Niederlande, die sich erfolgreich aus dem spanischen Imperium emanzipiert hatten, waren in innovatorischer Hinsicht das komplette Gegenteil. Hier liegt die wesentliche Erklärung, warum deren Abfall trotz des großen Silbereinsatzes auf seiten Spaniens letztlich zu verhindern war. Von Natur aus waren sie denkbar schlecht ausgestattet. Außer Wind, Torf und Wasser ist nicht viel zu vermelden. Größter Aktivposten war die wirtschaftsgeographische Gunstlage im Fadenkreuz der Verkehrsverbindungen von der Ostsee bis in die Biskaya, vom Oberrhein bis nach England. Dies eröffnete, seit sich der wirtschaftliche Schwerpunkt Europas vom Mittelmeerraum zur Atlantikküste verlagerte, die Chance wie in den Fällen Genua und Venedig zuvor, vom Zwischenhandel zu leben und als internationaler Dienstleister für Transport, Stapel, Finanzierung und Versicherung zu reüssieren. Die Niederlande gingen aber darüber hinaus, indem sie Rohstoffe und Halbfabrikate importierten, diese veredelten und als hochwertige Endprodukte reexportierten. Die eigentliche Ressource zur Kompensation des natürlichen Mangels war die Arbeits- und Ingenieurleistung einer calvinistisch inspirierten Bevölkerung. Max Weber hat aus dem Fall der Nördlichen Niederlande das Anschauungsmaterial für seine auf die calvinistische Prädestinationslehre gestützte These vom Zusammenhang zwischen protestantischer Ethik und dem Geist des Kapitalismus<sup>12</sup> gewonnen. Max Weber lässt sich auch hegemonietheoretisch wenden. Um den Mangel zu kompensieren und die Gunst der geographischen Lage zu kapitalisieren, bedurfte es eines ganzen Bündels von wissenschaftlichen, technischen und kommerziellen Innovationen, die das Spektrum aller damals denkbaren agrarischen, industriellen und Dienstleistungstätigkeiten umfasste. Dazu gehörten der Wasserbau und die Landgewinnung durch Deiche, Kanäle, Entwässerung, Polder, die Antriebsmaschinen (Windmühlen), die neben den klassischen vielfältige neue Verwendungen fanden (Sägewerke, Entwässerung), der

---

<sup>12</sup> Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Gütersloh 1979 (von 1904). Vgl. dazu auch R.H. Tawney, Religion and the Rise of Capitalism: A Historical Study. London 1936.

Schiffbau als eigentlicher Leitsektor mit weitreichenden vor- und nachgelagerten Koppelungseffekten und die damalige Palette der Verarbeitenden Industrie (Textil, Keramik, Branntwein etc.). Hinzu kamen die nautischen und kartographischen Innovationen, Druck und Verlag sowie die Grundlagenforschung in den Natur- und Geisteswissenschaften. Die Niederlande waren das erste Land einer umfassenden Militärischen Revolution in Europa, die die wissenschaftlich-technischen Errungenschaften zur Umwälzung der Marine wie der Armee, der Offensive wie der Defensive vorbereiteten und die Eroberung asiatischer Länder möglich machten, die den Europäern in wirtschaftlicher Hinsicht immer noch überlegen waren. In der Militärischen, nicht in der Industriellen Revolution liegt die eigentliche Erklärung zur schrittweisen europäischen Welteroberung seit etwa 1500 und damit auch zur Durchsetzung der Hegemonie des Okzidents über den Orient.<sup>13</sup> Die Niederländer waren das Land, das die kommerziellen Errungenschaften der Italiener konsequent weiterentwickelte. Insofern sind sie der klassische Fall für das Argument, dass eine umfassende innovatorische Leistung den Aufstieg zur Hegemonialmacht vorbereitet, sogar wenn oder gerade weil die natürliche Ausgangsbasis durch Mangel und nicht durch Überfluss gekennzeichnet ist.

Frankreich im Zeitalter Ludwig XIV. hingegen, auch keine imperiale Macht und auf andere Art Hegemonialmacht als die Niederlande, verfügte vergleichsweise über eine reiche Ressourcenausstattung. Dazu gehörten die Landwirtschaft mit den beiden komplementären Anbauzonen des Nordens (Getreide) und des Mittelmeers (Wein, Oliven) und eine große Bevölkerung, das Land zu bewirtschaften. Die Agrarsteuer und das Rekrutierungspotential für die Armee waren zugleich die beiden Säulen der Macht, über die Frankreich im 17. Jahrhundert gebot. Weil nicht der Mangel, sondern der Überfluss die Ausgangslage war, konnte die

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu Geoffrey Parker, Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800. Frankfurt 1990.

Innovationsleistung eher institutioneller als technischer Art wie in den Niederlanden sein. Zusätzliche Einkommen waren nicht zu generieren, sondern die potentiell vorhandenen Überschüsse waren aufzubringen und einer politischen und militärischen Verwendung zuzuführen. Dies geschah durch die Herausbildung des absolutistischen Staates, die Maximierung der Staatseinnahmen aus Landwirtschaft und Außenhandel und die vorrangige Verwendung dieser Einnahmen für militärische Zwecke. Frankreich war viel eindeutiger als die Niederlande das Land der Militärischen Revolution, die im Aufbau eines Stehenden Heeres, in der Heeresorganisation, in der Standardisierung der Waffen, in der Waffentechnik, im Festungsbau, im Straßenbau und in Strategie und Taktik der Kriegsführung ihren Ausdruck fand. Die zweite große Innovationsleistung, durch die Erfordernisse zur Finanzierung des Militärapparats bedingt, war der Merkantilismus (Colbertismus) und die daraus resultierenden Konsequenzen für Außenhandel, Gewerbeförderung und Wirtschaftsethik. Da es sich um eine Landmacht und nicht um eine Seemacht wie im Falle der Niederlande handelte, war die französische Hegemonialposition auf dem europäischen Kontinent stark, blieb in Übersee trotz aller Bemühungen Richelieus und Colberts immer nur fragil, weil der maritime Sektor in Frankreich, anders als in den Niederlanden nicht gewachsen, sondern immer nur staatlich inszeniert war und die Kriegsmarine nicht organisch aus den Anforderungen der Handelsmarine hervorgegangen ist.

Wenn der Merkantilismus in Frankreich als innovatorische und ordnungspolitische Leistung zu werten ist, so gilt dies für England/Großbritannien in seinem ersten Machtzyklus im 18. Jahrhundert umso mehr, nur dass dort der Merkantilismus auf den Außenhandel beschränkt war. Hier sind die Navigationsakte und die Stapelakte zur Abwehr der niederländischen Konkurrenz in der Abwicklung des Außenhandels und später die Calico-Gesetze zur Abwehr indischer Baumwolltextilien hervorzuheben.

Da es nicht um die Revenue-Interessen des Staates, sondern um die internationale Wettbewerbsposition von Handel und Industrie ging, war dort nicht wie in Frankreich die Bürokratie, sondern das Parlament der Akteur, das den Merkantilismus nicht auf dem Verordnungs-, sondern auf dem Gesetzeswege durchgesetzt hat. Großbritannien konnte im 18. Jahrhundert im Schutz des gegen den kommerziellen Vorreiter Niederlande und später gegen den industriellen Vorreiter Indien gerichteten Protektionismus zur Handels- und Kolonialmacht aufsteigen und das Erste Empire begründen. Unterstützt wurde dieser Prozess durch die Übernahme und Weiterentwicklung der niederländischen Schiffsbautechnik (Linien Schiff) und die Strategie der Seekriegsführung. Erst die Briten vervollkommneten die Linienschiff taktik und vollzogen damit den Übergang vom aus der Galeerenschlacht übernommenen Nahkampf Schiff gegen Schiff zum Distanzkampf Flotte gegen Flotte, bei dem die Feuergeschwindigkeit, Reichweite und Zielgenauigkeit der Schiffsgeschütze, sowie die Koordination vieler Schiffe von entscheidender Bedeutung ist. Beides richtete hohe Anforderungen an den Ausbildungsstand der Mannschaft und das operative Verständnis der Offiziere und Admiräle. Der Beitrag der Briten zu Revolution in Military Affairs bezog sich deshalb auf die Marine und machte Großbritannien anstelle der Niederlande im 18. Jahrhundert zur führenden Seemacht, Voraussetzung für die Vormacht im Überseehandel und den Erwerb von Kolonien. Im Unterschied zu Frankreich war nicht die Besteuerung der Landwirtschaft, sondern die Besteuerung des Fernhandels die finanzielle Grundlage der britischen Macht.

Die bahnbrechenden technischen Innovationen britischer Erfinder und Unternehmer im Bereich der Antriebsmaschinen (Dampfmaschine), der Textilindustrie (Spinnmaschine, Webstuhl) und Eisenindustrie (Puddelverfahren, Walzwerk), den Kernbranchen der Industriellen Revolution, fallen zwar noch in die Endphase des ersten Machtzyklus, vermochten aber erst mit Beginn des zwei-

ten Machtzyklus Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Breitenwirkung zu entfalten. Gestützt auf die neuen Leitsektoren Textil- und Hüttenindustrie erreichte Großbritannien eine ähnliche wirtschaftliche Führungsposition wie sie die Niederlande zweihundert Jahre zuvor besessen hatten. Etwa 50 Jahre später wurde die Industrielle Revolution durch die Transportrevolution (Eisenbahnbau, Dampfschiffahrt) fortgesetzt. Nochmals konnte Großbritannien seine innovatorische Führungsrolle unter Beweis stellen. In Konsequenz der drastisch sinkenden Transportkosten auf den langen Distanzen vollzog der Fernhandel den eigentlichen Übergang vom Handel mit Luxusgütern zum Handel mit Massenfrachtgütern. Die beiden ersten Kondratieff-Zyklen, getragen durch die Textilindustrie, die Montanindustrie und den Eisenbahnbau, waren für lange Zeit fast eine rein britische Angelegenheit. Deshalb wurde in Großbritannien sehr viel früher und auch konsequenter als in Frankreich das merkantilistische durch das liberale Denken abgelöst. Die britische Klassik mit Adam Smith und David Ricardo an der Spitze begründete die Ordnungspolitische Revolution, die in der Formulierung der Freihandelslehre gipfelte. Den Übergang vom Merkantilismus zum Freihandel vollzog Großbritannien Mitte des 19. Jahrhunderts erst einseitig. Über eine Kette von Freihandelsverträgen mit den europäischen Nachbarn, die über die Meistbegünstigungsklausel verknüpft waren, wurde der Freihandel zum System. Im Falle von Widerstand wurde er mit den Mitteln der „Kanonenbootdiplomatie“ auch militärisch durchgesetzt. Der internationale Siegeszug der Freihandelslehre ist ein klassischer Fall, bei dem das ordnungspolitische Denken des Hegemons hegemonial wird, indem es das ordnungspolitische Handeln anderer Akteure beeinflusst.

Im Ergebnis wurde Großbritannien Mitte des 19. Jahrhunderts zur Werkstatt der Welt, zum Warenhaus der Welt, zur Bank der Welt, zur Herrscherin der Meere, zur größten Kolonialmacht und zum Leitbild des ökonomischen Denkens. Neben die Grundrente



und die Profite aus dem Fernhandel traten die industriellen Profite und die Rente aus den Kolonien, unter denen Indien hervorragte. Großbritannien war auch das erste Land, das die Einkommenssteuer zur Quelle der Staatseinnahmen machte, um die schwindenden Zolleinnahmen als Folge des Freihandels zu ersetzen. Insofern lässt sich eine innovative Fiskalpolitik identifizieren, die die Finanzausstattung des Staates an der individuellen Leistungsfähigkeit seiner Mitglieder orientierte. Damit kam auch die Idee zum Durchbruch, das Leistungsprinzip mit einer Vorstellung von Gerechtigkeit zu verknüpfen. Wer viel leistet, kann auch im Interesse des Staates viel schultern. Im Vergleich werden die Parallelen zu den Niederlanden deutlich. Beide Länder sind eher bescheiden mit natürlichen Ressourcen ausgestattet, beide vermochten den Mangel durch wissenschaftlich-technische und wirtschaftspolitische Innovationen zu kompensieren, beide setzten auf die Seeorientierung, den Weltmarkt, den Zwischenhandel und die Veredelung importierter Rohstoffe und Halbfabrikate.

Ganz anders gelagert ist der Fall USA im ersten Zyklus. Hier handelt es sich nicht um ein Land des Mangels, sondern um ein Land, das in nahezu jeder Hinsicht mit natürlichen Ressourcen komplett und überreichlich ausgestattet ist. Die Frage der Spezialisierung, der Veredelung oder des Zwischenhandels musste sich erst gar nicht stellen. Woran es fehlte, waren lediglich die Menschen, um den potentiellen Reichtum des Landes zu nutzen. Innovativ waren die USA deshalb in der Einwanderungspolitik. Der Aufstieg der USA basierte nicht auf der Veredelung fremder, sondern dem Export eigener Naturreichtümer, insbesondere der Produkte von Landwirtschaft und Viehzucht. Entsprechend der Faktorausstattung (viel Land, wenig Menschen) standen die Innovationen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Mechanisierung und nicht zur Steigerung der Flächenproduktivität wie in China (viele Menschen, wenig Land) durch künstliche Bewässerung im Vordergrund. Neben den agrotechni-

schen waren deshalb institutionelle Innovationen, soweit sie die Landwirtschaft betrafen, herausragend. Dazu gehören das System der freien Landnahme durch die Heimstättengesetzgebung, die Erschließung des Kontinents durch den Eisenbahnbau, die systematische Anwerbung von Einwanderern aus Europa mit Hilfe von Agenten, die Sklavenbefreiung in den Südstaaten und nicht zuletzt eine Handels- und Industriepolitik, die konträr zu Großbritannien nicht auf die internationale Spezialisierung zur Wahrnehmung komparativer Vorteile, sondern auf die Erschließung und Abschottung eines expandierenden Binnenmarkts ausgerichtet war. Aufgrund der vorrangigen Orientierung an den Erfordernissen und Bedürfnissen einer Siedlergesellschaft war die wirtschaftliche Entwicklung der USA von Anfang an breitenwirksam, so dass auch die Industrialisierung im Anschluss an den Bürgerkrieg im Bereich der Massenkonsumgüter einsetzen konnte. Der Begriff „Zeitalter des Fordismus“ bringt dies auf den Punkt. Auch die Löhne in der Industrie sollten so hoch sein, dass die Arbeiter die massenhaft erzeugten Produkte der Fließbandfertigung kaufen konnten. Folglich ging die innovative Führungsrolle im dritten und vor allem im vierten Kondratieff, der sich auf die Chemische und Elektrotechnische Industrie bzw. Automobil- und Ölindustrie als Leitsektoren stützte, von Großbritannien auf die USA über. Neben die technischen Innovationen traten die Verfahrensinnovationen (Fließbandfertigung) und die Innovationen im Bereich von Arbeitsorganisation und Management (Taylorismus).

Im Unterschied zu fast allen anderen Fällen blieb der militärische Sektor lange Zeit unterbelichtet, ging es immer nur um die zivile und kaum um die militärische Nutzung der Innovationen. Das änderte sich erst spät und nur auf Druck externer Ereignisse. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts war das zivile Industriepotential so umfassend und so groß, dass es während des Ersten und Zweiten Weltkriegs in kürzester Zeit problemlos in vieler Hinsicht militärisch genutzt werden konnte. Das Manhat-

tan-Projekt zum Bau der Atombombe (1941-1945), das damals kein anderes Land großtechnisch hätte realisieren können, liefert das klassische Beispiel.

Für den zweiten Machtzyklus ist allerdings ein innovativer Wandel zu konstatieren. Der militärische Sektor hat gegenüber dem zivilen nicht nur an Bedeutung gewonnen, vielfach sind es seitdem gerade die militärischen Innovationen, etwa im Bereich der Informationstechnik, die erst anschließend zivile Auswirkung hatten und nicht umgekehrt wie während des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Man denke nur an die Entstehungsgeschichte des Internet oder des GPS-Systems. Die Führung in der zweiten Revolution in Military Affairs ist von Deutschland auf die USA übergegangen. Auch wenn die Wirtschaft Schwächen zeigt, dem globalen Strukturwandel Tribut zollen muss, so bleiben die USA doch weiterhin innovativ führend in den neuen Technologien (Informationstechnik, Datentechnik, Nanotechnik, Biotechnik). Allerdings mehren sich die Zeichen, dass selbst die Ressourcenbasis der USA nicht unerschöpflich ist. Im Falle Genuas, Venedig, der Niederlande oder Großbritanniens hatte die Sicherung der Nachschubrouten zur Versorgung mit notwendigen Rohstoffen eine hohe Priorität. Dies gilt mittlerweile auch für die USA. Der Persische Golf und das Kaspische Meer verfügen über die Naturreichtümer, die in den USA knapp werden. Entsprechend ist deren strategischer Stellenwert gewachsen, wie die Carter-Doktrin erstmals zum Ausdruck brachte

**Abb.17.7: Bestimmungsfaktoren des Aufstiegs großer Mächte**

	Ressourcen- ausstattung	Innovationstätigkeit	Leitsektoren	finanzielle Basis
Song	Landwirtschaft Manufaktur große Bevölkerung	künstliche Bewässerung Wasserbau Schiffbau, Nautik Metallurgie Geld- und Kreditwesen Organisation des Staates Staatsexamen zur Elitenrekrutierung  Wirtschaftliche Revolution	Reisanbau Fernhandel	Agrarsteuer Besteuerung des Seehandels
Mongolen	Grasland Weidewirtschaft	Steigbügel, Reflexbogen Organisation von Reiterheeren  Kavallerierevolution	Viehzucht Treibjagd	Tribut aus Sachleistungen, Arbeitsleistungen, Expertenwissen, Beute
Genua	Hafen Nähe zu Frankreich	Schiffbau, Nautik, Schiffahrt Handel, Banken, Versicherungen, Buchführung  Kommerzielle Revolution	internationale Dienstleistungen	Zwischenhandels- gewinne
frühe Ming	wie Song	Restauration des Tributsystems See-Expeditionen Handels- und Kriegsmarine	Reisanbau Tributhandel	Agrarsteuer Staatshandel Besteuerung des Fernhandels
Venedig	Hafenstadt Nähe zum Bren- ner	Arsenal staatl. Regulierung des mariti- men Sektors Kolonien Plantagenwirtschaft	internationale Dienstleistungen Schiffbau	Zwischenhandels- gewinne Besteuerung der Kolonien
Portugal	Küstenlage	Schiffbau, Nautik See-Expeditionen Kolonialverwaltung empirisches Vorgehen  Methodische Revolution	Fernhandel mit Gold, Sklaven, Gewürzen, Zucker	Rente aus dem innerasiatischen Handel Staatshandel
Osmanen	keine	Bürokratie, Katasterwesen, Steuerorganisation Knabenlese Arsenale Kanonen gießerei	Ausrüstung von Armee und Kriegsmarine Fernhandel	Tribut, Beute, Kopfsteuer Eigengüter des Sultans Besteuerung des Fernhandels
Spanien	Schafweide amerikanisches Silber	Heiratspolitik Heerwesen (Söldner) Konvoi-System Kolonialverwaltung	Wollexport Silberbergbau	Besteuerung des Silberbergbaus Kredit der Fugger Besteuerung der

		politischer Kredit		wohlhabenden Reichsteile Besteuerung des Kolonialhandels
Niederlande	Fischerei verkehrs- geographische Zentrallage	Schiffbau Wasserbau Windmühlen Veredelungsindustrie Druck und Verlag Wissenschaft Finanzwesen  (Natur)wissenschaftliche Revolution Erste militärische Revolution	Internationale Dienstleistungen in Europa und Asien Werftindustrie	Profit aus Zwischenhandel und Veredelungsindustrie Seezoll Gewinne der Handelskompanien
Frankreich	Landwirtschaft Bevölkerung	Absolutismus Organisation von Staat und Armee Stehendes Heer Merkantilismus Festungsbau, Infrastruktur  Erste militärische Revolution	Getreide- und Weinanbau Salzgewinnung Rüstungs- industrie	Agrarsteuer Salzsteuer u.a. Steuern
England/ Großbritannien I	Schafweide Insellage	Konstitutionalismus Merkantilismus im Außenhandel Schiffbau Seekriegsführung Antriebsmaschinen Textilmaschinen Hüttentechnik  Industrielle Revolution	Fernhandel Textilindustrie Montanindustrie	Zölle Grundrente aus Indien Staatl. Kreditaufnahme Gewinne der Handelskompanien
Großbritannien II	Kohle Insellage	Eisenbahnwesen Stahlindustrie Wirtschaftsliberalismus Freihandel  Ordnungspolitische Revolution	Eisenbahnbau Montanindustrie Textilindustrie Finanzsektor Fernhandel	Zölle Einkommenssteuer Grundrente aus Indien Kredite der USA
USA I	komplett	Agrotechnik Automobil (Fließband) Ölförderung Elektrotechnik Chemie Flugzeugbau Nukleartechnik, Raketen Taylorismus Fließband Austauschprinzip Heimstätten- und Einwanderungspolitik  Fordistische Revolution Dienstleistungsrevolution	Landwirtschaft und Viehzucht Bergbau Eisenbahnbau Automobil- Industrie, Erdölindustrie	Einkommenssteuer staatl. Verschuldung Kredite aus dem Ausland
USA II	komplett (Öldefizit)	Informationstechnik Nanotechnik, Biotechnik	Rüstungs- industrie Raumfahrt	Einkommenssteuer staatl. Verschuldung Kredite aus dem

		Software Finanzwesen Medien Waffentechnik Neoliberalismus  Zweite militärische Revolution Informations- und Wissensrevolution	FIRE-Sektor Informations- und Datentechnik	Ausland
--	--	--	--	---------

Der Überblick macht deutlich, wie unterschiedlich die jeweilige Ressourcenausstattung, die darauf bezogene Innovationstätigkeit, die daraus resultierenden Leitsektoren und die finanzielle Basis staatlichen bzw. privaten Handels waren. Angesichts der Vielfalt der Ausgangsbedingungen, Verläufe und Ergebnisse des Aufstiegs großer Mächte fällt es schwer, noch das Allgemeine in den Varianten zu den Idealtypen von Imperium und Hegemonie festzustellen. Gemeinsam ist allen untersuchten Fällen, dass sie zu Beginn bzw. im weiteren Verlauf ihres Aufstiegs besondere Innovationsleistungen aufzuweisen haben, die sie von konkurrierenden zeitgenössischen Mächten abhoben. Diese waren in ihren Auswirkungen vielfach so bedeutsam, dass ihnen in der Literatur der Begriff „Revolution“ verliehen wurde. Man spricht von der ersten Wirtschaftlichen Revolution im China der Song-Zeit, die gleichermaßen die Produktionstechnik, die Wirtschaftsverfassung und die Fiskalpolitik betraf. Man spricht von der Kavallerierevolution der Mongolen, die ihren militärischen Aufstieg und die Eroberung der eurasischen Landmasse ermöglicht hat. Man spricht von der Kommerziellen Revolution der oberitalienischen Fernhandelsstädte, allen voran Genua und Venedig, die die Buchhaltung, den Handel, Geld, Kredit und das Versicherungswesen betraf. Im Falle Portugals war es, auch wenn der Begriff nicht gebräuchlich ist, die Methodische Revolution, die der Erkundung unbekannter Gewässer auf strikt empirischer Basis voranging. Damit unterschied man sich von der Spekulation des Kolumbus im Falle des rivalisierenden Kastiliens. Die Osmanen haben Außerordentliches geleistet bei der Organisation des Staates und der systematischen Erfassung und Aufbringung der Ressourcen des Imperiums, die Niederlande

haben die (Natur)wissenschaftliche und die Militärische Revolution in ihrem goldenen Zeitalter vorangetrieben. Nicht umsonst spricht man von der ersten modernen Ökonomie. Frankreich war das andere Land der ersten Militärischen Revolution in umfassendem Sinne. Aber auch der Absolutismus zur Überwindung des Feudalsystems im 17. Jahrhundert, der Merkantilismus als ökonomisches System und die Aufklärung als Vorbedingung der Bürgerlichen Revolution im 18. Jahrhundert hatten etwas Revolutionäres. Großbritannien als Land der Konstitutionellen Revolution (Glorious Revolution) und als Land der Industriellen Revolution bedarf keiner besonderen Erläuterung. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat es die Führung in der Industriellen Revolution zwar verloren, dafür mit dem Liberalismus der klassischen Politischen Ökonomie eine ordnungspolitische Revolution eingeleitet, die den Markt als Regulierungsinstanz an die Stelle des Staates treten ließ. Gerade im Vergleich zum Merkantilismus französischer Prägung war dies wahrhaft revolutionär. Die USA waren der maßgebliche Träger der zweiten und dritten Industriellen Revolution und der Wegbereiter des Austauschprinzips und der Fließbandfertigung, Verfahrensrevolutionen, die die massenhafte Fertigung von Gütern für einen expandierenden Konsumgütermarkt auf der Basis steigender Masseneinkommen ermöglichten. Insofern ist der Begriff Fordistische Revolution angebracht. Begleitet war dieser Prozess durch die Revolutionierung des Managements der Produktion, das auf eine arbeitswissenschaftliche Basis (Taylorismus) gestellt wurde. Seitdem sind sie auch zum Wegbereiter der Dienstleistungsgesellschaft (Dienstleistungsrevolution) und der Informationsgesellschaft (Informations- und Wissensrevolution) und zum Vorreiter der zweiten Militärischen Revolution geworden, die wiederum auf der Informationsrevolution beruht.

Alle genannten Mächte waren zu Beginn ihrer großen Zeit besonders innovativ, mal alleine, mal im Verbund oder in Konkurrenz zu anderen, mal in einem umfassenden technischen oder institu-

tionellen Sinne, mal beschränkt auf bestimmte Segmente von Staat und Wirtschaft. Die Varianten sind dadurch bedingt, ob der Fall eher dem hegemonialen oder eher dem imperialen Typ nahe kommt, ob es sich um große oder um kleine Länder, um Länder mit einer reichen oder einer spärlichen bzw. mangelhaften Ressourcenausstattung gehandelt hat. Der Mangel wurde im Falle kleiner Länder wie Portugal oder Niederlande als Herausforderung betrachtet, der durch besondere innovatorische Leistungen kompensiert wurde, die auf Spezialisierung, auf die Besetzung von Nischen abzielte und darin zu Höchstleistungen anspornte wie im Fall der portugiesischen Entdeckungsfahrten oder der niederländischen Wasserbauten und Werftindustrie. Die daraus resultierenden Alleinstellungsmerkmale waren die Grundlage für eine Führungsposition.<sup>14</sup> Große Länder vom Typ China oder USA, eher durch den Überfluss an Ressourcen ausgezeichnet, haben hingegen Innovationsleistungen auf vielen Gebieten aufzuweisen.

Imperiale Mächte waren eher militärisch und fiskalisch innovativ. Im Verlauf der Expansionsphase traten Leistungen institutioneller Art hinzu, um die Ressourcen der Unterworfenen zu erfassen und aufzubringen. Das Imperium muss innovativ sein bezüglich der Frage „Wie kann ich den Tribut, den ich anderen abverlange, maximieren?“ Eine Hegemonialmacht muss innovativ sein bezüglich der Frage „Wie kann ich die eigene Leistungsfähigkeit steigern?“ Imperien sind deshalb die Innovatoren des Staates, Hegemonialmächte die Innovatoren des Marktes. Resultat war im ersten Fall eine besondere Anhäufung von Macht, im zweiten Fall eine besondere Anhäufung von Wettbewerbsfähigkeit. Imperien gehorchen der Logik der Rente, Hegemonialmächte gehorchen der Logik des Profits. Der grundlegende Mechanismus von Hegemonialmächten ist der der Intensivierung, der von imperialen Mächten der der Extensivierung. Anfängliche militärische Überlegenheit führte zu Eroberungen, die eroberten Res-

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu Charles Kindleberger, *World Economic Primacy: 1500-1990*. New York 1996.



sources ermöglichen weitere Eroberungen. Profitmaximierung versus Rentenmaximierung. In allen Fällen haben sich Leitsektoren in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft herausgebildet, die über ihre Koppelungseffekte Spinn off- und Spill over-Effekte vieles ausgelöst haben. So ist es nicht verwunderlich, dass (fast) alle in ihrer großen Zeit auch in künstlerischer und zivilisatorischer Hinsicht beispielgebend gegenüber der übrigen Welt gewirkt haben.

Allerdings gibt es Abstufungen und Zwischentypen. Dies wird deutlich aus dem Vergleich der skizzierten Weltsysteme. Das System der Handelsniederlassungen wies diverse Abstufungen von bloßer, womöglich geduldeter Faktorei bis zur Konzession<sup>15</sup> oder Hafenkolonie<sup>16</sup> mit exterritorialen Rechten und militärischer Bedeckung auf, ein fließender Übergang von wirtschaftlicher Hegemonie aufgrund überlegener Konkurrenzfähigkeit bis zum nackten Imperialismus der Militärbasen.<sup>17</sup> Dem entspricht das Spektrum, wie in den Weltsystemen die Einkommen aufgebracht wurden. Am einen Ende stehen Handelsgewinne, die mäßig besteuert werden, am anderen Ende Zwangsarbeit, die mit Gewalt durchgesetzt werden. Genua oder Venedig haben fast nichts selber produziert, sondern ihre Macht auf den Gewinn aus dem Zwischenhandel mit Luxuswaren gegründet. Spaniens Macht basierte auf dem Silber, das die Indios in Potosi unter den Bedingungen von Sklavenarbeit dem Berg abringen mussten. Hohe Besteuerung des Handels, Staatshandel, Tributhandel, Kopfsteuer, Verstaatlichung und Belehnung des eroberten Bodens, nackte Plünderung auf Feldzügen waren die Zwischenstufen. In den Niedergangsstadien eines Machtzyklus spielt auch der Kredit des Auslands eine wichtige Rolle. Dies ist die Gemeinsamkeit zwischen dem Kredit der Fugger im Falle Spaniens, dem Land

<sup>15</sup> Frank Broeze (Hrsg.), *Brides of the Sea: Port Cities of Asia from the 16th-20th Centuries*. Honolulu 1989.

<sup>16</sup> Ernst Grünfeld, *Hafenkolonien und kolonieähnliche Verhältnisse in China, Japan und Korea. Eine kolonialpolitische Studie*. Jena 1913.

<sup>17</sup> Christopher T. Sanders, *America's Overseas Garrisons: The Leasehold Empire*. Oxford 2007.

Lease-Act im Falle Großbritanniens oder der Zeichnung von US-Staatsanleihen durch China im Falle der USA heute.

Ferner gibt es eine Abstufung der maßgeblichen Akteure. Je eher ein Fall dem Typ der Hegemonialmacht entspricht, desto mehr agieren private Akteure wie der Kaufmann von Venedig, die Fernhandelskompanien vom Typ VOC oder EIC oder die Multinationalen Konzerne heute; je eher ein Fall dem Typ des Imperiums entspricht, desto mehr ist der Staat oder gar die Armee der Akteur. Dem entspricht das Spektrum der ordnungspolitischen Leitbilder, auch wenn sie in der Realität nur Teilwelten zu erklären vermögen. Hegemonialmächte folgen eher dem liberalen Modell,<sup>18</sup> das dem Individuum und dem Markt breiteren Raum lässt. Dazu gehören Genua (eindeutiger als Venedig), die Niederlande (Freiheit der Meere), Großbritannien (Freihandelslehre) oder die USA (Neoliberalismus). Imperiale Mächte folgen eher der staatlich-bürokratischen Logik, siehe die Ansprüche des mongolischen Großkhans und des osmanischen Sultans auf die Weltherrschaft oder der Anspruch der Universalmonarchie des spanischen Königs. Der französische Absolutismus bezog sich auf die inneren Verhältnisse und nicht die Außenbeziehungen. Die Kontroverse zwischen Lenin und Wilson oder Hitler, Stalin und Roosevelt war auch eine zwischen Imperium und Hegemonie. Der chinesische Kaiser, soweit er nicht einer Fremddynastie angehörte, berief sich zwar auf das Mandat des Himmels, leitete daraus aber nicht die Herrschaft über die ganze Welt, sondern nur die Unterordnung der ganzen Welt unter seine Hegemonie ab, wie sie buchstäblich im Kotau der Tributgesandtschaften zum Ausdruck kam. Die typologische Dichotomie schließt aber nicht aus, dass Hegemonialmächte auch imperiale Züge habem, wie sie im britischen Empire oder in den US-Militärbasen weltweit zum Ausdruck kommen. Ob das eine oder das andere typologische Phänomen überwiegt, hängt davon ab, in

<sup>18</sup> Mark R. Brawley, *Liberal Leadership: Great Powers and Their Challengers in Peace and War*. Ithaca 1993.

welchem Stadium des Machtzyklus sich der jeweilige Fall gerade befindet. Verzicht auf imperiale Attribute ist Ausdruck von hegemonialer Stärke, Rückgriff auf imperiale Attribute Ausdruck von hegemonialem Niedergang.

### **17.3 Die Mechanismen und Stationen des Aufstiegs**

Nachdem die Voraussetzungen des Aufstiegs geklärt sind, geht es um die Analyse seiner Mechanismen und entscheidenden Etappen. Auch wenn der Aufstieg zur großen Macht immer konfliktträchtig war, so war dies keineswegs, wie von vielen Hegemonietheoretikern und Zyklentheoretikern in den Vordergrund gestellt wird,<sup>19</sup> immer gleichbedeutend mit Krieg, gar mit einem großen Entscheidungskampf, auf den alles zugespitzt ist. Krieg, auch globaler Krieg, hat zwar häufig eine Rolle im Aufstieg und Niedergang von großen Mächten und den damit verbundenen Ablösevorgang eine Rolle gespielt, doch ist auch hier die Wirklichkeit differenzierter. Grundsätzlich lassen sich militärische und territoriale von kommerziellen und fiskalischen, kriegerische von zivilen Mechanismen unterscheiden.

---

<sup>19</sup> Z.B. bei Charles F. Doran/Wes Parsons, War and the Cycle of Relative Power. In: American Political Science Review 74.1980, 4. S. 947-965; Robert Gilpin, War and Change in World Politics. Cambridge 1983; Karen Rasler/William R. Thompson, Global Wars, Public Debts, and the Long Cycle. In: World Politics 35.1982, 4. S. 489-516; dies., The Great Powers and Global Struggle 1490-1990. Lexington 1994; Kennedy geht sogar so weit zu behaupten, der Aufstieg und Niedergang großer Mächte sei immer das Resultat von großen Kriegen gewesen. Paul F. Kennedy, The Rise and Fall of Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000. New York 1987, S. XV.

**Abb. 17.8: Mechanismen des Aufstiegs**

	militärisch/territorial	kommerziell/fiskalisch
Song	Reicheinigung Defensive gegen zentralasistische Mächte durch Verträge und Tributleistungen	Ausdehnung des Fernhandels/Tributsystems ins Becken des Indiks und nach Zentralasien, Rivalität mit Arabern
Mongolen	Ausscheidungskampf der Stämme Eroberungsfeldzüge zur Beherrschung der eurasischen Landmasse	Überlassen des innerasiatischen Fernhandels den Italienern
Genua	Kriege gegen Pisa und Venedig Teilnahme an der Rückeroberung von Byzanz	Fernhandelsnetz vom Schwarzen Meer bis nach Flandern, kommerzielle Kooperation mit Byzanz und den Mongolen
frühe Ming	Vertreibung der Mongolen Abwehr Tamerlans	Restauration und Expansion des Tributsystems, Zurückdrängen des privaten Überseehandels
Venedig	Seeschlachten gegen Genua Mitwirkung bei der Eroberung von Byzanz	Fernhandelsnetz von Byzanz bis Flandern kommerzielle Kooperation mit Mameluken und Osmanen Patt im Mittelmeer mit Genua Kolonialbesitz im Mittelmeer
Portugal	Verträge mit Kastilien Seeschlachten gegen asiatische Fürsten	Besteuerung des Handels im Estado da India Seeweg nach Indien, Konkurrenz mit Arabern transatlantischer Sklavenhandel
Osmanen	Eroberungsfeldzüge in fünf Richtungen Feldzüge gegen Habsburger, Safawiden, Mameluken Seeschlachten gegen Venedig, Spanien, Portugal	Fernhandel Beherrschung der Landverbindungen zwischen Asien und Europa
Kastilien/ Spanien	Reconquista Verträge mit Portugal Erbschaften	Kontrolle der Silberrouen Handel mit Amerika Kontrolle der wirtschaftlichen Zentren

	Personalunion mit Portugal Conquista in Amerika	in den Niederlanden und in Oberitalien
Niederlande	Unabhängigkeitskampf gegen Spanien Kaperkrieg gegen Portugal und Spanien Kolonialkriege gegen Portugal und England in Asien, Brasilien und Afrika	Fernhandel in Europa Fernhandel zwischen Europa und Süd- ostasien Kolonialreich der VOC in Südostasien und der WIC in Brasilien/Westindien
Frankreich	Dreißigjähriger Krieg Hegemonialkonflikt mit Spanien	Merkantilismus Besteuerung der Landwirtschaft Kolonien in der Karibik
Großbritannien I	Seekriege gegen Spanien in Amerika und Portugal in Asien Seekriege gegen Niederlande und Frankreich in Europa Erstes Empire in Nordamerika Indianerkriege friedliche Ablösung der Niederlande im Zuge der Glorious Revolution	Fernhandelskompanien Rivalität EIC-VOC Renteneinkommen der EIC in Indien Merkantilismus
Großbritannien II	Konflikte mit Russland in Asien, mit Deutschland in Europa und mit Frankreich in Afrika Zweites Empire in Asien, Pazifik und Afrika	Zentrum des Welthandels Eroberung der Weltmärkte durch Freihandel und Kanonenbootdiplomatie
USA I	Kolonialkrieg mit Spanien Erster Weltkrieg gegen Deutschland Zweiter Weltkrieg gegen Japan und Deutschland friedliche Ablösung Großbritanniens im Ersten und Zweiten Weltkrieg Kalter Krieg gegen Sowjetunion	Einkommenssteuer wirtschaftliche Führungsmacht in jeder Hinsicht Handelskonflikt mit Japan
USA II	Unipolare Konstellation neue Herausforderungen durch Ter- rorismus, Schurkenstaaten, Warlords, Organisiertes Verbrechen Weltpolizist	Handelskonflikt mit China Verschuldung gegenüber dem Ausland

Im Fall der Song ging es um die Wiederherstellung der Einheit des Reiches, nachdem die vorhergehende Tang-Dynastie in etliche Teilstaaten („Fünf Dynastien“, „Zehn Königreiche“) zerfal-

len war. Während die Nördlichen Song in der militärische Defensive waren und sich gegen die zentralasiatischen Nomadengesellschaften durch die Große Mauer und Friedensverträge, die durch Tributleistung erkaufte wurden, zum schützen suchten, gingen die Südlichen Song in die kommerzielle Offensive und drangen, gestützt auf ihre maritimen Kompetenzen und die hohe Wettbewerbsfähigkeit ihrer Produkte, bis tief ins Becken des Indik vor. Dabei bedienten sie sich sowohl des gelenkten Handels des Tributsystems wie des privaten Überseehandels. Als Rivalen stießen sie auf keine Seemächte, sondern nur auf arabische und indische Fernhändler, die aber nicht in der Lage waren, das Tributsystem in Frage zu stellen. In den südlichen Küstenstädten wie Zaytoon wurden Niederlassungen fremder, sogar europäischer Kaufleute geduldet.

Die Mongolen gingen nach der Einigung der Stämme unter Dschingis Khan einen Weg, der in zweierlei Hinsicht das extreme Gegenteil zu den Song darstellt. Militärisch waren sie offensiv und nicht defensiv und vermochten dank ihrer Kavallerie in wenigen Jahrzehnten in einer Kette von Feldzügen den kompletten Steppengürtel der eurasischen Landmasse bis in die Schwarzmeer-Steppe und sogar Persien und China zu überrennen. Der eigentliche Mechanismus der Expansion bestand darin, dass die personellen und materiellen Ressourcen der ersten, noch geringen Eroberungen konsequent und umfassend dazu genutzt wurden, weitere Eroberungen zu ermöglichen, so dass das Imperium ein exponentielles Wachstum annehmen konnte. Der Expansionsmechanismus erschöpfte sich erst, seit die Feldzüge, zu deren Troß die gesamte Nomadengesellschaft gehörte, an logistische Grenzen des Unterhalts stießen. Kommerziell hatten sie hingegen im Vergleich zu den hochkompetitiven Song außer Pferden und tierischen Produkten kaum etwas zu bieten. Deshalb überließen sie den Fernhandel innerhalb der Grenzen ihres Imperiums den Italienern. Wirtschaftliche Konflikte, gar Han-

delskonflikte mit Konkurrenten, sind deshalb nicht überliefert.

Im Falle Genuas war die Kriegsgaleere die wichtige Waffengattung. Ihr Aufstieg vollzog sich über die Seekriege gegen Pisa und später Venedig sowie die Teilnahme an der Rückeroberung von Byzanz, um den Zugang zum Schwarzen Meer zurückzugewinnen. Kommerziell ging es um die Errichtung eines Fernhandelsnetzes von Flandern im Westen bis zum Schwarzen Meer im Osten mit Ausläufern durch Zentralasien bis China und durch die Sahara. Je weiter das Handelsnetz in Europa nach Osten reichte, desto förmlicher stützte es sich auf Kolonien, je weiter es nach Westen reichte, auf bloße Faktoreien. Flankiert wurde die Zwischenhandelsfunktion zwischen Asien und Europa und im mediterranen Ost-West-Handel durch das strategische Bündnis mit Byzanz bzw. den Mongolen, wobei sie gegenüber Byzanz eine starke und gegenüber den Mongolen eine funktionale Stellung einnahmen, die den kommerziellen Defiziten der Mongolen geschuldet war.

Für die Ming war die Vertreibung der Fremddynastie (Yuan) und die Abwehr der Eroberung durch Tamerlan die militärisch entscheidenden Stationen. Kommerziell ging es um die Restauration und Ausweitung des Tributsystems, das nach dem Zerfall der Mongolischen Khanate kollabiert war. Im Unterschied zu den Song sollte der private Überseehandel dabei keine Rolle mehr spielen. Dank ihrer überragenden maritimen Präsenz trafen die Ming wie schon zuvor die Song im Becken des Indiks auf keine Konkurrenz. Allein die Machtdemonstration der Flotten genügte, um den Anspruch durchzusetzen.

Venedig war nicht nur Rivale, sondern auch Fortsetzung Genuas. Sein Aufstieg vollzog sich über die Seekriege mit Genua, die am Ende in ein Patt mündeten. Genua wurde auf das westliche und Venedig auf das östliche Mittelmeer verwiesen. Die Durch-

setzung im Osten setzte die Emanzipation von Byzanz voraus. Aufgrund der alten Abhängigkeit genoss man dort zunächst kommerzielle Privilegien, die mit militärischen Dienstleistungen der Kriegsgaleeren abgegolten wurden. Im Vierten Kreuzzug wurde Byzanz mit venezianischer Unterstützung sogar zeitweise erobert und aufgeteilt, bevor Genua dort seinen Einfluss zurückgewinnen konnte. Anders als Genua setzte man im Asienhandel stärker auf die Südroute durch das Rote Meer, die die Kooperation mit den Mameluken und später sogar den Osmanen verlangte, nachdem diese Ägypten erobert hatten. Deswegen sah sich Venedig in der paradoxen Situation, sich militärisch immer wieder mit den Osmanen auseinanderzusetzen, gar große Seeschlachten wie die bei Lepanto auszufechten und zugleich mit den Osmanen zu kooperieren. Der Glaubenskonflikt, den der Papst immer wieder anheizte, konnte da nur stören. Eher war Venedig sogar bereit, die muslimischen Mameluken und Osmanen im Roten Meer gegen das Verdrängen der christlichen Portugiesen von Süden zu unterstützen, um das gemeinsame Interesse an den alten Routen zwischen Asien und Europa zu behaupten.

Portugals Aufstieg wurde durch die Verträge mit Kastilien bzw. Spanien von Alcáçovas, Tordesillas und Zaragoza ermöglicht. Diese waren das Resultat eines Kompromisses zwischen der überlegenen Landmacht Kastilien und der überlegenen Seemacht Portugal. Erst danach musste in der Portugal vertraglich zugesprochenen Östlichen Hemisphäre der Anspruch auf die Herrschaft über das Meer militärisch gegen asiatische Fürsten und arabische Händler durchgesetzt werden. Da die Umleitung des Fernhandels auf die Kaproute weder kommerziell aufgrund mangelnder Wettbewerbsfähigkeit noch militärisch aufgrund zu schwacher Kräfte für die Blockade des Roten Meers gelang, musste Estado da India und die Besteuerung des innerasiatischen Seehandels durch das Cartaz-System den eigentlichen Ertrag der portugiesischen Expansion erbringen. Hierfür reichten die portugiesischen Kräfte dank der Feuerkraft der Galeonen,



zumindest an der indischen Küste, wenn die Flotte an einem Punkt konzentriert wurde. Die zweite lukrativere Folge von Tordesillas war das Monopol des Asiento, des Sklavenhandels zwischen Westafrika und Amerika und als Dreingabe Brasilien, dessen Wert anfänglich über den Zwischenhalt auf dem langen Weg nach Goa kaum hinausging.

Der Aufstieg der Osmanen glich in vieler Hinsicht dem Aufstieg der Mongolen. Der Mechanismus von Eroberung als Voraussetzung weiterer Eroberung war nahezu identisch. Da die Osmanen aber keine Nomadengesellschaft wie die Mongolen waren, mussten keine Herden und keine Zivilbevölkerung bei den Feldzügen mitgeführt werden. Die Grenze der Expansion wurde nicht durch die Grenze des Graslandes, sondern durch den Wechsel der Jahreszeiten und die Logistik des schwerfälligen Trosses der Heerzüge bestimmt. Wenn die Zeitspanne zwischen Anmarsch und Rückmarsch zu kurz war, um die Belagerung stark befestigter Plätze zu bewältigen, musste das Unternehmen abgebrochen werden. Mit den Österreichischen Habsburgern im Westen und den Safawiden im Osten kam es deshalb zu einem Patt, das von den Osmanen nicht aufzulösen war. Anders als die Mongolen, deren Seemachtambitionen schon im Ansatz gescheitert waren, kopierten die Osmanen mit ihren jährlichen Kampagnen der Galeerenflotte die Strategie des Heeres. Auch hier gab es eine durch Jahreszeit und Logistik bestimmte Grenze, so dass Malta in etwa die Demarkationslinie zwischen der spanischen und der osmanischen Hälfte des Mittelmeers bildete. Deshalb waren die Malteser der geopolitisch postierte Wachhund der Habsburger. Anders als die Mongolen besaßen die Osmanen mit den Fernhändlern der alten Hauptstadt Bursa eine eigene kommerzielle Tradition. Insofern bedurften sie nicht der kommerziellen Kooperation mit den Italienern im Innern des Reiches, sondern nur an dessen Grenzen. Nach der Eroberung Konstantinopels und Ägyptens standen die Zwischenglieder aller drei Routen zwischen Asien und Europa unter osmanischer Kontrolle, so dass trotz aller Rivalität die

Kooperation mit Venedig, Ragusa und Florenz geboten war. Der ambitionierte Versuch, den Fernhandel zwischen Asien und Europa komplett in eigene Regie zu übernehmen, musste scheitern. Richtung Indien musste scheitern, weil man an der mediterranen Galeerentechnik festgehalten hatte und damit die Portugiesen nicht aus dem Estado da India vertreiben konnte. Die Umgehung der italienischen Zwischenhändler auf der Donauroute nach Zentraleuropa musste scheitern, weil der Vormarsch der Armee zweimal vor Wien aufgrund der logistischen Probleme angehalten wurde. Insofern waren die Osmanen doch mit Venedig in eine Frontstellung zu Portugal um die konkurrierenden Routen zwischen „Indien“ und Europa gedrängt. Der Vergleich mit den Mongolen offenbart, dass trotz aller anfänglichen Parallelen dem Osmanischen Imperium ein sehr viel komplexerer Mechanismus der Expansion als dem Mongolischen zugrunde lag.

Kastilien war in der Anfangsphase seines Aufstiegs das vertragliche Gegenstück zu Portugal. Das aus Kastilien hervorgehende spanische Imperium Karls V. und Philipps II. war hingegen verhandelt mit Portugal und geerbt, aber nicht erobert worden, ein welthistorisch einzigartiger Vorgang, der bereits in der schier unendlichen Aufzählung der Titel von Vater und Sohn zum Ausdruck kommt. Der fundamentale Unterschied zwischen Portugal und Spanien nach der Aufteilung der Welt in Tordesillas bestand darin, dass Portugal als Seemacht nur die Meere zu beherrschen, Spanien als Landmacht Territorien in Amerika zu erobern hatte und dank einer vergleichsweise viel größeren Bevölkerung auch erschließen konnte. Paradox ist nur, dass keine spanische Flotte, noch nicht einmal eine spanische Armee dafür benötigt wurde, sondern nur eine Handvoll Konquistadoren, deren Eroberungen von der Krone lediglich, gestützt auf den Tordesillas-Vertrag, nachträglich legitimiert wurden. Da anders als im Falle Portugals, bei dem italienisches und deutsches Kapital die Expedition finanzierte, kaum ein kommerzielles Interesse vorlag, die Konquistadoren vielmehr durch die gierige

Suche nach Gold angetrieben wurden, beherrschte nicht Logik des Profits, sondern Logik der Rente die spanische Expansion. Weil sich das Gold nicht finden ließ, sollte die feudale Grundrente und später die Bergwerksrente, als man bei der Suche nach Edelmetall in Potosi und Zacatecas endlich fündig geworden war, den Ersatz bieten. Die eigentlichen militärischen Anstrengungen zu Lande und zu Wasser dienten nach der rasanten Aufstiegsphase nur dem Zusammenhalt des Imperiums, wobei der Schutz der Silberrouten von Zacatecas und Potosi bis Flandern, die eigentlichen Lebensadern des Reiches, existentiell war. Für eine kommerzielle Expansion gab es kaum ein Motiv und auch kein Kapital, weil alle Einnahmen im wahrsten Sinne des Wortes verpulvert wurden, um den Silberstrom zu schützen und das Reich zusammenzuhalten. Warum sollte man auch Kapital akkumulieren, wenn mit den Niederlanden und Mailand doch bereits die wirtschaftlich vorgeschrittenen Teile Europas zum Reich gehörten? Hinzu kamen als weitere defensive Motive, gegen die Reformation die Einheit der Christenheit zu bewahren und den Kampf gegen die Ausbreitung des Islam im Mittelmeer zu führen. Alles zusammen verlangte die äußerste Anspannung aller Kräfte, so dass die imperiale Überdehnung nicht erst in der Spätphase des Imperiums, wie bei den Osmanen oder Mongolen, sondern von Anfang an gegeben war. Karl V. hat diese frühe Überdehnung auch an seiner persönlichen Erschöpfung erkannt, diese mit der Abdankung quittiert und in deren Begründung sehr treffend zum Ausdruck gebracht.

Die Niederlande waren zu Beginn ihres Aufstiegs wiederum das krasse Gegenstück zu Spanien. Das arme Agrarland Spanien, die wirtschaftliche Peripherie, die die Wolle für die Textilzentren in Flandern lieferte, war zugleich das politische Zentrum, das die wohlhabenden Niederlande beherrschen wollte. Diese Paradoxie ist nur erklärbar aus der Genealogie des Karl von Gent, der von seinen Großeltern vier Reichsteile erbte, sich aber zuerst als Burgunder fühlte und bei der Teilung des Rei-

ches Burgund der spanischen Hälfte zuschlug. Die politische Emanzipation der Niederlande war deshalb nicht die Voraussetzung wirtschaftlicher Entwicklung, der dort bereits erreichte Wohlstand lieferte umgekehrt die Ressourcen, um die Emanzipation zu finanzieren. Auch im langen niederländischen Unabhängigkeitskrieg wirkte die Logik der Rente gegen die Logik des Profits. Das amerikanische Silber war die Basis der spanischen Flandernarmee, die Armee und Flotte des Prinzen von Oranien wurde finanziert durch die Besteuerung einer florierenden Wirtschaft. Es offenbart sich eine Parallele zur Unabhängigkeit der 13 englischen Kolonien in Amerika. Auch hier war die Peripherie wohlhabender als das Zentrum.

Eine Besonderheit stellen die Niederlande insofern dar, als ihre Expansion in Europa von der Ostsee bis zur Biskaya eine private Angelegenheit der niederländischen Kaufleute war. Die erfolgreiche Expansion in Asien und die fehlgeschlagene Expansion in Brasilien waren zwar auch die Privatangelegenheit zweier Handelskompanien, nur dass diese auch mit militärischen, staatlichen und sogar völkerrechtlichen Funktionen von den Generalstaaten ausgestattet waren. Wie im Falle Portugal zuvor und im Falle der britischen East India Company hernach offenbarte sich ein fundamentaler Widerspruch zwischen den Profitinteressen der Amsterdamer Zentralen und den Interessen der Amtsträger vor Ort. Die einen wollten die Gewinne aus dem Fernhandel maximieren, die anderen ein Imperium vor Ort errichten. Fast schon paradox mutet an, dass die Niederlande, anders als Spanien, nicht unter dem langen Unabhängigkeitskrieg zu leiden hatten, sondern trotz Krieg oder gerade durch den Krieg weiter aufsteigen konnten. Für sie war der Krieg nicht Belastung, sondern hochprofitabel, da man sogar mit dem verhassten spanischen Gegner Geschäfte machte. Auch dies ist eine Parallele zu den USA im Ersten und vor allen Dingen im Zweiten Weltkrieg, deren wirtschaftliche Expansion durch die Kriege nicht gebremst, sondern beschleunigt wurde.

Frankreichs militärische Stärke war nicht das Resultat von Eroberungen oder Erbschaften, gründete sich auch kaum auf eine besondere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sondern war das Resultat einer administrativen Anstrengung. Erst Richelieu und später Colbert waren die begnadeten Architekten des französischen Absolutismus, der es schaffte, alle Ressourcen des Landes auf den Krieg zu konzentrieren, die Überschussfähigkeit der Landwirtschaft und deren überzählige Söhne in den Dienst der Armee zu stellen und so zu Lande die militärische Hegemonie in Europa zu errichten. Dabei war es notwendig, in der Aufstiegsphase Bündnisse mit den Protestanten, die man später zu Hause verfolgte, und sogar mit den Osmanen einzugehen, um die Vormacht Spaniens zu brechen. Dies gelang im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges, in den Frankreich erst spät eintrat und der für Frankreich nicht 1648, sondern erst 1659 mit dem Pyrenäen-Frieden zu Ende war. Auch danach, im Zeitalter Ludwigs XIV. führte Frankreich bis zum Spanischen Erbfolgekrieg einen Krieg nach dem anderen, bis seine Hegemonie durch das Gleichgewichtsprinzip nach dem Frieden von Utrecht (1713) abgelöst wurde.<sup>20</sup>

Frankreichs imperiale wie kommerzielle Expansion nach Übersee war trotz aller Anstrengungen nicht von Erfolg gekrönt. Frankreich setzte in merkantilistischer Manier eher auf die staatliche und nicht auf die private Karte wie die Niederländer oder Engländer. Seine Anläufe, als klassische Landmacht auch Seemacht zu werden, blieben immer wieder stecken, weil es in Europa wie in der Welt mit England auf eine Seemacht stieß, die ihrerseits in der Aufstiegsphase begriffen war und die die zusätzliche Belastung durch die Armee immer nur ad hoc und nicht dauerhaft wie Frankreich mit seinem großen Stehenden Heer zu schultern hatte. Der französische Merkantilismus war

<sup>20</sup> Vgl. dazu Ludwig Dehio, Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte. Krefeld 1947, insbesondere S. 59-81; ferner Harald Kleinschmidt, Geschichte der internationalen Beziehungen. Ein systemgeschichtlicher Abriss. Stuttgart 1998, S. 127 ff.

zwar in der Lage, zusätzliche Steuern für die Staatskasse zu mobilisieren, in der Gewerbeförderung wie in der Förderung des Überseehandels war er weniger erfolgreich. Trotz aller staatlichen Regie blieb es beim Export von Primärgütern (Getreide, Wein, Salz), der zudem noch den Nachbarländern vorbehalten blieb. Hier ergibt sich eine überraschende Parallele zu der Kooperation zwischen den Mongolen und den Italienern.

Der Aufstieg Englands bzw. Großbritanniens begann über eine Reihe von Seekriegen gegen Portugal in Asien und Spanien in der Karibik bzw. in Europa, wobei die Grenze zum Kaperkrieg immer wieder überschritten wurde. Das Motiv war, den Spaniern ein Teil der Renteneinkommen (amerikanisches Silber) streitig zu machen. Die drei Seekriege gegen die Niederlande entsprechen am ehesten dem Modell des hegemonialen Ausscheidungskampfes, ging es doch darum, in den niederländischen Leitsektor einzubrechen und selber zu führenden Handelsmacht zu werden, während die Niederlande umgekehrt diese Position zu verteidigen suchten. In Asien resultierte daraus ein Kompromiss: Die EIC bekam Indien, die VOC Indonesien. In Nordamerika und in der Karibik musste Spanien eine Position nach der anderen räumen. England gründete in der spanischen Hälfte von Tordesillas über einer Kette von Kriegen gegen die einheimische Nomadenbevölkerung wie die spanischen Eroberer sein erstes Empire. Das gleiche galt gegenüber Portugal in Indien, dessen Estado gegen den Zangenangriff der Niederlande und Englands nicht zu behaupten war.

Die englischen Seekriege gegen Frankreich hatten einen ganz anderen Stellenwert. Hier ging es nicht wie gegenüber den Niederlanden darum, den Merkantilismus der Navigationsakte gegen das Prinzip „Freiheit der Meere“ durchzusetzen, sondern darum, die zeitgleiche Expansion Frankreichs in Nordamerika, in der Karibik und in Indien abzuwehren. Ähnlich wie im Fall der Niederlande fiel die überseeische Expansion in die Verantwortung

der Fernhandelskompanien, wobei in Indien die EIC wie die VOC in Indonesien auch militärische und staatliche Aufgaben wahrnahm. Folglich hatte die EIC den gleichen Grundkonflikt wie die VOC zwischen Orientierung auf die Erträge aus dem Handel mit Indien oder Orientierung auf die Erträge aus der indischen Landwirtschaft (Renten) auszuhalten. Erst die Niederländer und Engländer waren wirklich in der Lage, den Asienhandel auf die Kaproute umzulenken und damit zum endgültigen Niedergang Venedigs und zur langsamen Schwächung der Osmanen beizutragen.

Dennoch muss ein wesentlicher Unterschied zwischen VOC und EIC festgehalten werden. Die VOC handelte mit Gewürzen, die EIC mit Baumwolltextilien. Seit die Industrielle Revolution an Fahrt gewann, wurde die EIC nicht zum Motor, sondern zum Hindernis der Industrialisierung. Der Merkantilismus wurde mit den Kaliko-Gesetzen erstmals von kommerziellen auf den industriellen Sektor ausgedehnt. Damit flankierte er nicht nur den Niedergang der indischen Baumwollindustrie, sondern nahm der EIC auch ihr wesentliches Geschäftsfeld. Am Beginn des ersten britischen Zyklus stand aber nicht der finale hegemoniale Ausscheidungskampf mit dem Vorläufer und Konkurrenten Niederlande, sondern der nahezu friedliche Hegemoniewechsel im Zuge der Glorious Revolution. Ein Oranier kam auf den englischen Thron, dessen Armada von der oppositionellen protestantischen Parlamentsmehrheit geradezu eingeladen worden war. In seinem Gefolge wanderte das kommerzielle Zentrum der Welt von Amsterdam nach London.

Der Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Kolonien beendete das Erste Empire, das aber nahtlos über eine Kette von Eroberungen in Asien, im Pazifik und zuletzt in Afrika in das Zweite Empire überging. Am Ende wurden sogar das Osmanische Imperium und das kurzlebige deutsche Kolonialreich beerbt. Trotz wachsenden Einflusses der liberalen Ideen ging es doch immer um territoriale Kontrolle und nicht wirtschaftliche Durchdrin-

gung auch in Gebieten, die von zweifelhaftem Wert waren, zumindest erst erschlossen werden mussten. Damit stieß man immer wieder auf die imperialen Ambitionen konkurrierender Mächte – Russlands in Asien, Frankreichs in Afrika und am Ende sogar Deutschlands im Nahen Osten wie in China. Paradoxerweise ging diese klassische imperiale Expansion einher mit einem hegemonialen Aufstieg. Gestützt auf den Wettbewerbsvorsprung der Industriellen Revolution und unterfüttert durch die liberale Freihandelslehre konnte Großbritannien im 19. Jahrhundert erstmals für sich in Anspruch nehmen, viel eher noch als die Niederlande im 17. Jahrhundert, Führungsmacht zu sein. Wer diese Rolle nicht akzeptierte, sich nicht dem Freihandelsdogma vertraglich anschloss, wurde das Opfer der Kanonenbootdiplomatie. Selbst die USA vor dem Bürgerkrieg mit dem Walkertarif und China mussten dem Druck nachgeben, weil letzteres Mitte des 19. Jahrhunderts den Tiefpunkt seines relativen Niedergangs erreicht hatte.

Die USA schließlich sind der eindeutige Fall, in dem der wirtschaftliche Aufstieg dem Aufstieg zur politischen Führungsmacht voranging, mehr noch, wo die politische Führungsrolle trotz überragender wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit zunächst sogar verweigert wurde und am Ende nur widerwillig angenommen wurde. Während sich der Krieg gegen Spanien noch als klassischer imperialistischer Verteilungskampf interpretieren lässt, diente die Teilnahme am Ersten und Zweiten Weltkrieg nicht der Durchsetzung des US-Führungsanspruchs, gegen den es massive innenpolitische Widerstände gab. Die USA traten vielmehr in beide Kriege ein, um zu verhindern, dass Deutschland bzw. Japan die Position übernahmen, die Großbritannien schon lange nicht mehr behaupten konnte. Deshalb ging der friedliche hegemoniale Übergang von Großbritannien auf die USA einher mit der militärischen Abwehr neuer Aspiranten, die in Wirklichkeit aber gar nicht in der Lage waren, die Führungsposition der USA wirtschaftlich oder militärisch in Frage zu stellen. Kontro-



vers und von den Isolationisten lange bekämpft war lediglich, ob die USA dazu bereit dazu bereit sein sollten.

Lediglich der Kalte Krieg zwischen 1945 und 1990, der nur auf dritten Schauplätzen als Heißer Krieg geführt wurde, kann als Ausscheidungskampf einer Hegemonialmacht gegen ein Imperium interpretiert werden. Da die USA nach 1945 eine noch überragendere wirtschaftliche Führungsrolle gespielt haben wie Großbritannien hundert Jahre zuvor, passen lediglich die Handelskonflikte mit Japan in den 1970er/80er Jahren in die wirtschaftliche Facette des Modells.

Der Aufstieg im Zweiten US-Machtzyklus, noch eine letzte Besonderheit, war nicht nur das Resultat eigener Anstrengungen, sondern des Zusammenbruchs des sowjetischen Imperiums. Macht ist viel eindeutiger als Wohlstand eine relative Kategorie, das Resultat eines Nullsummenspiels. Die sicherheitspolitische Herausforderung resultierte nicht aus dem Auftritt eines neuen hegemonialen Anwärters, sondern ging von den neuen Gewaltakteuren aus. Allerdings - der Handelskonflikt mit China ist der Vorbote eines neuen Großkonflikts, der anders als im Falle Japans in den 1980er Jahren, auch eine militärische Dimension haben könnte, weil China nicht nur Handelsmacht wie Japan seit 1945, sondern auch Militärmacht sein will.

#### **17.4 Die Weltordnungen der großen Mächte**

Wie waren die Weltordnungen beschaffen, die die großen Mächte errichtet haben? Welche Instrumente wurden eingesetzt, was waren die strukturellen Ordnungsmechanismen? Welche Reichweite hatten sie? Im Falle der Song kann nur von einer halben Weltordnung gesprochen werden. Das sinozentrische Weltbild, gestützt auf die zivilisatorische Überlegenheit der Song, entsprach der Vorstellung von der Hierarchie der Staatenwelt in

fast schon paradigmatischer Weise. China stand im Zentrum und war von konzentrischen Kreisen abhängiger Länder umgeben entsprechend dem Grad der kulturellen Prägung durch das „Land der Mitte“. Der äußere Rand, die von den Barbaren bewohnte Peripherie, lag jenseits der Beeinflussung. Institutionalisiert war diese Hierarchie durch die jährlichen Tributgesandtschaften und kam mit der Unterwerfungsgeste des Koutai zu ihrem rituellen Ausdruck. Da die Tributgesandtschaften zugleich als Rahmen eines staatlich kontrollierten Fernhandels dienten, vermochte Song-China darin auch die internationale Arbeitsteilung zu bestimmen, in der China die anspruchsvollen Kompetenzen verlangenden Fertigwaren und die Tributstaaten Rohstoffe und Luxusgüter beisteuerten. Dieses Prinzip erreichte in der Zeit der seewärts orientierten Südlichen Song seine völlige Ausprägung, während die nördlichen Song eher eine binnenorientierte Wirtschaft betrieben hatten. Die Reichweite des Systems erstreckte sich auf die Länder Ost- und Südasiens mit Ausläufern in das Becken des Indus. Nur im Nordosten an der Grenze zur Steppe funktionierte das System nicht, weil die Steppenvölker mit ihrer Kavallerie den Chinesen militärisch überlegen waren, so dass die Song nur defensiv agieren konnten. Die angrenzende Steppe lag außerhalb der Reichweite des Tributsystems. Insofern stand China paradoxerweise während der Song-Zeit nicht nur an der Spitze, sondern auch am unteren Ende der Hierarchie der Staatenwelt, weil es den Frieden mit den Steppenvölkern durch eigene Tributleistung erkaufen musste, die immer wieder vertraglich vereinbart wurde. Dies ließ sich insofern mit der chinesischen Vorstellung von der Ordnung der Welt vereinbaren, weil die zivilisatorische Überlegenheit gegenüber den „barbarischen“ Steppenvölkern davon unberührt blieb.

Wenn der Sinozentrismus zur Ordnung der Welt auf Softpower, auf der Überlegenheit der chinesischen Zivilisation beruhte, so musste der Weltherrschaftsanspruch der Mongolen auf die

nackte hardpower, auf die Eroberung und Unterwerfung der Welt setzen. Das Zelt des Großkhans sollte nicht Mittelpunkt wie der Thron des chinesischen Kaisers, sondern auch Machtzentrum der Welt sein. Mehr noch - die Welt sollte dem Khan regelrecht gehören. Wenn im chinesischen Tributsystem die Symbolik den Vorrang hatte, und gar nicht ausgemacht ist, ob der Tributhandel ein Gewinn oder ein Verlust für China war, so war der Tribut, den die Mongolen den Unterworfenen abverlangten, die eigentliche Basis zur Behauptung des Herrschaftsanspruchs. Die chinesische Oberhoheit wurde womöglich von den Chinesen finanziert, die mongolische Oberhoheit eindeutig von den Beherrschten. Genau hier erweist sich der Unterschied zwischen Imperium und Hegemonie. Das Imperium bedarf der Ressourcen der Beherrschten, die Hegemonialmacht stützt sich auf eigene überlegene Leistungsfähigkeit. Die Durchsetzungskraft und Reichweite der mongolischen Weltordnung im eurasischen Steppengürtel, dort wo sie ihre nomadische Lebensweise behalten konnten, war unbestritten. Wo die Mongolen darüber hinausgingen, so in China oder Persien, mussten sie Konzessionen an die Sesshaftigkeit und die überlegenen Kulturen der Eroberten machen, wurde ihre Herrschaft brüchig. Mangels eigener kommerzieller Kompetenzen überließen sie die Organisation des Fernhandels innerhalb des Imperiums den Italienern, waren sogar zur Kooperation mit den Mameluken gezwungen, deren Reich sie nicht erobern konnten, die aber das strategische Zwischenglied im Seehandel zwischen Asien und Europa beherrschten. Als Nomadengesellschaft waren die Mongolen nahezu autark. An der internationalen Arbeitsteilung, die sie durch ihre Pax Mongolica überwölbten, nahmen sie selber kaum teil, kassierten lediglich durch die Besteuerung des Fernhandels eine Rente.

Während die Mongolen eine reine, vermutlich die reinste Militärmacht in der Weltgeschichte überhaupt waren und ihre Ordnung von der Armee garantiert wurde, konnte Genua politisch oder gar militärisch kaum eine Ordnung errichten. Genua orga-

nisierte und perfektionierte stattdessen ein System internationaler Arbeitsteilung, das sich von der Nordsee über das Mittelmeer bis ins Schwarze Meer und von dort weit nach Zentralasien erstreckte. Militärisch als Seemacht war es nur aktiv, um sich gegen die Konkurrenz der Rivalen im Fernhandel zu behaupten. Das System zur Organisation internationaler Arbeitsteilung stützte sich zwar auf ein abgestuftes Netz von eigenen Niederlassungen, setzte aber die Kooperation mit den Imperien (Byzanz und später den Mongolen) voraus, weil beide Imperien die Schlüsselstellen des Fernhandels, den Zugang zum Schwarzen Meer bzw. die zentralasiatischen Überlandrouten beherrschten. Genua stand aber nicht an der Spitze an der internationalen Arbeitsteilung wie Song-China, sondern war nur dessen Vermittlungsinstanz bei den Luxusgütern auf den langen Routen und den Massenfrachtgütern auf den kurzen Routen vom Schwarzen Meer ins Mittelmeer. Das vormoderne Weltsystem bedurfte beider Komponenten, der Pax Mongolica und der kommerziellen Expertise der Genuesen. Als das Mongolische Reich kollabierte, kollabierte auch das vormoderne kommerzielle Weltsystem, das von Genua allein nicht, auch nicht von allen italienischen Fernhandelsstädten zusammen, aufrecht zu erhalten war.

Die Weltordnung der Ming unterschied sich in ihrem Selbstverständnis nicht grundsätzlich von der der Song, nur dass sie die militärische Komponente hinzufügten. Nur so konnten die Mongolen aus China vertrieben werden, da sie anders als die Mongolen in Persien die völlige Assimilation verweigert hatten. Anschließend sollte das chinesische Tributsystem in alle Himmelsrichtungen restauriert und wesentlich erweitert werden. Dazu dienten die ausgedehnten Expeditionen und Feldzüge nach Zentralasien wie die maritimen Expeditionen. Die Reichweite des Sinozentrismus erstreckte sich auf dem Gipfel der frühen Ming bis tief nach Zentralasien jenseits der Großen Mauer und auf das gesamte Becken des Indiks jenseits der Malacca-Strasse, die als alte Grenze des chinesischen Einflussberei-

ches gegolten hatte. Da aber das Grundproblem, die Behauptung des Systems gegen die Nomaden in Zentralasien aus den gleichen Gründen wie bei den Song nicht gelöst werden konnte, setzte sich am Ende doch wieder die Defensive- gegenüber der Offensive durch und damit der Isolationismus statt Hegemonie. Man zog sich aus dem Indik und aus Zentralasien zurück, restaurierte und komplettierte die Große Mauer und errichtete mit dem Verbot des privaten Überseehandels sogar eine virtuelle Mauer an der Küste. Die Reichweite der chinesischen Weltordnung wurde politisch wie kommerziell auf den inneren Kreis reduziert, die äußeren Kreise wurden preisgegeben. Als seit Beginn des 16. Jahrhunderts die ersten europäischen Gesandtschaften den Kontakt mit China suchten und symmetrische Beziehungen aufnehmen wollten, stießen sie auf Unverständnis und Ablehnung. Unverständnis, weil es sich im chinesischen Verständnis nur um weitere Barbaren handeln konnte, die der äußeren Zone angehörten, und auf Ablehnung, weil der inzwischen verfolgte Isolationismus mit dem Angebot zum Handel nicht vereinbar war.

Der venezianische Beitrag zur kommerziellen Ordnung der Welt unterschied sich nicht grundsätzlich von dem genuesischen, nur dass die Kooperationspartner andere waren. Mit Genua musste ein Kompromiss über die Aufteilung der Handelssphären gefunden werden. Der Frieden von Turin war das Tordesillas der Italiener. Turin hatte die alte Welt des Mittelmeers, Tordesillas die neue Welt jenseits des Atlantiks aufgeteilt. Mit dem immer schwächer werdenden Byzanz wurde ein Vertragsverhältnis etabliert, bei dem wirtschaftliche Privilegien mit militärischen Dienstleistungen verrechnet wurden. Mit den Mameluken und später sogar den Osmanen wurde trotz aller Rivalität ein mal offener, mal verdeckter Modus Vivendi der Kooperation gefunden, da beide Seiten als Glieder derselben Kette das Interesse an einem funktionierenden Fernhandel auf den alten Routen zwischen Asien und Europa verband und sie nur zusammen deren Erhalt garantieren oder zumindest hinauszögern konnten.

Die portugiesische Weltordnung verließ erstmals die Reichweite der alten weltwirtschaftlichen Achse und sollte auf den Atlantik ausgedehnt bzw. sogar verlagert werden. Grundlage war ein System von Verträgen mit Kastilien bzw. Spanien. Zumindest in der Theorie wurde eine globale Reichweite (von Pol zu Pol) der Ordnung von Tordesillas vereinbart, die sich sogar auf alles, was man noch gar nicht kannte, was erst noch zu entdecken war, erstrecken sollte. Neu war dabei die Vorstellung, die Ordnung auf den Meeren und nicht in den Ländern der portugiesischen Hälfte der Welt in Form des mare clausum zu errichten. Portugal verfolgte insofern konsequent und explizit eine Seemachtstrategie, die auf die Kontrolle der Netzknoten und Verbindungslinien und nicht der Fläche setzt. Diese Kontrolle konnte Portugal nur mit Mühe und nur sehr fragmentarisch auf den Atlantik-Inseln, an den afrikanischen Küsten und im Becken des Indik durchsetzen. Jenseits von Malacca oder im indonesischen Archipel war sie kaum mehr als eine Fiktion. Es fehlte nicht nur an Galeonen und Mannschaften zur Besetzung der Forts, es fehlte auch an der Wettbewerbsfähigkeit, weil nicht nur Portugal, sondern Europa insgesamt gegenüber den asiatischen Manufakturzentren hoffnungslos überlegen war und weil die alten Routen nach Europa sich noch lange behaupten konnten. Vasco da Gama musste diese bittere Erfahrung sofort bei seiner Ankunft in Calicut machen, als er dort die Präsenz arabischer Kaufleute und die Unattraktivität der von ihm mitgeführten Waren realisierte. Die Hierarchie der Weltwirtschaft hatte noch lange ihre Spitze in Asien. Auch militärisch vermochten die Portugiesen sich nicht überall durchzusetzen, weil sie in Asien nicht nur auf kleine Fürstentümer und Sultanate, sondern auch auf große Mächte wie China und Japan im Osten oder die Osmanen im Westen stießen. Die Portugiesen waren zwar die große Entdeckungsnation, doch konnten sie in der von ihnen entdeckte Welt keine Weltordnung errichten, konnten noch nicht einmal Herrscher der Meere in der östlichen Hemisphäre sein, wie es der großspurige Titel ihres Königs Manuel I. zum Ausdruck brachte.

In China und Japan waren sie nur geduldet. Aden am Eingang des Roten Meeres konnte nicht erobert werden und jenseits von Hormuz im Persischen Golf waren sie auch nicht präsent. Der Kern der portugiesischen Weltordnung war der Estado da India, viel kleiner, als in seinem Begriff zum Ausdruck kommend. Beherrscht haben sie allenfalls die indischen Gewässer, nicht aber den indischen Subkontinent. Nur im afrikanischen Handel mit Gold, Sklaven und Elfenbein spielten sie die bestimmende Rolle. Ohne sie hätte der atlantische Dreieckshandel sich nicht etablieren können, weil sie die berüchtigte Mittelpassage beherrschten und Amerika mit Sklaven versorgten. Die Attraktivität der alten Routen zwischen Europa und Asien vermochten sie trotz aller militärischen Anstrengungen nicht zu brechen. Selber beigesteuert haben sie fast gar nichts, weil sie selbst in Europa ein rückständiges Land waren. Richtung Asien segelten die portugiesischen Karacken mit Ballast. Insofern waren sie eher die Wegbereiter einer neuen kommerziellen Ordnung für ihre Nachfolger Niederlande und England.

Die osmanische Weltordnung war ein Kreuzzug der mongolischen und der chinesischen Vorstellungen. Den Mongolen entsprach der Anspruch zur Weltherrschaft, den Chinesen das zivilisatorische Überlegenheitsgefühl des Sultans, der nach der Eroberung des Mamelukenreichs auch Kalif, Schutzherr der heiligen Städten des Islam und damit Garant der islamischen Welt insgesamt war, die es aber nicht nur zivilisatorisch, sondern mit dem Schwert ausdehnen galt. Der Sultan konnte wie der Großkhan oder der chinesische Kaiser keinen anderen Herrscher neben sich als gleichrangig akzeptieren und verstand es sogar, Kapitulationen mit anderen Mächten abzuschließen, die die Tributleistung nach chinesischem Muster und damit ein Unterordnungsverhältnis vorsahen, ohne dass diese wie im Falle Chinas mit Gegengeschenken beantwortet wurden. Der Osmanozentrismus entsprach dem Sinozentrismus in der einen Hinsicht, die Pax Osmanica der Pax Mongolica in der anderen Hinsicht. Auch bei den Osmanen gab es

wie in Ming-China den Grundsatzkonflikt zwischen territorialer und maritimer Orientierung, bei der sich am Ende wie in China die Landmachtfraktion gegen die Seemachtfraktion durchzusetzen vermochte. Die Konsequenz lautete, dass die Osmanen nicht in der Lage waren, die internationale Arbeitsteilung allein zu organisieren, obwohl sie durchaus über Fernhandelskompetenzen auf den Karawanenwegen verfügten, sondern wie zuvor Byzanz, die Mameluken oder die Mongolen auf die Kooperation mit Venedig und später den Niederländern angewiesen waren. Die Reichweite der osmanischen Weltordnung wurde deshalb nicht kommerziell durch Wettbewerbsfähigkeit ihrer Fernhändler, sondern durch die Logistik der jährlichen Feldzüge im Westen und Osten bzw. der Galeerenflotten im Mittelmeer und den Gewässern um die Arabische Halbinsel herum bestimmt.

Seine Grenze fand der Anspruch des Sultans, Herrscher der Welt sein zu wollen, durch das rivalisierende Konzept der Universalmonarchie der Spanischen Habsburger, das sich auf das geerbte Imperium, die Kontrolle über die wirtschaftlichen Zentren Westeuropas, das amerikanische Silber und den Kredit der Fugger und Welser stützte und von seinen Theoretikern wie Gattinara oder Campanella propagiert wurde. Seine größte Reichweite hatte die Universalmonarchie während der Personalunion mit Portugal, als der Anspruch auf die portugiesische Hälfte von Tordesillas ausgeweitet wurde und Philipp II. mit dem Gedanken spielte, Madrid zu verlassen und Lissabon zu seiner Welthauptstadt zu machen. Durchzusetzen war diese Universalmonarchie in Asien aber genauso wenig wie auf dem Höhepunkt des Estado da India, durchzusetzen war sie nicht im Machtbereich der Osmanen, durchzusetzen war sie trotz allen Aufwands nicht über die protestantischen Fürsten, gegen das rivalisierende Frankreich und schon gar nicht gegen die wirtschaftlich aufstrebenden Seemächte Niederlande und später England. Trotz aller Macht fehlten den Spaniern die Mittel für ein so umfassendes Programm. Gemeint ist die eigene wirtschaftliche Leis-



tungsfähigkeit, die Spanien wie China an die Spitze der internationalen Arbeitsteilung hätte treten lassen können. Wieder erweist sich, dass die Spitze der Hierarchie der Staatenwelt nur der erklimmen kann, der militärisch und wirtschaftlich, am besten auch kulturell, eine überragende Leistungsfähigkeit besitzt. Anders als die Mongolen, die auch nicht alles vermochten, setzte Spanien aber nicht auf die Kooperation. Den Niederländern und Italienern ließ man nicht den Raum, sich innerhalb des Imperiums zu entfalten, sondern auf Zwang, auf die Beherrschung und Besteuerung der wirtschaftlichen Zentren. Insofern haben wir hier die paradoxe Konstellation, dass eine wirtschaftliche Peripherie Europas politisches Zentrum nicht nur in Europa, sondern der ganzen Welt sein wollte. Durchsetzen ließ sich dieser Anspruch nur in Amerika, der Peripherie Spaniens, und auf den Philippinen, der Peripherie der Peripherie, weil man dort militärisch überlegen war. Spanien verfügte im Grunde nur über das Silber bzw. den durch das Silber gesicherten Kredit der Fugger und musste damit alles kaufen, die Söldner der Flandernarmee und die Galeeren Genuas im Mittelmeer und selbst die Waffen in den Niederlanden. Anders als im Falle Portugals war die spanische Herrschaft in der Westlichen Hemisphäre aber sehr real, nur dass Amerika im Vergleich zu Asien nach der Zerstörung der amerikanischen Hochkulturen ein rückständiger Kontinent war. Während Portugal in Europa immer nur randständig blieb, war dort die militärische Macht der beiden Habsburgerlinien in Europa bis zum Westfälischen Frieden zumindest so groß, dass die Westfälische Ordnung den Habsburgern abgerungen werden musste.

Die Niederlande bieten in jeder Hinsicht das Gegenstück zu Spanien. Sie standen in Europa wirtschaftlich an der Spitze und konnten in Ost-West- wie in Nord-Süd-Richtung die innereuropäische Arbeitsteilung bestimmen, nicht nur als Organisatoren des Fernhandels wie Genua und Venedig, sondern als Veredelungsökonomie auch materiell, obwohl sie politisch abhängig

waren von ihrer wirtschaftlichen Peripherie Kastiliens. Allerdings - Karl V. war in seinem Selbstverständnis Burgunder und damit legitimer Herrscher auch der Niederlande. Lediglich in Südostasien waren die Niederlande in der Lage, eine Ordnung zu errichten, die eher auf Kosten des Estado da India als auf Kosten asiatischer Herrscher ging. Dies in Brasilien zu wiederholen, ist gescheitert, weil Portugal sich dort behaupten konnte. Die kommerzielle Weltordnung der Niederländer hatte eine große Reichweite. Sie umfasste ganz Europa, die neuen Routen durch den Atlantik und Indik nach Asien mit Ausläufern nach Nordamerika, in die Karibik und ins Mittelmeer. Hinzu kamen Verträge, die den Einzugsbereich auf das Russische, das Osmanische, das Japanische Reich ausdehnten. Zur See wurde dem *mare clausum*-Anspruch der Tordesillas-Mächte der naturrechtlich begründete *mare liberum*-Anspruch entgegengestellt, der in Asien allerdings eher als in europäischen Gewässern durchzusetzen war. Grotius gilt zwar als der Begründer des Völkerrechts, doch bedurfte zu seiner Zeit dessen Durchsetzung noch der Macht der niederländischen Fleuten. Eine globale politische Weltordnung haben die Niederlande nie angestrebt und hätten sie auch als kleines Land nicht durchsetzen können. Sehr wohl wollten sie aber eine ökonomische Weltordnung errichten, die auf den Markt, auf die Freiheit der Meere als internationale Regierungsinstanz setzte, und implizit darauf, dass sie als wettbewerbsfähigste Ökonomie darin den ersten Platz einnehmen würde. Also nicht Hegemonie in der Hierarchie der Staatenwelt, sondern Hegemonie in der Hierarchie der Wirtschaftswelt. Lediglich für die Ostsee, dort wo der niederländische Aufstieg begann, macht der Begriff *Pax Neerlandica*, die die Ordnung der Hanse ablöste, einen Sinn.

Frankreichs Anläufe, eine französische Weltordnung zu errichten, sind immer wieder gescheitert, in Nordamerika, in der Karibik, in Indien und im Pazifik; weil Frankreich weder Seemacht noch das kommerzielle oder industrielle Zentrum der Welt

war. In Europa hingegen hat es seit 1648 zur Herausbildung des Westfälischen Staatensystems die entscheidenden Anstöße gegeben ebenso wie zur Herausbildung des europäischen Konzerts seit Utrecht (1713) und sich auch immer als Garantiemacht, besonders gegenüber den kleineren deutschen und italienischen Staaten gefühlt. Innerhalb des europäischen Staatensystems wie innerhalb des Konzerts war es zweifellos die politische wie militärische wie kulturelle Hegemonialmacht, nur in der Welt spielte es immer die zweite Geige. Dies lag nicht zuletzt daran, dass Frankreich trotz seines ausgeprägten Merkantilismus zu viele Ressourcen auf die militärische Stärke und die politische Repräsentation verwandte und zu wenig für die Kapitalbildung. So vermochte es keine wirtschaftliche Führungsrolle zu spielen und war nie in der Lage, die internationale Arbeitsteilung zu strukturieren oder auch nur zu organisieren.

Ganz anders England, das zwar auch auf die Karte eines allerdings eingeschränkten Merkantilismus setzte, aber als Seemacht zweimal, mit dem Ersten Empire in Nordamerika und als Großbritannien mit dem Zweiten Empire in Indien, im Pazifik und zuletzt in Afrika, die Rolle einnehmen konnte, die Frankreich immer vergeblich angestrebt hatte. Dabei war Großbritannien die erste Macht, die beides zugleich - Imperium und Hegemonie - sein konnte, weil Großbritannien sowohl militärisch, d.h. zur See, wie industriell die Führungsposition besetzte. Letzteres wurde seit der Industriellen Revolution noch gesteigert, so dass Großbritannien eindeutiger noch als die Niederlande in der Lage war, die internationale Arbeitsteilung zu bestimmen und die alten industriellen Zentren in Asien niederzukonkurrieren. Damit war Großbritannien die erste Macht, die in doppelter Weise einen Weltordnungsanspruch erheben und auch durchsetzen konnte durch die Idee des Empire wie durch die Idee des Freihandels, der über eine Kette von Verträgen zum System ausgebaut wurde. Nur auf dem europäischen Kontinent war Großbritannien bescheidene bloße Konzertmacht.

In der Welt war der imperiale Anspruch in Nordamerika gegen die 13 Kolonien dauerhaft gar nicht und in Asien nur zum Teil durchzusetzen. China behielt anders als Indien trotz aller militärischen Niederlagen und Öffnungsverträge seine Souveränität, gab seinen Isolationismus nur widerwillig preis und beharrte bis zum bitteren Ende des Kaiserreichs auf der Fiktion der zivilisatorischen Überlegenheit gegenüber den europäischen Barbaren. Gegenüber dem seinerseits territorial nach Asien expandierenden Russland musste Großbritannien eine Demarkationslinie der Einflußsphären finden. Die Pax Britannica hatte in politischer Hinsicht nur eine auf das Empire beschränkte Reichweite, die hegemoniale Idee des Freihandels ging weit darüber hinaus.

Erst die USA waren eine erste globale Macht in wirklich jeder Hinsicht, die an allen Fronten, militärisch, wirtschaftlich und kulturell die Führungsrolle spielt. Deren Übernahme scheiterte im ersten Anlauf am Ende des Ersten Weltkriegs am isolationistischen Widerstand im Kongress, erstreckte sich seit dem zweiten Anlauf ab 1941 auf die westliche Welt mit den Eckpfeilern Eindämmung (containment) der Sowjetunion, Bretton-Woods-System und Welthandelsordnung. Im dritten Anlauf seit 1990 wurde sie auf nahezu die gesamte Welt ausgedehnt. Selbst China konnte sich nach der Preisgabe des Isolationismus im Zuge der Öffnungs- und Modernisierungspolitik nach 1978 dem Sog der USA nicht entziehen. Die Pax Americana ist im Unterschied zu den globalen Ansprüchen der Vorläufer aus Pax Britannica, Pax Neerlandica, Pax Osmanica, Pax Sinica oder Pax Mongolica tatsächlich ein globales Ordnungssystem, das die wesentlichen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Dimensionen abdeckt. Die USA sind in jeder Hinsicht Führungsmacht, weil sie über ein weltweites Netz von Militärbasen und Flotten zur Beherrschung der Netzknoten und Verbindungslinien verfügen und damit realisieren, was die Portugiesen im Estado da India nur vorgaben; weil sie (wieder anders als Portugal) die internati-

onale Arbeitsteilung organisieren und strukturieren konnten und dennoch aufgrund ihres Ressourcenreichtums wirtschaftlich autonom, fast schon autark sind; und weil sie nach 1945 alle wichtigen internationalen Organisationen zur politischen, militärischen und wirtschaftlichen Ordnung der Welt maßgeblich konzipiert, organisiert und finanziert haben. Auch wenn die Gewichte in der Welt sich seitdem verschoben haben, so ist die Rolle eines Landes, das 50 Prozent der weltweiten Militärausgaben bestreitet, die Regeln des Welthandels und der Weltfinanzen bestimmt, die wissenschaftlich-technische Führung und eine ungebrochene kulturelle Ausstrahlungskraft besitzt, bis auf weiteres unbestritten. Hinderlich dabei war und ist nicht die Konkurrenz zu anderen Mächten, sondern „nur“ der innenpolitische Widerstand der Isolationisten. Genau dieser Widerstand ist es, der einen wahren Hegemon auszeichnet, der wenig Rücksicht auf die Welt, aber viel Rücksicht auf die innere Opposition zu nehmen hat. Nicht der Generalsekretär der KPdSU oder der Vorsitzende der kommunistischen Partei Chinas, sondern der Kongress ist der eigentliche Opponent eines US-amerikanischen Präsidenten. Insofern ergibt sich eine frappierende Parallele zu China seit dem Höhepunkt der relativen Überlegenheit zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Danach setzten sich die Isolationisten durch und China zog sich aus der Welt zurück. 1978 wiederholte sich in China mit dem strategischen Schwenk in Richtung Öffnung des Landes der Vorgang, als die Reformer sich gegen die isolationistischen Maoisten durchsetzten.

**Abb. 17.9: Machtzyklen und Internationale Ordnung**

	Machtzyklen	Internationale Ordnung
Nördl. Song Nördl. Song Südl. Song	960-1065 1065-1126 1161-1204	Sinozentrismus, zivilisatorische Ausstrahlungskraft, Tributsystem in Ost- und Südostasien, Verträge und Tributeleistungen an die Steppenreiche, Zentrum der internationalen Arbeitsteilung bis ins Becken des Indik
Mongolen	1230-1350	Weltherrschaftsanspruch, durchgesetzt über einen großen Teil Eurasiens Pax Mongolica als Garantie des vormodernen Weltsystems
Genua	1261-1350	Organisator des innereuropäischen und europäisch-asiatischen Fernhandels, Kooperation mit Byzanz und Mongolen
Frühe Ming  Späte Ming	1368-1435  1436-1600	Sinozentrismus, Restauration und Ausdehnung des Tributsystems nach Zentralasien und ins Becken des Indiks, Zentrum der internationalen Arbeitsteilung, Fortbestand des Tributsystems durch die Kooperation der Tributstaaten Selbstisolation
Venedig	1381-1499	Organisator des innereuropäischen und europäisch-asiatischen Fernhandels, Kooperation mit Mameluken und Osmanen Hegemoniales Patt mit Genua
Portugal	1494-1580	Herr der Meere (mare clausum) in der Östlichen Hemisphäre, de facto nur im Estado da India zwischen Hormuz und Malakka, Organisator des atlantischen Sklavenhandels
Osmanen I  Osmanen II	1453-1551  1453-1699	Weltherrschaftsanspruch, Schutzmacht der Muslime weltweit, Pax Osmanica vom Balkan bis Anatolien, vom Schwarzen Meer bis Nordafrika, im östlichen Mittelmeer, im Roten Meer und im Persischen Golf, Organisation des Fernhandels im Osmanischen Reich und des Zwischenhandels zwischen Asien und Europa  Ordnungsfunktionen im 2. Zyklus abnehmend
Kastilien/Spanien I	1519-1588	Anspruch der Universalmonarchie, Schutzmacht der Katholischen Kirche, Abwehr der muslimischen Expansion,

Spanien II	1588-1648	mare clausum-Anspruch in der Westlichen Hemisphäre, Kontrolle der Silber Routen von Peru/Mexiko bis Flandern und des westlichen Mittelmeers, Bereitstellung des Zahlungsmittels für die Weltwirtschaft
Niederlande	1609-1713	Freiheit der Meere, Weltmarkt als Ordnungsprinzip, Strukturierung der internationalen Arbeitsteilung in Europa von der Ostsee bis zur Iberischen Halbinsel und ins Mittelmeer, Organisation des europäisch-asiatischen Fernhandels auf den Atlantikrouten, Pax Neerlandia im Ostseeraum, Kontrolle des Indonesischen Archipels Wissenschaftlich-publizistische Hegemonie in Europa
Frankreich	1635-1714	Begründung des Westfälischen Staatensystems und des Europäischen Konzerts, Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, kulturelle Hegemonie in Europa
England/ Großbritannien I	1714-1783	Erstes Empire in Nordamerika, Merkantilistische Kontrolle des Atlantiks und Indiks,
Großbritannien II	1783-1919	Strukturierung der internationalen Arbeitsteilung, Zweites Empire in Indien, Pazifik, Afrika, Strukturierung der internationalen Arbeitsteilung, Ausbau des Freihandels zum System, Weltmarkt als Ordnungsprinzip, militärische Kontrolle der Weltmeere
USA I	1898-1989	Isolationismus, Pax Americana außerhalb des Machtbereichs der Sowjetunion, Garant einer liberalen Weltwirtschaft, Eindämmung der Sowjetunion, kulturelle Hegemonie
USA II	1989-2030	Pax Americana, gestützt auf weltweites Netz von Militärbasen und internationale Organisationen, Organisation der Weltwirtschaft nach liberalen Prinzipien, kulturelle Hegemonie

Die Aneinanderreihung der Machtzyklen der untersuchten Fälle lässt eine Abdeckung von 1000 Jahren Weltgeschichte zu, in denen die eine oder andere große Macht in ihrem Zenit stand. Die Abfolge würde sogar noch dichter, wenn weitere Imperien wie Byzanz, das Khalifat der Umayyaden, das Reich der Safawiden in Persien oder das Mongulreich in Indien oder internationale Organisationen wie der Bund der Hanse mit Lübeck als hegemonialem Vorort hinzugenommen würden. Doch daraus den Schluss zu ziehen, die jeweiligen imperialen oder hegemonialen Mächte hätten zu ihrer großen Zeit jeweils und durch die Abfolge auch

nacheinander eine nahezu ununterbrochene, weltweite und alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende Ordnungsfunktion erfüllt, ist wenig einleuchtend. Autoren wie Modelski, Thompson oder Wallerstein, die dies suggerieren, und den Aufstieg und Abstieg der großen Mächte auch noch mit einer Kette von für die frühe Zeit empirisch nicht nachweisbaren Langen Wellen (Kondratieff-Zyklen) unterlegen wollen, irren trotz aller Eleganz der Argumentation.<sup>21</sup> Dazu waren die Weltordnungskonzepte der großen Mächte viel zu verschieden, war ihre Reichweite viel zu unterschiedlich, waren die Grundlagen, auf denen der Weltordnungsanspruch errichtet wurde, viel zu heterogen und waren die Konkurrenzsituationen, denen sie sich gegenüber anderen Mächten ausgesetzt waren, viel zu unterschiedlich. Außerdem gab es immer wieder kürzere und längere Phasen, so z.B. nach dem Untergang des Mongolenreiches, in denen es gar keine internationale Ordnungsmacht großer Reichweite gab, sondern ein Machtvakuum bzw. Ausscheidungskämpfe rivalisierender Mächte. Die Mongolen beanspruchten zwar die komplette Weltherrschaft, besaßen dafür aber nahezu gar keine wirtschaftliche Basis. Kastilien und Portugal teilten zwar die gesamte Welt in Tordesillas unter sich auf, waren aber nicht in der Lage, den damit begründeten Anspruch einzulösen. Die Niederlande standen im 17. Jahrhundert zwar an der Spitze der internationalen Arbeitsteilung, ihr Weltordnungskonzept beschränkte sich im Grunde aber auf die Idee von der Freiheit der Meere. Großbritannien verfolgte seit Mitte des 19. Jahrhunderts zwar die gleiche liberale Idee, verband diese aber mit dem gleichzeitigen Ausbau des Zweiten Empire und dem Anspruch auf die militärische Kontrolle der Meere (Command of the Sea).<sup>22</sup> Manche Mäch-

<sup>21</sup> George Modelski, *Long Cycles in World Politics*. Houndmills 1987; George Modelski/William Thompson, *Seapower in Global Politics, 1494-1993*. Houndmills 1988; George Modelski/William R. Thompson, *Leading Sectors and World Powers: The Coevolution of Global Politics and Economics*. Columbia, S.C. 1996; Immanuel Wallerstein, *The Modern World System*. 3 Bde. New York 1974, 1980, 1989. Selbst im Werk von Paul M. Kennedy, *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500-2000*. Frankfurt 1989, ist diese Argumentation noch angelegt.

<sup>22</sup> Clark G. Reynolds, *Command of the Sea: The History and Strategy of Maritime Empires*. New York 1974.



te waren in ihrer großen Zeit militärisch stark und wirtschaftlich schwach, wie die Mongolen, Osmanen, Spanier, Portugiesen und sogar Franzosen, manche eher umgekehrt. Manche standen wie Song-China, die Niederlande und Großbritannien im Zentrum, manche wie Portugal oder Spanien an der Peripherie der internationalen Arbeitsteilung. Manche kontrollierten in der Tat einen großen Teil der alten eurasischen Entwicklungsschiene von China über Indien und Persien bis zum Mittelmeer, manche kontrollierten aber nur einen Ausschnitt oder sind genau an dieser Aufgabe gescheitert, während andere dazu beigetragen haben, den weltwirtschaftlichen Strukturwandel Richtung Atlantik und Neue Welt<sup>23</sup> durchzusetzen. Manche vermochten tatsächlich dank ihrer überlegenen Wettbewerbsfähigkeit oder ihrer überragenden Kompetenzen als internationale Dienstleister wie Genua, Venedig oder die Niederlande die internationale Arbeitsteilung zu strukturieren und mindestens zu organisieren, manche waren nur bescheidende Zwischenhändler. Manche sind sogar daran gescheitert und konnten nur einzelne Komponenten wie den atlantischen Sklavenhandel im Falle Portugals oder das internationale Zahlungsmittel Silber im Falle Spaniens beisteuern. Manche konnten nicht global, sondern nur regional wie die Niederlande im Ostseeraum oder Frankreich gegenüber den Rheinbundstaaten eine politische Ordnungsfunktion wahrnehmen. Manche konnten internationale öffentliche Güter offerieren, andere nur Clubgüter. Erst die USA seit 1941/1945 und besonders seit 1990 sind die erste und einzige Weltmacht, die diesen Namen auch verdient. Insofern bringt Krauthamers und Huntingtons Etikettierung die Sache auf den Begriff.<sup>24</sup> China hätte bereits vor 500 Jahren alle Voraussetzungen besessen, dies werden zu können. Beide, die USA bis 1941 und China nach 1430, haben diese Rolle nicht wahrgenommen, weil die Isolationisten im eigenen Land es verhinderten.

<sup>23</sup> Ralph Davis, *The Rise of the Atlantic Economies*. London 1977.

<sup>24</sup> Charles Krauthammer, *The Lonely Superpower*. In: *The New Republic*, 13.7.1991. S. 23-27; vgl. dazu auch ders., *The Unipolar Moment*. In *Foreign Affairs* 70.1990/91, 1. S. 23-33; Samuel P. Huntington, *The Lonely Superpower*. In: *Foreign Affairs* 78.1999, 2. S. 35-49.

Das Argument der sachlich, regional oder zeitlich begrenzten Ordnungsfunktion wird allerdings dadurch relativiert, dass das, was wir heute Globalisierung nennen, ein langer Prozess war, von dem die einzelnen Teile der Welt zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten und in sehr unterschiedlichem Maße erfasst werden. Solange die Kontakte selbst innerhalb Europas oder zwischen Asien und Europa nur spärlich, zwischen Asien und Afrika bzw. Afrika und Europa noch spärlicher waren und zu Amerika gar nicht bestanden, bedurfte es auch keiner internationalen Ordnung, sondern nur regionaler Ordnungen wie sie das Römische Reich, das Chinesische Kaiserreich oder das Reich der Inka wahrgenommen haben. Das Mittelmeer oder das Südchinesische Meer waren solche geordneten Mikrokosmen.<sup>25</sup> In dem Maße, wie die Kontakte seit etwa 1250 zunahmen, genügte es, eine internationale Ordnung auf den großen Routen zwischen Asien und Europa zu richten, überall da, wo es wirklich Kontakte gab.<sup>26</sup> Also lässt sich argumentieren, dass die internationale Ordnungsfunktion der großen Mächte erst in dem Maße zugenommen hat wie der Bedarf nach internationaler Ordnung gewachsen ist. Dass nicht alle ihrem Anspruch gerecht wurden, daran gar gescheitert sind oder ihn freiwillig wieder aufgegeben haben, ändert nichts an dem Argument.

Das Bild wird differenzierter, wenn wir nach den Instrumenten fragen, mit denen die großen Mächte einer Ordnungsfunktion nachgekommen sind. Damit kommen wir zu den internationalen öffentlichen Gütern oder Clubgütern, die die großen Mächte tatsächlich offeriert haben.

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* 3 Bde. Frankfurt 1998; Claude Guillot/Denys Lombard/Roderich Ptak (Hrsg.), *From the Mediterranean to the China Sea: Miscellaneous Notes.* Wiesbaden 1998.

<sup>26</sup> Janet Ab-Lughod, *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250-1350.* New York 1989.

**Abb. 17.10: Die Bereitstellung internationaler öffentlicher  
Güter/Clubgüter durch die großen Mächte**

Song	Organisation der internationalen Arbeitsteilung von China bis in den Indik durch das Tributsystem
Mongolen	Sicherheit auf den eurasischen Karawanenrouten Logistik des Fernhandels und der Kommunikation
Genua	Anbindung Westeuropas an den Fernhandel mit Asien, Organisation des Mittelmeerhandels, Gewichte, Maße und Währung für den internationalen Handel Logistik der Kreuzzüge
Frühe Ming	Organisation der internationalen Arbeitsteilung von Zentralasien bis in das Becken des Indiks Schutz der See- und Karawanenrouten Kampf gegen Seeräuber Legitimierung asiatischer Fürsten Kalender
Osmanen	Schutz und Logistik der Routen des Karawanenhandels Schutz der Pilger Routen zu den heiligen Städten Beistand für die Muslime weltweit Rechtssicherheit für Nichtmuslime
Portugal	Versorgung Europas mit asiatischen Gewürzen und Luxuswaren, Sicherheit und Rechtsprechung auf den Routen des Estado da India Lingua franca in Asien Versorgung Amerikas mit Sklaven
Venedig	Anbindung Europas an den Fernhandel mit Asien Offenhaltung des ägyptischen Nadelöhrs Weltgeld und internationale Liquidität Logistik der Kreuzzüge
Spanien	Versorgung mit internationalen Zahlungsmitteln (Silber) Kampf gegen Piraterie Innerer und äußerer Friede Schutz der Christenheit Schutz der katholischen Kirche und der Missionsorden
Niederlande	Organisation der internationalen Arbeitsteilung Organisation eines internationalen Zahlungssystems (Weltkredit, Weltgeld, Weltclearingstelle, Stapelplatz)

	Durchsetzung des Prinzips Freiheit der Meere Kampf gegen Piraterie auf den Weltmeeren Friedensordnung im Ostseeraum (Pax Neerlandica) und in Südostasien (Pax VOC)
Frankreich	Kollektive Sicherheit in Mitteleuropa Kampf gegen Seeräuber Sprache der Diplomatie
England/ Großbritannien I	Organisation der internationalen Arbeitsteilung und des Internationalen Finanzsystems Schutz der Seerouten Kampf gegen Piraterie
Großbritannien II	Errichtung eines Freihandelssystems durch Verträge und erzwungene Marktöffnung Errichtung eines Weltwährungssystems durch Goldstandard fixe Wechselkurse und Pfund als Leitwährung, Weltkredit Bank of England ~ Weltbank Schutz der Seerouten Kampf gegen Sklaverei
USA I	Konzipierung, Gründung und maßgebliche Finanzierung Internationaler Organisationen, nukleare Sicherheit, containment gegen Ausbreitung des Kommunismus Garantie eines liberalen Welthandels- und Weltfinanzsystems Weltgeld, Weltkredit, Garantie der Weltölversorgung lingua franca
USA II	Weltpolizist Kampf gegen Terror Garantie eines liberalen Welthandels- und Weltfinanzsystems Save Heaven für Kapitalanleger Weltgeld lingua franca Internet GPS nukleare Sicherheit

Auch wenn die Aufstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, die genannten Güter nicht in jedem Fall eindeutig als solche gelten mögen und für die frühe Zeit der empirische Nachweis lückenhaft bleiben muss und nur auf einer plausiblen Argumentation beruhen kann, so ergibt sich doch der eindeutige

Befund, dass **alle** untersuchten Mächte auf die eine oder andere Art über einen längeren Zeitraum zur Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter, zumindest aber zur Bereitstellung von Clubgütern in ihrem Herrschaftsbereich gesorgt oder zumindest mit anderen beigetragen haben. Dabei lassen sich Tendenzen und Schwerpunktsetzungen identifizieren. Alle oder fast alle haben sich um die Organisation und den Schutz des internationalen Handels zu Lande und zu Wasser und der damit verbundenen Dienstleistungen aus Transport, Lagerhaltung, Finanzierung, Versicherung, Verrechnung, Bereitstellung von Zahlungsmitteln, Maßen und Gewichten, Übersetzungsdiensten, Unterkünften etc. bemüht. Der Kampf gegen die Seeräuber oder die Organisation eines internationalen Verrechnungssystems sind dafür paradigmatisch, der Bau eines Leuchtturms zu Wasser oder eines Brunnens zu Lande die klassischen Beispiele. Diese Aufgaben wurden regional ausgeweitet und funktional differenziert in dem Maße, wie die Weltwirtschaft an Intensität und Extensität zugenommen hat.

Die Mongolen oder Osmanen haben eher den Karawanenhandel in den Grenzen ihrer Imperien gewährleistet durch Poststationen, Karawansereien, Wasserstellen, Ausstellung von Pässen, militärische Bedeckung gegen Räuber. Die Genuesen und Venezianer haben eher die Erfordernisse des Seehandels durch logistische und finanzielle Dienstleistungen bedient. Die alten Imperien waren eher für das Gut Sicherheit der Routen, die frühen Fernhandelsstädte eher für das Gut kommerzielle Organisation zuständig. Damit haben sie die internationale Arbeitsteilung in Europa und zwischen Europa und Asien mit Ausläufern nach Afrika ermöglicht. Eine ähnliche Funktion wie die Italiener im Westen haben die Chinesen der Song- wie der Ming-Zeit im Osten wahrgenommen, wobei die Ming für beides, Sicherheit und Funktionsweise des frühen Handels, bis ins Becken des Indiks gesorgt haben.

Befund, dass **alle** untersuchten Mächte auf die eine oder andere Art über einen längeren Zeitraum zur Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter, zumindest aber zur Bereitstellung von Clubgütern in ihrem Herrschaftsbereich gesorgt oder zumindest mit anderen beigetragen haben. Dabei lassen sich Tendenzen und Schwerpunktsetzungen identifizieren. Alle oder fast alle haben sich um die Organisation und den Schutz des internationalen Handels zu Lande und zu Wasser und der damit verbundenen Dienstleistungen aus Transport, Lagerhaltung, Finanzierung, Versicherung, Verrechnung, Bereitstellung von Zahlungsmitteln, Maßen und Gewichten, Übersetzungsdiensten, Unterkünften etc. bemüht. Der Kampf gegen die Seeräuber oder die Organisation eines internationalen Verrechnungssystems sind dafür paradigmatisch, der Bau eines Leuchtturms zu Wasser oder eines Brunnens zu Lande die klassischen Beispiele. Diese Aufgaben wurden regional ausgeweitet und funktional differenziert in dem Maße, wie die Weltwirtschaft an Intensität und Extensität zugenommen hat.

Die Mongolen oder Osmanen haben eher den Karawanenhandel in den Grenzen ihrer Imperien gewährleistet durch Poststationen, Karawansereien, Wasserstellen, Ausstellung von Pässen, militärische Bedeckung gegen Räuber. Die Genuesen und Venezianer haben eher die Erfordernisse des Seehandels durch logistische und finanzielle Dienstleistungen bedient. Die alten Imperien waren eher für das Gut Sicherheit der Routen, die frühen Fernhandelsstädte eher für das Gut kommerzielle Organisation zuständig. Damit haben sie die internationale Arbeitsteilung in Europa und zwischen Europa und Asien mit Ausläufern nach Afrika ermöglicht. Eine ähnliche Funktion wie die Italiener im Westen haben die Chinesen der Song- wie der Ming-Zeit im Osten wahrgenommen, wobei die Ming für beides, Sicherheit und Funktionsweise des frühen Handels, bis ins Becken des Indiks gesorgt haben.

Alle Seemächte haben sich engagiert im Kampf gegen die Seeräuber und damit für alle anderen Seefahrer zur Sicherheit auf den Weltmeeren beigetragen, auch wenn die Grenzen zwischen Kaperkrieg, Freibeuterei und bloßer Piraterie immer fließend waren. Auch im „Kampf der Kulturen“, der langen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam im Mittelmeerraum haben sich viele engagiert. Die Seestädte Genua und Venedig stellten die Logistik für die Kreuzfahrer, vor allem den Transport von Ritterheeren und Nachschub nach Palästina. Die spanischen Galeeren, bisweilen im Verbund mit Genua, Venedig oder den Kreuzrittern auf Rhodos und später Malta, die gegen die Barbareskenstaaten oder die Osmanen aufgeboten wurden, wollten immer beides, Sicherheit des Mittelmeers gegen Piraterie und Kampf gegen den Islam. So wie umgekehrt die Flotten der Osmanen im Verbund mit den Barbareskenstaaten auch der Sicherheit des Meeres dienten und dem Schutz der Muslime von Andalusien über Nordafrika bis Indien (Gujarat) oder Indonesien (Aceh). Zudem war der Sultan als Kalif auch zuständig für den Schutz der Heiligen Städten in Mekka und Medina und der Pilgerrouen in der muslimischen Welt auch jenseits des unmittelbaren Machtbereiches des Osmanischen Reiches. Damit haben die Spanier wie die Osmanen klassische Clubgüter für die christliche wie die muslimische Welt bereit gestellt.

Ferner lässt sich feststellen, dass alle europäischen Seemächte von Lübeck, Genua und Venedig über Portugal, die Niederlande bis zu England die internationale Arbeitsteilung innerhalb Europas und zwischen Europa und der Welt ermöglicht und damit zur Versorgung mit Gütern beigetragen haben, die vor Ort nicht verfügbar waren. Auch wenn es sich dabei zunächst um Luxusgüter und Genussmittel und erst später um Rohstoffe und Fertigwaren gehandelt hat, so haben sie damit doch die Lebensgrundlage und die Entwicklungschancen in Europa nachhaltig verbessert. Man denke nur an die Nahrungsmittel konservierende Wirkung des Salzes, mit dem die Lübecker oder Niederländer gehan-

delt haben, oder des Pfeffers, der Venedig reich gemacht hat. Oder man denke an die stimulierende Wirkung des amerikanischen Silbers, das die Spanier in den europäischen Wirtschaftskreislauf gepumpt haben. Ohne dieses Silber wäre die Protoindustrialisierung in Westeuropa nicht vorangekommen, ohne dieses Schmiermittel der Weltwirtschaft hätte es nicht die frühe kommerzielle Revolution gegeben, wäre die negative Handelsbilanz zwischen Europa und Asien nicht auszugleichen gewesen, hätte der Pfeffer nicht bezahlt werden können. Ähnlich dürften sich auch die finanziellen Dienstleistungen der Italiener (Kredit, Buchhaltung, Versicherung, Geldwechsel, Weltgeld) und später der Niederländer und Engländer ausgewirkt haben. Genua, Venedig, Antwerpen, Amsterdam, London waren die Clearing-Stellen der Weltwirtschaft in jeder Hinsicht. Dass hier auch Güter von zerstörerischer Wirkung für andere offeriert wurden wie die Versorgung der amerikanischen Arbeitsmärkte durch den Sklavenhandel der Portugiesen (oder Chinas mit Opium durch die Briten), steht auf einem anderen Blatt. Ohne Sklavenhandel keine Plantagen und Minen, ohne Plantagen und Minen keine Versorgung Europas mit Zucker, Tabak, Baumwolle oder Silber. Auch die lingua franca der Weltwirtschaft, ob Italienisch, später Portugiesisch, kaum Niederländisch und zuletzt bis heute Englisch, ist ein internationales öffentliches Gut. Zur Organisation des Warenhandels bedarf es eines gemeinsamen Drittes, des von allen akzeptierten Zahlungsmittels, zur internationalen Kommunikation einer Sprache, die von allen verstanden wird. In Ost- und Südostasien hatten die chinesischen Schriftzeichen und der chinesische Kalender diese Funktion.

Das Thema Sicherheit spielte genauso durchgängig eine Rolle, wobei Sicherheit nicht nur gegen private Gewaltakteure wie die Seeräuber oder Banditen auf den Karawanenrouten, sondern auch gegenüber zwischenstaatlichen Konflikten gemeint ist. Im Geltungsbereich des chinesischen Tributsystems konnte China Konflikte zwischen Dritten unterbinden. Das Mittelmeer war nicht



nur eine wirtschaftliche Einheit im Sinne Braudels, sondern auch Grenze zwischen Christentum und Islam und damit umkämpfte Zone, so dass die mediterranen Akteure auch immer allein oder im Kollektiv für dessen Sicherheit zu sorgen hatten. Genua und Venedig, die Johanniter und Malteser, die Spanier und Osmanen bzw. Griechen und Barbaresken in deren Diensten sind hier hervorzuheben. Die Niederländer haben die Nord- und Ostsee zu befriedeten Meeren gemacht, sonst hätte es dort die frühe Trennung von Kriegs- und Handelsmarine und die damit verbundene Reduzierung der Transaktionskosten nicht geben können. Frankreich hat als erste Macht seit 1648 für die kollektive Sicherheit der kleineren Fürsten in Mitteleuropa gesorgt, Großbritannien hat diese Rolle später als eine der Konzertmächte fortgesetzt. Dazu gehört auch die Rechtssicherheit innerhalb der Imperien, die der mongolische Großkhan durch seine Pässe oder der osmanische Sultan durch die Rechtssprechung der Kadis garantierte.

Für eine kurze Weile, seit Mitte des 19. Jahrhunderts, hat Großbritannien als erste Macht beide Dimensionen, wirtschaftliche Stabilität und militärische Sicherheit bedient. Durch das von ihm initiierte Freihandelssystem, durch den von ihm initiierten Goldstandard, durch die Rolle Londons als Finanzzentrum und als letztem Kreditgeber war es Garant einer Weltwirtschaftsordnung. Daneben sorgte die britische Flotte für die Freiheit und Sicherheit der Meere weltweit und nahm als erste den Kampf gegen den Sklavenhandel auf. Während die Portugiesen für das internationale Gut „Versorgung mit Sklaven“ zuständig waren, waren die Briten für das internationale Gut „Schutz der Menschenrechte“ zuständig durch die Abschaffung der Sklaverei und die Unterbindung des Sklavenhandels.

Allerdings sind erst die USA seit 1945 die erste Macht der Weltgeschichte, die tatsächlich in einem umfassenden und weltweiten Maßstab internationale öffentliche Güter bereit stellt,

weil erst seitdem die Globalisierung den gesamten Globus erfasst. Dazu gehörten in den Jahren 1941-1945 die Konzipierung, Gründung und maßgebliche Finanzierung internationaler Organisationen, die aus einem idealistischen Verständnis heraus für viele Aspekte der internationalen Ordnung zuständig sein sollten. Als die Eskalation des Ost-West-Konflikts diesen Ansatz paralyisierte und das realistische Denken überhandnahm, übernahmen sie die Führungsrolle in der Abwehr der Ausbreitung des Kommunismus und waren zuständig für die Abschreckung und (nukleare) Sicherheit, für Wiederaufbau, Entwicklung und (weltwirtschaftliche) Stabilität. Wenn man so will, waren das keine internationalen öffentlichen Güter, sondern Clubgüter für den nichtkommunistischen Teil der Welt, weil die kommunistischen Länder nicht Mitglieder der Internationalen Organisationen waren oder durch Boykott-Maßnahmen von der Teilhabe an der Weltwirtschaft ausgeschlossen wurden. Erst seit dem Ende des Ost-West-Konflikts sind aus den Clubgütern öffentliche Güter geworden, deren Palette erweitert wird. Dies gilt etwa für den Kommunikationssektor durch die Regulierung des Internets, aus dem ARPA-Net des US-Militärs hervorgegangen, oder die Bereitstellung des General Position Systems (GPS), auch das aus einer militärischen Anforderung resultierend. Beide leisten heute weltweit unverzichtbare wissenschaftliche, wirtschaftliche und auch ganz private Dienste. Neu ist auch die Bereitstellung des Gutes Innere Sicherheit im Weltmaßstab in der Funktion des Weltpolizisten im Kampf gegen den Terror, das Organisierte Verbrechen, den Drogenhandel und andere Segmente der Schattenwirtschaft, die neue Piraterie oder sonstige Gewaltakteure weltweit. Hinzu kommt die Garantie der Energieversorgung durch die Sicherung der Ölversorgung vom Persischen Golf und demnächst dem Kaspischen Meer für alle Länder, die selber über kein Öl verfügen, oder der Anlagesicherheit in der Rolle des Save Heavens für internationale Kapitalanleger.

Die Aufzählung macht deutlich, dass nicht immer trennscharf zwischen internationalen öffentlichen Gütern und Clubgütern unterschieden werden kann. In den Genuss nuklearer Sicherheit durch das Abschreckungspotential der USA kamen nicht nur die Mitglieder der NATO, sondern auch Neutrale wie die Schweiz oder vermutlich sogar China auf dem Höhepunkt des chinesisch-sowjetischen Konflikts Ende der 1960er Jahre. Der Nuklearschirm der Sowjetunion hat nur den Staaten des Warschauer Pakts gedient, war also ein reines Clubgut. Kampf gegen Seeräuberei dient allen, die zur See fahren, während die Pax Neerlandica im Ostseeraum nur den Ostseeanrainern diente. Der Einwand, dass die großen Mächte zu früheren Zeiten allenfalls selektiv und nur mit begrenzter Reichweite internationale öffentliche Güter oder Clubgüter offeriert haben, relativiert sich, wenn man die Nachfrageseite betrachtet. Auch diese war zu früheren Zeiten nur selektiv und regional begrenzt.

Solange Amerika oder große Teile Afrikas nicht in die Weltwirtschaft einbezogen waren und solange zwischen Europa und Asien nur spärliche Kontakte bestanden, bestand für die Verbindungslinien auch kein Bedarf an Sicherheit. Wo der intensive grenzüberschreitende Verkehr stattfand, etwa seit 1250 auf der eigentlichen Entwicklungsschiene der Welt von China über Südostasien, Indien, die Arabische Halbinsel, den Vorderen Orient, das Mittelmeer bis Oberitalien, Süddeutschland, Ostfrankreich und in die Niederlande, gab es auch immer wechselnde Mächte, die die notwendigen öffentlichen Güter bereit gestellt haben. Mal allein und mit großer Reichweite, wie die Mongolen zwischen 1250 und 1350, die Ming zu Beginn des 15. Jahrhunderts oder die Osmanen unter Suleyman dem Prächtigen, mal mit begrenzter Reichweite und eher in funktionaler Arbeitsteilung wie die italienischen Seestädte, mal konzentriert auf die Routen des Seeverkehrs, die durch die wechselnden Wind- und Strömungsverhältnisse der Jahreszeiten bestimmt waren, wie die Portugiesen, Spanier, Niederländer und zuletzt

die Engländer. Erst mit der Einbeziehung Amerikas wurde die Weltwirtschaft auf den Atlantik und noch später auf den Pazifik ausgedehnt. Erst in dem Maße, wie die Globalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche an Intensität, Beschleunigung und räumlicher Ausdehnung zugenommen hat, wuchs der Bedarf nach internationaler Ordnung, wuchs die Notwendigkeit, immer mehr öffentliche Güter in immer neuen gesellschaftlichen Dimensionen mit immer größerer Reichweite bereit zu stellen. Damit wuchs auch der notwendige militärische, technische und finanzielle Aufwand, der die Zahl der Kandidaten, die für diese Aufgaben in Frage kommen, immer weiter einschränkte, bis am Ende nur noch eine Macht überhaupt übrig blieb. Dieser Umstand befördert die Neigung zum Freeridertum, weil für die Kleinen die wachsenden Aufgaben nicht zu leisten und weil ihr möglicher Beitrag einen nur geringen Effekt für das Ganze hat. Umgekehrt stärken der wachsende Bedarf nach öffentlichen Gütern und der wachsende Aufwand, der zu deren Bereitstellung getrieben werden muss, die Akzeptanz des Hegemons auf Seiten der Gefolgschaft. Nach 1815 bis zum Ersten Weltkrieg waren die Briten in der Lage, den Bedarf weitgehend alleine zu decken. Seitdem nicht mehr, weil trotz allen politischen Willens die Mittel fehlten. Die USA hätten es schon damals gekonnt, wollten die Rolle zuerst nicht übernehmen, verweigerten sich in der Weltwirtschaftskrise<sup>27</sup> der 1930er Jahre sogar und haben diese Aufgabe erst seit dem Schock von Pearl Harbour 1941, seitdem aber in einem denkbar umfassenden Sinne, angenommen. Heute gibt es kaum einen Bedarf, der nicht von den USA bedient wird. Es sei denn, dass die Opposition in den USA selber diese Funktion des Hegemons verbietet.

---

<sup>27</sup> Aus dieser Feststellung zieht Charles P. Kindleberger, *The World in Depression, 1929-1939*. Berkeley 1973, überarb. Aufl. 1986 seine Argumentation, die er mit seinen Beiträgen zur Theorie der internationalen öffentlichen Güter unterfüttert. Auch das realistische Denken hat in der Krise der 1930er Jahre seine Wurzeln. Vgl. dazu E. H. Carr, *The Twenty Year's Crisis 1919-1939: An Introduction to the Study of International Relations*. Houndsmills 1981 (von 1939); ders., *International Relations between the Two World Wars (1919-1939)*. London 1947. Eine Alternative hat er selber entwickelt. Vgl. dazu E. H. Carr, *Grundlagen eines dauernden Friedens*. Zürich 1943 bzw. im Anschluss an den Ersten Weltkrieg John Maynard Keynes, *The Economic Consequences of the Peace*. London 1920.

Damit kommen wir zu den Interessen und über die Interessen zur Frage, wer für die Bereitstellung aufkommt und wie die notwendigen Mittel aufgebracht werden. Die Frage nach den Interessen ist ganz eindeutig zu beantworten. Altruistisch hat keiner der großen Mächte gehandelt. Die Begründungen für imperiale oder hegemoniale Ambitionen und die Felder, auf denen operiert wurde, entsprangen immer der eigenen, genauer der Interessenlage einflussreicher Gruppen großer Mächte. Die Song bzw. die herrschend konfuzianische Bürokratie wollten sich gegen die Bedrohung der Steppenvölker absichern und kümmerten sich um den Inneren und Äußeren Frieden. Nur so war die erste wirtschaftliche Revolution der Weltgeschichte, waren die zivilisatorischen Errungenschaften der Song möglich. Die mongolischen Khane aus der verzweigten Familie des Dschingis Khan waren angetreten, die Welt zu beherrschen, um den Auftrag ihres Stammvaters zu erfüllen. Genua wirkte mit an der Formierung der ersten Weltwirtschaft, weil es den wirtschaftlichen Interessen der großen Familien der Stadt entsprach, die im Fernhandel engagiert waren. Was hätte sonst der Grund sein sollen? Die Ming wollten das alte Weltsystem, das mit der Auflösung des Mongolenreichs untergegangen war, restaurieren, indem sie ihr Tributsystem auf eine zuvor und danach nicht erreichte Ausdehnung brachten, weil ein Teil der Elite des Staates, die Eunuchen, dahinterstand. Als die konfuzianischen Beamten die Eunuchen als Ratgeber des Kaisers verdrängen konnten, wurde die Rolle wieder aufgegeben. Eine Politik des Isolationismus verträgt sich nicht mit der Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter. Da aber die Tributstaaten weiterhin Interesse an der Ordnung des Tributsystems hatten, funktionierte es weiter, weil sie freiwillig weiter kooperierten auch ohne aktiven Hegemon. Venedig wirkte an der Restaurierung der ersten Weltwirtschaft am europäischen Ende des Systems mit aus den gleichen Motiven wie Genua zuvor, auch wenn hier das bürokratisch-oligarchische Element stärker vertreten war als bei der Rivalin.

Portugal bzw. seine feudale Oberschicht wollten die Weltwirtschaft auf den Atlantik umlenken, also ein neues Weltsystem gründen (Seeweg nach Indien) und mussten dazu die Meere der östlichen Hemisphäre kontrollieren. Weil dies misslang, sollte der Estado da India Renteneinkommen für die Krone liefern. Das Abfallprodukt war die Sicherheit auf den Seerouten des Indiks. Die Jesuiten wirkten mit, weil sie das Missionsinteresse mit den Renteninteressen der Hidalgos verband. Die Sultane der Osmanen strebten wie die Großkhane der Mongolen zur Weltherrschaft und wollten auch das alte Weltsystem nach dessen Restauration behaupten, nur dass bei ihnen mit der Ausbreitung des Islams die religiöse Komponente hinzugekommen war. Die spanischen Könige und deren Räte strebten nach der Universalmonarchie, der Einheit und Ausbreitung der Christenheit. Deshalb hatten sie die Zurückdrängung (Reconquista) und später die Abwehr der muslimischen Expansion und die Conquista und Missionierung Amerikas auf ihre Fahnen geschrieben. Allenfalls im Schutz der Christenheit lässt sich bei Karl V. ein altruistisches Interesse erkennen.

Die Niederlande bzw. die Aktionäre der VOC und der WIC wollten die naturrechtlich begründete mare liberum-Idee gegen die mare clausum-Idee des Tordesillas-Vertrags durchsetzen, weil sie sich davon zu Recht versprachen, dass sich der wettbewerbsfähigste, also ihre Handelskompanien, durchsetzen würde. Später diente die mare clausum- wie die mare-liberum-Idee anderen Nachzüglern und Aufsteigern. Frankreich bzw. die Architekten des Absolutismus wie Richelieu oder Colbert im Verbund mit der militärischen Führung strebte nach der Hegemonie in Europa aus einem machtpolitischen und nicht aus einem religiösen Motiv wie Spanien, während seine imperialen Ambitionen in der Welt gescheitert sind. Damit lieferte es zumindest Sicherheit für die kleineren europäischen Fürsten.

England setzte der spanisch-katholischen Idee der Universalmonarchie eines Gattinara oder Campanella die protestantische Idee zur Welteroberung eines Richard Hakluyt entgegen. Weltwirtschaftlich setzte es als Nachzügler gegenüber den Niederländern nicht auf die Ordnungsfunktion des Marktes, sondern auf die dirigierende Karte des Merkantilismus, weil dies den britischen Kompanien und den Großgrundbesitz, später auch der jungen Textilindustrie zugute kam. Erst im eigenen wirtschaftlichen Zenit folgte die ricardianische Wende zum Freihandel und der Ordnung durch den Markt, die es allerdings selbst durch die Exklusion des Empires gegenüber Dritten konterkarierte. Wenn es dem einen britischen Interesse (Industrie) entsprach, setzte man auf die liberale Idee der Freihandelslehre, wenn es einem anderen britischen Interesse (Handelskompanien) entsprach, konnte man genauso gut auf die merkantilistische Idee des Kolonialismus setzen und diesen, wenn es sein musste wie im Fall des indischen Aufstands, des Burenkriegs oder des Aufstands im Sudan auch mit großem militärischen Einsatz behaupten. Selbst als der British Decline bereits eingesetzt hat und sich den Zeitgenossen das hegemoniale Dilemma offenbarte, setzte man immer noch auf die liberale Führungsrolle, weil das den Interessen des Dienstleistungssektors entsprach, auch wenn man damit die Deindustrialisierung und den relativen Niedergang forcierte. Bei gutem Willen lässt sich das als Altruismus werten.

Die USA bzw. die isolationistischen Kräfte aus den Staaten des Mittleren Westens konnten lange Zeit deshalb so egoistisch verfahren, weil sie mit ihrem Ressourcenreichtum, ihrer großen Bevölkerung und ihrem großen Binnenmarkt lange Zeit nahezu autark waren und durch zwei Ozeane getrennt waren von den Kriegsschauplätzen in Europa und Asien. Für ihren Wohlstand und für ihre Sicherheit wurde die Welt kaum benötigt. Deshalb war es möglich, die internationale Führungsrolle auch dann noch zu verweigern, als die eigenen Voraussetzungen schon lange gege-

ben waren und der internationale Bedarf nach Führung dringend geboten war. Als sie die Rolle des Hegemons 1941 schließlich angenommen haben, erst im Kampf gegen Japan und den Nationalsozialismus, dann gegen den Kommunismus durch die Politik des containments, die nukleare Abschreckung und die Restauration einer liberalen Weltwirtschaft, sogar gegen die alten verbündeten Kolonialmächte durch Druck Richtung Entkolonialisierung, geschah dies alles sicherlich zuallererst im eigenen Interesse, weil die USA bzw. ihre Industrie und Landwirtschaft selber den größten Nutzen daraus ziehen konnten. Die USA wurden durch den Ersten und Zweiten Weltkrieg nicht geschwächt wie die europäischen Verlierer und Gewinner, sondern gingen daraus wirtschaftlich gestärkt hervor. Rüstung wurde ein Geschäft, die Rüstungsindustrie zu einem wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leitsektor. Doch sind im Falle der USA am ehesten altruistische Motive erkennbar, die in den liberalen Ideen der global society eines Wilson, Roosevelt, Truman, Kennedy oder Carter zum Ausdruck kommen.

Anders verhält es sich, wenn wir nach den Kosten der internationalen Ordnung fragen. Es war keineswegs immer so, dass die großen Mächte selber oder vorrangig die notwendigen Ressourcen aufgebracht und bereitgestellt haben. Dies gilt eher im Fall der Hegemonialmächte. Im Fall der imperialen Mächte war es eher der Tribut, der den Beherrschten auferlegt wurde. Die Song als wirtschaftlich führende Macht hatten genügend eigenes Steueraufkommen aus Landwirtschaft und Fernhandel zur Verfügung, konnten sogar ihrerseits Tribut leisten an die Nachbarn in der Steppe, um sich dafür Frieden zu erkaufen. Ob das Tributsystem und der damit verbundene Staatshandel ein Gewinn, ein Nullsummenspiel oder gar ein Verlust war, lässt sich empirisch nicht mehr klären. Der Aufwand bzw. Gewinn war auf jeden Fall unerheblich im Vergleich zum Steueraufkommen. Die Mongolen sind umgekehrt der extreme Fall, bei dem alle Kosten der internationalen Ordnung den Unterworfenen oder in Abhängigkeit



Gebrachten aufgebürdet wurden, wobei der Tribut das gesamte Spektrum von monetären Leistungen, Sachleistungen und Dienstleistungen bis zur bloßen Plünderung annehmen konnte. Im Falle Genuas war der Zwischenhandelsprofit die entscheidende Ressource, wobei dessen Besteuerung durch die Kommune gar nicht so wichtig war, weil die großen Fernhandelsfamilien selber die eigentlichen Akteure zum Schutz ihrer Geschäfte waren. Die Ming konnten sich wie die Song auf eine breite einheimische Ressourcenbasis stützen, die allerdings wesentlich effektiver besteuert wurde, weil der bürokratische Apparat zur Erfassung, Aufbringung und zum Transport der Nationalsteuern effektiver geworden war. Die musste so sein, weil der militärische Aufwand zu Lande wie zu Wasser ungleich größer war. Im Hinblick auf den Stellenwert des Tributsystems und den damit verbundenen Handel stellt sich die gleiche offene Frage wie bei den Song. Angesichts des Ausmaßes der Expeditionen zu Lande und zu Wasser und der heftigen innenpolitischen Opposition, die schließlich zu deren Einstellung führte, scheint es plausibel, dass die von China aufzubringenden Kosten für die internationale Ordnung ihren unmittelbaren Nutzen für China bei weitem übertroffen haben. Die Selbstisolation und der Verzicht auf die Rolle als Ordnungsmacht ab 1435 war die Folge, auch wenn die Kosten der Isolation aus Mauerbau und entgangenen Einnahmen aus dem Überseehandel kaum geringer gewesen sein dürften. Venedigs internationale Ordnung finanzierte sich wie die Genuas aus dem Zwischenhandelsprofit, wobei hier der Staat und damit das Steueraufkommen eine größere Rolle spielten als die privaten Ressourcen der Fernhändler, weil der Staat mehr dirigierte und auch selber als Unternehmer auftrat. Auch leisteten die Kolonien, anders als im Falle Genuas, einen substantiellen Beitrag zur Finanzierung der venezianischen Ordnung im Mittelmeer.

Portugal war ein armes Land, dessen Expeditionen nur möglich waren, weil italienisches und deutsches Handelskapital risiko-

bereit war und für die notwendigen Investitionen aufkam. Solange es um die Plantagenwirtschaft auf den Atlantikinseln, den Goldhandel mit Guinea und vor allem den Sklavenhandel ging, dürfte die Rechnung der Investoren aufgegangen sein. Als sich herausstellte, dass es nicht gelang, den Gewürzhandel auf die Atlantikroute umzulenken, sollten die Renteneinkünfte des Estado da India Ersatz bieten. Diese dienten aber der Krone, den Hidalgos und der Kirche vor Ort und nicht einem privaten portugiesischen Fernhandel. Trotz aller Anstrengungen dürfte die versuchte Welteroberung für Portugal ein permanentes Verlustgeschäft geblieben sein und zur Kapitalakkumulation, zur Entwicklung des Mutterlands nichts beigetragen haben. Dies erklärt auch, warum Portugal trotz Sklavenhandel, trotz Estado da India, trotz der Zuckerplantagen und Goldfunde in Brasilien ein armes Land und eine europäische Peripherie geblieben ist. Dieser Befund will so gar nicht zu einer Hegemonialmacht oder einem „Seaborne Empire“ (Boxer) passen.

Der Finanzierungsmechanismus der Pax Osmanica kam dem der Pax Mongolica sehr nahe, weil auch hier der Tribut den eigentlichen Beitrag leistete. Auch viele Nachbarn des Osmanischen Reiches leisteten Tribut, um Frieden zu haben oder Handelsprivilegien zu genießen. Die Osmanen hatten anders als die Mongolen eine viel größere eigene wirtschaftliche Basis, die über die Weidewirtschaft weit hinausging. Die Reiterlehen der muslimischen Bevölkerung finanzierten die Kavallerie, die Kopfsteuer der muslimischen Bevölkerung die Infanterie. Die Knabenlese rekrutierte die Starken als Kämpfer des Janitscharen-corps und die talentierten als Mitglieder der Verwaltung. Selbst der Großwesir als Regierungschef konnte ein Sklave sein. Der Fernhandel im Reich und der Zwischenhandel nach der Eroberung Ägyptens konnte besteuert werden. Was überwog, Tribut oder Handelsprofit, ist eine offene Frage. Vermutlich war in der Expansionsphase der Außenbeitrag durch den Tribut wich-

tiger als in der Konsolidierungsphase, seit mit Spanien und Portugal das Patt in Mittelmeer und Indik hergestellt war.

Spanien ist aufgrund der komplexen Struktur seines Imperiums auch bezüglich dessen Finanzierung ein komplexer Fall. Wichtigste Grundlage der Herrschaftskosten des Reiches wie im Kampf gegen die äußeren Herausforderungen war sicherlich das amerikanische Silber, eine klassische Form der Rente. Die Transaktionskosten, um dieses Silber in politisches Silber zu verwandeln, um die Atlantikflotte und die Galeerenflotte im Mittelmeer zu finanzieren, waren sehr hoch. Was übrig blieb, musste für den Sold und die Bewaffnung der Flandernarmee aufgewendet werden. Die Grenze der finanziellen Belastung war trotz des ständigen Silberstroms immer nahe, so dass die fragile Situation immer wieder durch den Kredit der Fugger abgesichert werden musste. Da das Reich mit den Niederlanden und Mailand aber auch über industrielle Zentren und damit wohlhabende Bestandteile verfügte, konnte auch ein beachtliches Steueraufkommen erwartet werden. Sobald dies aber zu Zwecken verwendet wurde, die den Steuerleistenden nicht unmittelbar einsichtig waren, wurde diese verweigert. Die italienischen Reichsteile waren bereit, die Galeerenflotte zu finanzieren, wenn es galt, die Raubzüge der Osmanen und Barbaresken abzuwehren und damit das öffentliche Gut Sicherheit bereit zu stellen. Die Niederlande waren bereit, Steuern zu leisten, wenn diese der Sicherheit der niederländischen Schifffahrt dienten. Diente die Verwendung nicht der Bereitstellung eines öffentlichen Gutes oder nur eines Gutes, das anderen zugute kam, provozierte das die Verweigerung oder gar den Aufstand.

Die Niederlande waren zwar sehr wohlhabend, besteuerten aber nur den Seehandel mit einem niedrigen Zoll. Da das Seehandelsaufkommen sehr hoch war, reichte das Zollaufkommen dennoch aus, um die Kriegsmarine zu finanzieren. In Zeiten existentieller Krisen konnten zusätzliche Steuern problemlos aufge-

bracht werden, um auch eine Armee oder aufwändige Festungsbauwerke zu unterhalten. Die internationale Ordnung der Niederländer in Übersee wurde aus den Zwischenhandelsgewinnen und Preisen zweier privater Akteure, der VOC und der WIC, finanziert. Hier verlief die Konfliktlinie innerhalb der Kompanien zwischen der Verwendung der Gewinne in Übersee zur Kolonisierung, Herrschaftssicherung und Errichtung einer Ordnung in Übersee und ihres Transfers an die Amsterdamer Zentralen, um die Dividende der Anteilseigner zu steigern. Insofern haben die Aktionäre durch entgangene Dividende und die Handelspartner der Kompanien die Ressourcen zur Finanzierung der niederländischen Ordnung in Indonesien (bzw. kurzzeitig in Brasilien) beigetragen.

Frankreich hingegen hat fast alles aus eigener Kraft geschultert, weil es über eine große Landwirtschaft und einen effektiven Apparat zu deren Besteuerung verfügte. Fernhandelsgewinne, gar Einnahmen aus den Kolonien, dürften abgesehen von den hoch profitablen Zuckerinseln in der Karibik, nur eine geringe Rolle gespielt haben. Die hegemonialen Kosten in Europa durch die große Armee und die Subsidienzahlungen an die Verbündeten, aber auch der mehrmalige Anlauf, England in der Flottenrüstung oder England in Nordamerika und Indien in der Kolonialpolitik zu übertrumpfen, dürften immer viel größer gewesen sein als der Nutzen, den Frankreich daraus zog. Die Bereitschaft, auf Kanada zu verzichten, um die Karibik-Inseln zu behalten, oder der Spottpreis, um den das riesige Louisiana an die USA verkauft wurde, sprechen für sich. Dass dies möglich war, erklärt sich daraus, dass in einem absolutistischen Staatswesen alle mit der Krone und deren Bürokratie konkurrierenden Machtgruppen ausgeschaltet werden oder nur geringen Einfluss haben. Also gab es einen fiskalischen Vorrang zur Verwendung der Ressourcen gegenüber den Renteninteressen des Grundbesitzes oder den Profitinteressen des Fernhandels.

England bzw. später Großbritannien kommt dem Fall der Niederlande wieder sehr nahe. Hauptsächlichste Finanzierungsquelle waren die Zölle. Da auch die EIC den gleichen Verteilungskonflikt wie die VOC aushalten musste, Transfer der Gewinne nach London oder Ausbau der Herrschaft der Company in Indien, wurden die Renteneinkommen aus der indischen Landwirtschaft wichtiger, seit die Industrialisierung in Großbritannien der EIC ihr wichtigstes Geschäftsfeld, den Handel mit Baumwolltextilien, abspenstig machte. Der Wohlstand der Niederlande im 17. Jahrhundert und Großbritanniens im 18. Jahrhundert ist zweifellos auch durch die Einkünfte aus den asiatischen Kolonien vermehrt worden. Hier liegt der entscheidende Unterschied zu Portugal und Spanien, die beide trotz ihres beträchtlichen Kolonialbesitzes arm geblieben sind, weil alle Einkünfte zur Finanzierung der Herrschaftskosten verwendet werden mussten. Seit die Aufgaben zum Unterhalt der Pax Britannica wuchsen, reichten die Besteuerung des Außenhandels und die Einnahmen aus Indien nicht mehr. Der Versuch, die amerikanischen Siedlerkolonien zur Finanzierung des Ersten Empire über diverse Steuern heranzuziehen, endete wie im Falle der Niederlande gegenüber Spanien im Aufstand und Abfall der Kolonien. Sobald Großbritannien zum Freihandel im 19. Jahrhundert übergegangen war, musste die Einkommenssteuer die Zölle ersetzen, auch wenn der innenpolitische Widerstand dagegen hart war. Der Wechsel im Finanzierungsmechanismus war aber möglich, weil inzwischen die Industrielle Revolution stattgefunden hatte und Großbritannien vom Agrar- zum Industrie- und Dienstleistungsland mit neuen Einkommensquellen geworden war. Die Kosten der Pax Britannica im 19. Jahrhundert dürfte Großbritannien im wesentlichen selber aufgebracht haben, zumal die späten Erwerbungen des Empire weit mehr gekostet als eingebracht haben. Während die Niederschlagung des Sepoy-Aufstands in Indien noch aus indischen Ressourcen zu finanzieren war, markierte der Burenkrieg die Belastungsgrenze. Als diese durch den Flottenrüstungswettlauf mit Deutschland, spätestens im Verlauf des Ers-

ten Weltkriegs noch überschritten war, konnte die Lösung nur im Hegemoniewechsel auf die USA liegen. Der War Revenue Act im Ersten Weltkrieg, der die weitere Finanzierung der britischen Kriegsteilnahme auf die USA übertrug, war dessen sinnfälligster Ausdruck. Weil sich die USA aber anschließend wieder zurückzog, musste Großbritannien weiter eine Rolle spielen, die es nicht mehr schultern konnte. Deshalb wiederholte sich mit dem Lend Lease Act der Vorgang im Zweiten Weltkrieg. Nur die USA verfügten in beiden Weltkriegen über die Wirtschaftskraft, nicht nur die eigene, sondern auch die Kriegführung der Alliierten zu finanzieren.

Kurzfristig konnte der US-Kapitalmarkt die eigenen Kriegsanleihen bedienen, die nach beiden Kriegen genauso schnell wieder getilgt werden konnten. Bis Ende der 1960er Jahre waren die Kosten der internationalen Ordnung von den USA problemlos allein aufzubringen, zumal sie auch selber den größten Nutzen daraus zogen. Selbst die Unterbewertung der Währungen wichtiger Konkurrenten wie Deutschland und Japan, um deren internationale Wettbewerbsfähigkeit zu steigern und sie wirtschaftlich wieder auf die Beine zu bringen, war zu verkraften. Beide waren nicht nur Freerider, sondern sogar Freerider auf Einladung! Der erste American Decline der 1970er und 1980er Jahre und der zweite American Decline seit der Jahrtausendwende hat einen neuen Finanzierungsmechanismus produziert. Das Doppeldefizit von Handelsbilanz und Haushalt und damit auch ein Teil der Kosten der Pax Americana wird seitdem, dazu noch mit wachsender Tendenz, durch den Kapitalimport aus solchen Ländern finanziert, die gegenüber den USA große Handelsüberschüsse aufweisen. In gewisser Weise ist dies eine Rente, die aus der Bonität der US-Wirtschaft resultiert. Tilgen können die USA ihre immer neuen Schulden als einziges Land auf der Welt mit bedrucktem Papier, solange dies von den Gläubigern so akzeptiert wird. Insofern beteiligen sich etliche Länder scheinbar als Freerider, die Nutznießer der von den USA garantierten in-

ternationalen Ordnung sind, doch an deren Finanzierung. Hauptgläubiger ist paradoxerweise der neue Herausforderer China. Solange die chinesische Staatsbank Staatsanleihen der Federal Reserve kauft, beteiligt sich China auch an der Finanzierung des US-Militärhaushalts. Die Alternative wäre, selber Trägerflotten zum Schutz der Rohstofflinien nach Ostafrika und in den Persischen Golf aufzubauen.

Aus der Zusammenschau folgen die Erkenntnisse, warum die internationalen Ordnungen zumindest zeitweise eine so hohe Stabilität bewiesen haben, so dass von einer Pax Sinica, einer Pax Mongolica, einer Pax Osmanica, einer Pax Neerlandica, einer Pax Britannica oder einer Pax Americana überhaupt gesprochen werden kann. Idealtypisch kam diese Stabilität durch Akzeptanz in der hegemonialen Variante oder durch Zwang in der imperialen Variante zustande. Akzeptanz ist das Resultat von softpower im Sinne zivilisatorischer Ausstrahlungskraft, ist das Resultat eines Kosten-Nutzen-Kalküls, wenn den Beiträgen, die die Mitglieder des Systems zum Unterhalt der internationalen Ordnung beizusteuern haben, ein entsprechender Gegenwert gegenübersteht. Oder sie ist das Resultat einer Freeridersituation, wenn die Hegemonialmacht für die Kosten der internationalen Ordnung aufkommt. Das Selbsthilfeprinzip schließt sich für kleinere Länder aus.

Stabilität durch Zwang verlangt einen ungleich größeren Mitteleinsatz, der zudem ein Dilemma birgt, wenn, was die Regel ist, die Mittel von den Beherrschten aufzubringen sind. Tribut provoziert Opposition, hoher Tribut provoziert heftige Opposition, die durch immer härteren Zwang in Schach gehalten muss, der wiederum größeren Mitteleinsatz verlangt, der wiederum die Aufbringung eines noch höheren Tributs erfordert. Spanien als klassischer Fall im Verhältnis zu den Niederlanden musste diese bittere Erfahrung machen. Aber auch eine imperiale Macht kann softpower entwickeln und zwar dann, wenn sie zumindest

für Clubgüter sorgt und damit die Akzeptanz der Kollaborateure im Imperium steigert. Die Osmanen sind dafür ein Beispiel oder die Mongolen, sonst würden die Begriffe Pax Osmanica und Pax Mongolica keinen Sinn machen. Der Begriff Pax Hispanica hingegen ist in der Literatur nicht geläufig, weil Karl V. und Philipp II. sich zu viel vorgenommen hatten, dafür zu viele Ressourcen benötigten, der imperialen Überdehnung von Anfang an erlegen sind. Weder den Indios in Potosi noch den Sklaven in der Karibik, noch den Amsterdamer Großkaufleuten war zu vermitteln, warum es attraktiv sein sollte, dessen Teil zu sein.

Frankreich als Militärmacht war in Europa gefürchtet. Als kulturelle Führungsmacht war es aber auch bewundert und nachgeahmt von den absolutistischen Fürsten wie den aufgeklärten Bürgern. Weil es auch immer großzügig Subsidien verteilte, die aus dem eigenen Steueraufkommen finanziert wurden, konnte es sich hegemoniale Stabilität sogar erkaufen. Ansonsten sind die späteren Fälle, ob Niederlande, Großbritannien, Frankreich in seinem zweiten Empire oder USA, immer ambivalent zu bewerten. Zweifellos haben sie alle viel softpower besessen durch ihre wissenschaftlich-technische, intellektuelle, zivilisatorische und auch politische Ausstrahlungskraft. Nicht umsonst waren sie alle zu ihrer Zeit auch kulturelle und wissenschaftliche Zentren der Welt. Zweifellos haben auch viele von den internationalen öffentlichen Gütern profitiert, weil jene Garanten einer nach liberalen Gesichtspunkten organisierten Weltwirtschaft waren und für die Sicherheit auf den Meeren sorgten. Aber - sie haben auch viel Zwang ausgeübt und vor zahlreichen Kolonialkriegen nicht zurückgeschreckt: Die Niederländer in Indonesien, die Briten in Indien, in China, im Sudan oder Südafrika, die Franzosen in Haiti, Vietnam und Algerien, die US-Amerikaner gegen die Indianer im eigenen Land und später auf den Philippinen. Wie immer ist auch hier die Wirklichkeit widersprüchlich und entspricht so wenig den Idealtypen. Imperien haben imperiale Stabilität, sogar softpower besessen, Hegemo-



nialmächte haben auch liberale Ideen mit Gewalt durchzusetzen versucht. Hier liegt die Achillesferse jedes idealistisch motivierten Missionarismus.

### **17.5 Die politische und wirtschaftliche Verfasstheit der großen Mächte**

Welche Rolle spielt die innere politische Verfasstheit der großen Mächte für deren internationale Ordnung? Immerhin lässt sich argumentieren, dass hoch zentralisierte politische Systeme dazu eher in der Lage sind, weil sie eher die notwendigen Ressourcen mobilisieren und auf einen Punkt konzentrieren können. Ferner lässt sich argumentieren, dass konstitutionell verfasste Systeme im Sinne Kants im Unterschied zu autokratischen Systemen eher kriegsabstinent sind und eine normative Grundorientierung haben, eine internationale Ordnung durch Akzeptanz und nicht durch Zwang zu errichten. Also ließe sich argumentieren: Hochzentralistisch organisierte und autokratisch verfasste große Mächte sind eher bereit und in der Lage, eine internationale Ordnung zu errichten als föderalistisch und konstitutionell verfasste große Mächte. Aus dieser Argumentation heraus lässt sich idealtypisch eine Vierfeldertafel mit den Merkmalen eher zentralistisch/eher dezentral bzw. föderalistisch und eher autokratisch/eher konstitutionell bilden und die untersuchten Fälle den vier Kategorien zuordnen.

**Abb. 17.11: Politische Systemmerkmale großer Mächte**

	eher autokratisch	eher konstitutionell
eher zentralistisch	Song-China Mongolen Ming-China Osmanen Frankreich	Venedig Großbritannien
eher föderalistisch	Portugal (Lissabon + Goa) Habsburg/Spanien	Genua Niederlande USA

Autokratischen und hoch zentralistischen Charakter hatten die politischen Systeme in Song- und Ming-China mit dem Kaiser, der Mongolen mit dem Großkhan und der Osmanen mit dem Sultan an der Spitze. Das Mongolische Reich war allerdings bereits in der zweiten Generation in vier Khanate zerfallen, wobei die Oberhoheit des Großkhans nachlassende Durchsetzungskraft zeigte. Frankreich im Zeitalter des Absolutismus gehörte dem autokratisch-zentralistischen Typ in womöglich reinsten Form an. Portugal und Spanien waren zwar autokratische Systeme, aber weit davon entfernt, zentralistische zu sein. In Portugal gab es den Dualismus zwischen der Casa da India in Lissabon, die für die Carreira da India und die Kolonialverwaltung zuständig war, und den Vizekönig in Goa, der die Interessen des Estado da India vertrat. Spanien war trotz universalmonarchischer Phantasien ein geerbtes Imperium, wobei jedes der vier alten Teile (Burgund, Österreich, Kastilien, Aragon) sein Eigenleben führte. Der Dualismus zwischen Madrid und Barcelona ist noch heute gegeben. Das System der vielen Räte mit sich überlagernden Kompetenzen, die lediglich in der Person des Königs zusammengeführt waren, ansonsten aber zum Teil sogar sich widersprechende Eigeninteressen verfolgten, war Ausdruck der kaum vorhandenen Integration des Reiches.

Zu den konstitutionellen Systemen gehörten die beiden Stadtrepubliken Genua und Venedig, wobei Venedig aufgrund seines hierarchisch-oligarchischen Systems von Räten mit dem Dogen an der Spitze eher zentralistisch und Genua trotz Dogat mit der faktischen Herrschaft der großen Familien eher lose organisiert war. Dazu passt auch die Autonomie der genuesischen Kolonien, während die venezianischen Kolonien einer strikten Kontrolle der Mutterstadt unterworfen waren. Erklärbar ist der Unterschied auch, weil Genua Teil des nur lose organisierten Hl. Römischen Reiches deutscher Nation war, während Venedig ursprünglich zum zentralistischen Byzanz gehörte und der Doge vom Byzantinischen Kaiser legitimiert wurde.

Die Niederlande waren beides, konstitutionell und in extremer Weise föderalistisch. Ihr Verwaltungssystem ist ein ganz frühes Beispiel für das Subsidiaritätsprinzip. Die sieben Provinzen waren weitgehend autonom und hatten nur wenige Kompetenzen an die Generalstaaten abgetreten. Innerhalb der Provinzen hatten die Städte wiederum eine große Autonomie. Das zentralistische Element des Statthalters aus dem Haus Oranien war immer der Konkurrenz der Ratspensionäre der Provinzen, vor allem aus Holland, ausgesetzt. Hinzu kam, dass die gesamte Kolonialpolitik in den Händen von zwei Aktiengesellschaften lag, bei denen wiederum der bekannte Gegensatz zwischen den Zentralen in Amsterdam und den Kolonialhauptstädten in Batavia (VOC) und Recife (WIC) zu berücksichtigen ist. Selbst die Aktionäre der Kompanien zogen nicht an einem Strang. Dahinter stand wieder das fein austarierte System der Kammern, das die Städte der Provinzen repräsentierte und die Vormacht von Amsterdam austarieren sollte.

Konstitutionell war England bzw. Großbritannien seit der Magna Charta und spätestens seit der Glorious Revolution sicherlich, zentralistisch war es nur bedingt, gab es doch trotz der beiden Acts of Union den Gegensatz zwischen englischer und schot-

tischer Krone, zwischen Torys und Whigs, zwischen der politischen Macht und den privaten Fernhandelskompanien, die wiederum im Falle der EIC den Konflikt zwischen der Londoner Zentrale und den Presidencies in Indien (Madras, Kalkutta, Bombay) auszuhalten hatten. Am Ende kamen der Unabhängigkeitskampf oder zumindest die Home-Rule-Bestrebungen in den Siedlerkolonien des Ersten und Zweiten Empire hinzu. Auch die USA stehen in der angelsächsischen Tradition und wurden durch einen Act of Union der 13 Kolonien gegründet. Eindeutiger als Großbritannien gehören sie dem föderalistischen Typ an aufgrund des ausgeprägten Föderalismus der einzelnen Bundesstaaten, aber auch des Gegensatzes zwischen Präsident und Kongress. Die Verfassung der USA räumt dem Kongress weitgehende Befugnisse auch auf Feldern ein, die anderswo in den Kompetenzbereich der Exekutive fallen.

Die Gleichung „eher zentralistisch und autokratisch“ = „eher Imperium“ geht aber nicht auf, weil Frankreich im 17. Jahrhundert oder Song-China und selbst Ming-China definitiv keine Imperien waren. Der Umkehrschluss „eher föderalistisch und konstitutionell“ = „eher Hegemonie“ geht zwar eher, aber auch nicht völlig auf, weil sich damit das Britische Empire oder das Niederländische Kolonialreich nicht vereinbaren lassen. Auch passen die imperialen Aspekte der USA (territoriale Expansion in Nordamerika, klassischer Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts, Imperialismus der Militärbasen weltweit heute) nicht ins konstitutionelle Bild. Das spanische Imperium passt umgekehrt nicht ins zentralistische Bild. Was folgt daraus? Die Alternative Imperium oder Hegemonie wird sicherlich beeinflusst durch die autokratische oder konstitutionelle Verfasstheit, hängt aber auch von den Zeitumständen ab. Frankreich konnte als paradigmatischer Fall des Absolutismus zugleich Hegemonialmacht sein und sogar viel softpower entfalten. Song-China war zwar im Inneren ein Polizeistaat, aber keine imperiale Macht, die andere Länder beherrscht hat. Dennoch konnte

es ein Tributsystem unterhalten, das weniger durch chinesische Kriegsflotten als durch zivilisatorische Ausstrahlungskraft zusammengehalten wurde. Auch die Annahme, dass eher zentralistisch organisierte Systeme effektivere Weltordnungen errichten, lässt sich nicht bestätigen. Trotz aller Unterschiede im Innern waren die Außenwirkungen von Genua und Venedig sehr ähnlich. Das viel kleinere Genua konnte die gleiche Wirkung erzielen, weil es stärker auf die Karte der Kooperation mit den zeitgenössischen Imperien (Byzanz, Mongolen, Spanische Habsburger) setzte, während das größere Venedig auch den Konflikt mit des Osmanen suchte. Das niederländische Weltsystem war trotz extremen Föderalismus daheim durchaus effektiv, weil man seine Organisation an die Kompanien übertragen, also privatisiert hatte und deren Organisation wieder sehr effektiv war. Dieser Privatisierungslogik entsprach, dass man dem Markt eine größere Ordnungsfunktion einräumte, was aber nur funktionierte, weil man hier konkurrenzlos war. Das französische Weltsystem setzte fast nur auf die staatliche Regie und war umgekehrt trotz extremen Zentralismus wenig erfolgreich.

Damit kommen wir zur Ordnungspolitik, die von den großen Mächten verfolgt wurde. Die Hypothese müsste lauten: Imperien verfolgen eher eine merkantilistische oder gar isolationistische Politik, Hegemonien eher eine liberale, auf den Markt vertrauende, Politik. Auch diese Hypothese lässt sich glatt widerlegen.

**Abb. 17.12: Die Wirtschaftspolitik der großen Mächte**

Song-China	Staatsintervention, massive Regulierung des Außenhandels, hohe Binnenorientierung
Mongolen	Plünderung und Zerstörung kein eigenes wirtschaftspolitisches Verständnis stattdessen Freiraum für die italienischen Fernhandelskaufleute Rentenorientierung
Genua	ausgeprägter Wirtschaftsliberalismus
Ming-China	Staatshandel, später radikaler Isolationismus und gewaltsame Unterdrückung des privaten Außenhandels
Venedig	Staatskapitalismus
Portugal	Staatshandel, Asiento Rentenorientierung
Osmanen	kaum wirtschaftliches Verständnis Wirtschaft nur Quelle der Besteuerung Rentenorientierung
Spanien	reiner Fiskalismus keine wirtschaftliche Integration der Reichsteile
Niederlande	kein Liberalismus als System, keine gemeinsame Wirtschaftspolitik der Sieben Provinzen nur de facto Herrschaft des Marktes monopolistische Organisation des Überseehandels
Frankreich	systematischer Merkantilismus nach innen und außen eher fiskalisch als entwicklungspolitisch motiviert
England/ Großbritannien I	Merkantilistisch nach außen mit entwicklungspolitischer Orientierung
Großbritannien II	Liberalismus (Freihandel) als System nach innen und außen exklusiver Zugang zu den Kolonien

USA I	protektionistisch, isolationistisch seit dem Zenit liberale Wende
USA II	neoliberal

Song-China verfolgte eine massive staatliche Regulierung der Wirtschaft nach innen und außen, war aber kein Imperium. Die Mongolen waren ein Imperium, hatten aber kein wirtschaftliches Verständnis, verhielten sich durch ihre Plünderungen und Zerstörungen anfänglich sogar ausgesprochen kontraproduktiv. Später überwog das Renteninteresse. Eine Wirtschaftspolitik verfolgten sie nicht, sondern überließen den Italienern den Fernhandel auch innerhalb des Reiches. Genua entspricht am ehesten dem Idealtypus, weil hier Hegemonie und Wirtschaftsliberalismus zusammenfallen. Die Hegemonie Genuas war auch viel eher eine wirtschaftliche als eine politisch-militärische. Die Ming haben Staatshandel betrieben und den Privathandel nur toleriert. Nach der isolationistischen Wende haben sie den Außenhandel mit drakonischen Maßnahmen ganz zu unterbinden gesucht, so dass nur noch der Schmuggel übrig blieb. Dennoch waren sie kein Imperium, sondern eine Hegemonialmacht, die nach der isolationistischen Wende auf die wirtschaftliche Hegemonie freiwillig verzichtete. Venedig war zwar eine Hegemonialmacht, gleichzeitig aber in der frühen Neuzeit der extreme Fall eines Staatskapitalismus, bei dem der Staat nicht nur vieles regulierte, sondern sogar in eigener Regie betrieb. Auch Portugal als feudales Agrarland betrieb mit Asien Kronhandel. Der Sklavenhandel war dem Monopol des Asiento unterworfen. Die Osmanen hatten, hierin ähnlich den Mongolen, kein wirkliches wirtschaftliches Verständnis. Für sie war die Wirtschaft eine Kuh, die man melken konnte. Ansätze eines Handelskapitalismus wurden immer wieder (wie in China) unterdrückt. Spanien betrieb keinen Merkantilismus, weder nach außen noch nach innen. Das spanische Imperium bildete noch nicht einmal eine wirtschaft-

liche Einheit. Die Krone betrieb reinen Fiskalismus und war immer nur auf der verzweifelten Suche nach neuen Finanzquellen zum Unterhalt des Militärapparats. Nur die Niederlande waren de facto eine liberale Ökonomie, in der der Staat noch nicht einmal die Rolle des Nachtwächters wahrnahm (siehe Rembrandts „Nachtwache“), so dass sich auch hier die Wirtschaftspolitik auf bloßen Fiskalismus zum Unterhalt der Kriegsmarine reduzierte. Im Gegensatz zur liberalen Ideologie stand allerdings der Monopolismus der beiden Fernhandelskompanien, die wie Kastilien und Portugal zuvor die Weltwirtschaft in zwei Hälften unter sich aufgeteilt hatten. Der französische Merkantilismus stellte vergleichsweise das ausgefeilteste System dar. Zwar ging es auch hier wie Falle des Konkurrenten Spanien darum, die Staatseinnahmen für den Unterhalt des absolutistischen Staates und seines Machtapparats zu maximieren, doch wollte Colbert die Kuh nicht nur melken, sondern ihr zuvor auch Gras zu fressen geben. Insofern ging es auch um nachholende Entwicklung im Vergleich zu England. Aber selbst Colbert hat es nicht geschafft, aus Frankreich eine wirtschaftliche Einheit zu machen.

England bzw. Großbritannien verfolgte im ersten Zyklus und auch noch in der ersten Hälfte des zweiten Zyklus keine liberale, sondern eine strikt merkantilistische Politik. Auch wenn der Liberalismus in der Theorie schon zu Beginn der Industrialisierung große Triumphe feierte, so erfolgte der Übergang zum Freihandel und dessen Durchsetzung in der Welt erst, als der Übergang zum Industrieland bereits vollzogen war. Im Unterschied zu Frankreich war der Merkantilismus aber nur auf die Außenwirtschaft beschränkt.

Die USA schließlich folgten dem britischen Muster. Bis in den industriellen Zenit im Vergleich zur übrigen Welt am Ende des Zweiten Weltkriegs und nicht sobald sie den Vorreiter Großbritannien überholt hatten, verfolgten sie eine protektionisti-



sche, manchmal sogar isolationistische Politik, die in der Zwischenkriegszeit im Angesicht der Weltwirtschaftskrise auf die Spitze getrieben wurde. Zum Liberalismus gingen sie erst über, als die hegemoniale Rolle nicht mehr zu vermeiden war. Anders als das hocharbeitsteilig aufgestellte Großbritannien war der Liberalismus der USA aber weniger dogmatisch, da man sich als nahezu autarke Volkswirtschaft immer wieder einem liberalen auf Arbeitsteilung setzendem Regime entziehen konnte, selbst wenn man es selber inszeniert hatte. Im Zweifelsfall macht der Kongress doch einseitig Handelspolitik und verlässt sich nicht auf eine multilaterale Welthandelsordnung. Die Frage einer imperialen oder hegemonialen Weltordnung ist nur wenig von der politischen Verfasstheit und fast gar nicht von einer liberalen oder dirigistischen Ordnungspolitik der jeweiligen großen Macht abhängig. Es drängt sich der Verdacht auf, dass in dieser Hinsicht jeder Fall anders angelegt ist und jeweils spezifische Konstellationen vorliegen. Es lässt sich jedenfalls nicht belegen, dass es einen systematischen Zusammenhang zwischen Entwicklungspolitik und Machtpolitik gibt in dem Sinne, dass der internationalen Ordnungsfunktion einer großen Macht eine bewusst inszenierte Entwicklung nach liberalem oder dirigistischem Muster voranging.

#### **17.6 Die Ursachen des Niedergangs großer Mächte und deren Reaktionen**

Das Modell des imperialen oder hegemonialen Zyklus geht davon aus, dass es in dessen Zenit zu einer Diffusion der Innovationen kommt, auf die sich der Aufstieg gestützt hat, oder dass die Innovationen der Vorreiter mit den Gegeninnovationen der Nachzügler konfrontiert werden. In dem Maße, wie die Innovationskraft des Vorreiters nachlässt, dessen Innovationen von den Nachzüglern übernommen bzw. diese selber innovativ werden, schwindet der Vorsprung, beginnt der relative Niedergang. Wenn

man auf dem Gipfel steht, kann es nur noch nach unten gehen. Damit wird die Frage der Diffusion von Innovationen zu einem wesentlichen, womöglich sogar entscheidenden Faktor, um zu verstehen, was den relativen oder gar absoluten Abstieg verursacht. Aus der vergleichenden Perspektive lassen wieder zahlreiche Varianten identifizieren.

Die Song, die in unserer Abfolge den Anfang machen, stehen deshalb am Anfang, weil sie die erste Gesellschaft der Weltgeschichte waren, die eine wirtschaftliche Revolution im modernen Sinne und einen funktional ausdifferenzierten Staat hervorgebracht haben. Beides war im zeitgenössischen Europa nach den Einbrüchen im Zuge der Völkerwanderung erst bzw. nur noch vergleichsweise rudimentär vorhanden. Die Song waren innovativ in vieler Hinsicht und entwickelten fort, was frühere Dynastien wie die Tang hinterlassen hatten. Jedenfalls bedurften sie nicht der Übernahme der Innovation anderer. Wer sollte dies auch gewesen sein? Auch hier liegt eine Erklärung für das chinesische Verständnis der eigenen Überlegenheit und eine Erklärung, warum es gerechtfertigt ist, Song-China als Hegemonialmacht zu bezeichnen.

Die auf die Song folgenden Mongolen waren aus dieser Perspektive das komplette Gegenteil. Selber innovativ waren sie nur militärisch, und dort auch nur in einer Waffengattung der Kavallerie. Da diese Innovationen aber im wahrsten Sinne des Wortes durchschlagend waren wie die Pfeile, die mit dem Reflexbogen verschossen wurden, reichten sie aus, um auch zivilisatorisch weit höherstehende Nachbarn zu unterwerfen. Anschließend haben sie es vermocht, die Kenntnisse und Fertigkeiten der Unterworfenen in einem umfassenden Sinn in ihren eigenen Dienst zu stellen. Insofern kann man von geborgten Innovationen sprechen, auf die sich die Macht der Mongolen stützte. Ohne sie wäre ihre phänomenale Expansion gar nicht denkbar gewesen. Hierzu passt weder, dass die Mongolen die in-

novatorischen Leistungen der Song übernommen hätten, noch dass sie auf die Song mit Gegeninnovationen reagiert hätten. Sie haben sich schlichtweg die Fähigkeiten der Unterworfenen gewaltsam angeeignet. Angeeignet heißt aber nicht, dass sie von den Uiguren, Chinesen oder Persern gelernt hätten. Genau das haben sie vermieden, um ihre nomadische Lebensweise und damit ihre militärische Überlegenheit zu bewahren. Sie haben die Unterworfenen ihre Fertigkeiten einfach weiter im Interesse der Mongolen ausüben lassen und nur die Kontrolle darüber behalten. Die Mongolen wurden nicht alphabetisiert, wurden keine Literaten, wurden keine Staatsmänner, wurden keine Kaufleute, wurden keine Industriellen, wurden keine Ackerbauern, wurden keine Fernhändler und keine Schiffsbauer. Die Mongolen mussten nur darauf bedacht bleiben, Reiter-Jäger-Soldaten zu bleiben. Der Einsatz der maritimen Kenntnisse der Song, durch deren Kollaborateure vermittelt, reichte aus, sie auch zur See zu besiegen. Sie reichten aber nicht aus, nach Übersee zu expandieren, als sie zweimal vergeblich versuchten, Japan zu erobern. Das eigentliche Problem der Mongolen war paradoxerweise am Ende nicht zu wenig, sondern zu viel Übernahme. Solange sie sich den Nomadenstatus bewahrten, konnten sie die militärische Überlegenheit behaupten. Seit sie in China und Persien am Ende doch sesshaft wurden, begann der Prozess der Sinifizierung oder Islamisierung. Dieser Prozess der Assimilierung war die eigentliche Ursache ihres Untergangs. In Persien haben sich ihre Spuren regelrecht verloren. Geblieben ist bis heute trotz der glanzvollen Epochen kaum mehr als eine Steppenkultur.

Der Fall der Ming lag wieder anders. Hier ging es nur um die Restauration dessen, was die Song bereits erreicht hatten. Die technische und zivilisatorische Überlegenheit Chinas nach dem Intermezzo der Mongolen war immer noch so groß, dass die Ming das Tributsystem nicht nur wiederherstellen, sondern noch beträchtlich ausweiten konnten. Nur ein Beispiel: Die Fertigkeiten zum Bau hochseetüchtige Djunken waren ebenso vorhanden wie

Dabei befuhren sie zunächst lange bekannte Routen, für die es Karten gab. Um den Radius des Bekannten weiter auszudehnen, statteten sie ihre Expedition mit den notwendigen Spezialisten (Übersetzer, Geographen, Nautiker, Naturwissenschaftler) aus, die es alle schon gab. Die Selbstisolation der Ming und der sich daran anschließende schleichende Niedergang war nicht das Resultat der Diffusion von Innovationen oder von Gegeninnovationen eines aufholenden Nachzüglers, sondern das Resultat einer innenpolitischen Entscheidung. Der historische Zufall wollte es, dass die Selbstisolation zu einem Zeitpunkt erfolgte, als sich die Europäer gerade anschickten, die Welt zu erobern, ohne dabei auch nur annähernd über die Fähigkeiten und Kenntnisse der Chinesen zu verfügen.

Daraus resultiert die große Frage über die Errungenschaften der Chinesen im Vergleich zu den Errungenschaften der Europäer am Beginn der Frühen Neuzeit. Die eine Lesart lautet: Die Renaissance, die Wiederbelebung des in der europäischen Antike bereits erreichten Wissensstandes, liefert die Erklärung zum allmählichen Aufstieg bzw. Wiederaufstieg Europas im Vergleich zu Asien, wobei die Italiener die treibenden Kräfte waren.<sup>28</sup> Die von Genua und Venedig verwendete Galeere ist ein mediterraner Schiffstyp, der schon im klassischen Griechenland zum Einsatz gekommen war. Die andere Lesart lautet: Es war nicht nur die Renaissance, sondern auch der Transfer von asiatischem Wissen aus Indien und vor allem China in den Mittelmeerraum, wobei die Araber das Zwischenglied des Technologietransfers zu den Italienern darstellten.<sup>29</sup> Auch wenn dieser Transfer hier nicht systematisch untersucht worden ist, so gibt es doch zahlreiche Hinweise, dass Vieles, gerade in der Seefahrt, tat-

<sup>28</sup> So z.B. bei David Gress, *From Plato to Nato: The Idea of the West and Its Opponents*. New York 1998; in der Tendenz auch David Landes, *Wohlstand und Armut der Nationen*. Warum die einen reich und die anderen arm sind. Berlin 1999; Stephen K. Sanderson, *Social Transformations: A General Theory of Historical Development*. Lanham 1999.

<sup>29</sup> So z.B. bei John M. Hobson, *The Eastern Origins of Western Civilisation*. Cambridge 2004; Geoffrey C. Gunn, *First Globalization: The Eurasian Exchange, 1500-1800*. Lanham 2003; Andre Gunder Frank, *ReOrient: Global Economy in the Asian Age*. Berkeley 1998.

sächlich als Abfallprodukt des eurasischen Fernhandels auf diesem Wege nach Italien gelangt ist. Der Aufstieg der europäischen Seehandelsstädte des Mittelmeerraums würde sich durch die Diffusion des nautischen Wissens von China über Indien und Arabien nach Europa erklären, wobei aber weniger der direkte spärliche Kontakt der Italiener auf den Fernhandelsrouten mit Indien und China ausschlaggebend war als der schrittweise Transfer über diverse Mittelsmänner. Ob dies auch die kommerziellen und finanziellen Kompetenzen der Italiener betrifft oder ob hier eigenständige Innovationen vorliegen, ist eine andere Frage. Da der Kapitalismus in China sich hat nicht durchsetzen können, sondern immer wieder unterdrückt wurde, spricht vieles dafür, dass hier die Italiener selber innovativ waren. Tatsächlich dürfte es sich um ein Mischungsverhältnis von Übernahme und eigenständiger Entwicklung gehandelt haben.

Portugal scheint schon eher dem Idealtypus des Modells nahezukommen. Auch wenn die Portugiesen als armes Land am Rande Europas eine lange maritime Tradition als Fischer auf Hoher See besessen haben, so mussten sie doch auf die Schiffbau- und nautischen Kenntnisse in Nordeuropa und im Mittelmeerraum zurückgreifen. Karavelle und Galeone sind aus der Zusammenführung der nordeuropäischen und der mediterranen Schiffstypen entstanden. Wenn der Mythos der Seefahrerschule von Sagres einen harten Kern hat, dann hat Heinrich der Seefahrer es verstanden, die nautischen Kenntnisse seiner Zeit dort zu versammeln. Auffällig ist jedenfalls, wie viele der prominenten portugiesischen und kastilischen Entdecker in Wirklichkeit Italiener, vor allem aus Genua, waren. Insofern lässt sich der Aufstieg Portugals durch die Übernahme der Kenntnisse der mediterranen Vorreiter erklären. Die eigentliche Innovation der Portugiesen bestand in der systematischen und empirischen Vorgehensweise, um den geographischen Radius des Wissens (Wind- und Strömungsverhältnisse im Nord- und Südatlantik, Sternenhimmel jenseits des Äquators, Küstenlinie Afrikas etc.) immer

weiter auszudehnen. Buchstäblich bahnbrechend war dabei die Erkenntnis, dass das Windkarussell jenseits des Äquators sich gegenläufig dreht, so dass man weit nach Westen ausgreifen muss, um die Südspitze Afrikas zu umrunden. Als man endlich ins Becken des Indiks gelangt war, musste man feststellen, dass man in eine maritime Welt eintauchte, in der alle Kenntnisse bereits vorhanden und im Besitz der Araber, Inder und Chinesen waren. Hier gab es für Portugal nichts mehr zu entdecken, sondern nur noch zu verstehen. Auf seiner letzten Etappe des Seewegs nach Indien von Malindi nach Calicut bediente sich Vasco da Gama der Dienste eines arabischen Lotsens! Der Estado da India wäre sicherlich ohne die lange vorhandenen maritimen Kenntnisse der Experten vor Ort nicht so rasch zu gründen gewesen. Albuquerque hat sehr schnell realisiert, wo der Wind weht, wo die Schlüsselstellen im Indik liegen, die durch das System der Monsunwinde bestimmt wurden und zu erobern sind, wollte man den Indik beherrschen.

Auch vom Kommerz der Genuesen hat Portugal profitiert. Ohne deren Kapital und ohne die kommerziellen Kompetenzen der Fernhandelsstädte wäre das arme und feudal geprägte Land ohne bürgerlich-handelskapitalistisches Segment nicht in der Lage gewesen, über nahezu 100 Jahre hinweg immer wieder neue Expeditionen auszusenden, in das Zuckergeschäft auf den Atlantik-Inseln einzusteigen, den Gold- und Sklavenhandel und am Ende den Gewürzhandel aufzunehmen. Besonders Genua hatte ein Interesse an diesem Engagement, weil es im Ausscheidungskampf mit der Rivalin Venedig unterlegen und nach Westen abgedrängt war und weil im Osten der mongolische Partner ausgefallen war.

Was man allerdings gar nicht behaupten kann, hier stimmt das theoretische Modell nicht mehr, ist, dass Portugal im Schutz eines Vorreiters aufgestiegen sei und zu dessen Niedergang beigetragen habe. Das alte Weltsystem war mit dem Untergang der Mongolen dahin. Im Osten vermochten die Ming es zu restaurieren. Im Zentrum gab es lange gar keine große Macht, sondern

viele kleine Fürsten und viele arabische, indische und chinesische Fernhändler. Im Westen war Venedig das letzte Zwischenglied in der langen Kette nach Europa. Portugal hat zwar nicht den Niedergang Genuas ausgelöst, aber von ihm profitiert. Es hat durch seinen Vorstoß in den Indik nicht den Rückzug der Ming ausgelöst, aber von deren freiwilligen Rückzug profitiert, weil es ein Machtvakuum vorgefunden hat.

Der Fall der Osmanen bzw. deren imperiale Expansion kommt dem Fall der Mongolen, wie bereits mehrfach festgestellt, sehr nahe. Auch hier stand am Anfang die bloße militärische Überlegenheit in einer Waffengattung, der Kavallerie, die man von den Mongolen in Ausrüstung, Strategie und Taktik übernommen hat. Die Osmanen haben hier eigentlich nichts Neues entwickelt, sondern die Faktoren, die die militärische Stärke der Mongolen ausmachte, die leichte Reiterei, den Reflexbogen, die Koordination großer Reiterheere, wiederbelebt. Insofern kann der Aufstieg des osmanischen Reiches anfänglich auf die Renaissance der mongolischen Kavallerierevolution zurückgeführt werden. Auch in der imperialen Abfolge macht in diesem Fall das Argument der Diffusion von Wissen, hier allerdings zwingend auf den militärischen Sektor begrenzt, Sinn. Allerdings haben die Osmanen nicht, insofern stimmt auch nicht das Modell, zum Untergang der Mongolen beigetragen. In dem Maße, wie das Osmanische Reich wuchs, kopierte man aber die Mongolen weiter, indem man sich die Kenntnisse der Unterworfenen zunutze machte. Im Falle von Byzanz sind die maritimen Kenntnisse der Griechen zu nennen. Galata und Konstantinopel beherbergten die großen Arsenalen. Die berühmten Admiräle und Flottenkapitäne der Osmanen waren Griechen. Insofern kann man argumentieren, dass der Untergang des Byzantinischen Imperiums auch durch die Diffusion der maritimen Kompetenzen der Griechen an die Osmanen befördert worden ist. Die kommerziellen Kompetenzen der Osmanen im Fernhandel, die Logistik auf den Karawanenrouten dürften von den Arabern übernommen worden sein. Die Fä-

higkeit, stark befestigte Städte zu erobern, die dazu notwendigen Kanonen und Schanzwerke dürfte auf das Wissen angeworbener italienischer Kanonengießer und Festungsingenieure zurückzuführen sein. Insofern hat die Renaissance auch im Osmanischen Reich gewirkt. Mehmet und Suleyman haben sich nicht nur von italienischen Renaissance-Malern portraituren lassen, sondern indirekt auch von einem Leonardo da Vinci gelernt. Die administrativen Kompetenzen, aber auch die Infanterie der Osmanen ging darauf zurück, dass man durch das System der Knabenlese die fähigsten Köpfe der Unterworfenen, vor allem des Balkans, systematisch aussortiert hat und sie nach entsprechender Ausbildung ins Janitscharenkorps oder in die Bürokratie gesteckt hat. Die Eroberung Ägyptens war in doppelter Hinsicht von besonderer Bedeutung, weil die gelehrte arabische Geistlichkeit von Kairo nach Istanbul wanderte und die Stadt zum intellektuellen Zentrum des Reiches machte und weil die Kontrolle des Nadelöhrs nach Indien der kommerziellen Orientierung einen weiteren Schub gab. Der Aufstieg der Osmanen erfolgte nicht im Schatten einer anderen großen Macht durch die allmähliche Diffusion von deren Kenntnissen. Das hätte nur Byzanz sein können, dessen Niedergang aber schon lange anhielt und viele Ursachen hatte. Der Aufstieg erfolgte vielmehr durch den Rückgriff auf die militärische Strategie und Taktik der Mongolen, hier gründet die mongolische Wurzel des Osmanischen Reiches, und durch gewaltsame Aneignung der Kompetenzen der Unterworfenen in den europäischen und asiatischen Reichsteilen.

Der Aufstieg Kastiliens/Spaniens ist in dieser Hinsicht besonders komplex. Besondere innovative Leistungen sind anfänglich gar nicht erkennbar, waren auch gar nicht nötig, da Karl V. mit den Niederlanden (Burgund) den Teil Europas geerbt hatte, der neben Oberitalien in Europa an der Spitze stand, ohne dass Kastilien dazu einen Beitrag geleistet hätte. Kastilien als eigentliches Kernland war ähnlich arm und feudal geprägt wie



Portugal, nur dass es nicht Fisch und Salz, sondern Wolle für die Textilzentren in Europa lieferte. Maritime Kompetenzen hatte Kastilien schon gar nicht, sondern gewann diese erst durch die Eroberung des Baskenlandes im Norden bzw. des maurischen Restgebietes im Süden. Hinzu kamen, wenn auch viel spärlicher als im Falle Portugals, der Transfer maritimer Kenntnisse aus Italien. Kolumbus stammte aus Genua, seine Idee basiert auf der spekulativen Karte des italienischen Geographen Toscanelli. Der spanische Schiffbau hatte vermutlich vom portugiesischen Schiffbau gelernt. Finanzielle Kompetenzen hatten die Kastilier auch nicht, sehr wohl aber der aragonesische Reichsteil mit dem Zentrum Barcelona. Aber auch Aragon hatte Karl geerbt. Die Bergbau- und Hüttentechnik (Einsatz von Quecksilber), die in den Silberminen von Mexiko und Peru so wichtig waren, stammten aus Deutschland und Österreich, einem weiteren geerbten Reichsteil.

Spanien hat seine Kompetenzen nicht wie die Mongolen oder Osmanen durch Eroberung gestärkt, auch nicht durch die systematische Sammlung des Wissens anderer wie Portugal, sondern geerbt, weil, Zufall oder nicht, mit Burgund, Österreich (Tirol) und Aragon (Barcelona) Reichsteile dazu kamen, die dem feudalen Kernland Kastilien alle verfügbaren Kenntnisse in Industrie, Bergbau, Schiffbau und Fernhandel zuführten. Die eigentliche Ressource Spaniens war die militärische Kompetenz einer feudalen Landmacht, eher der Infanterie als der Kavallerie, die in der Reconquista Spaniens ausgebildet und in der Conquista Amerikas geschärft wurden. Insofern hat Spanien nach der Reichsteilung von den Fähigkeiten der abhängigen Gebiete gelebt. Die Kompetenz, das in Amerika ausgebeutete Silber in ein Machtinstrument zu verwandeln, verdankten die Spanier der europäischen, insbesondere der deutschen Großfinanz. Fugger war weit mehr als bloß Kreditgeber Karls V. und sicher auch sein Berater in finanziellen Fragen. Insofern passt auch im Falle Spanien das Bild nicht, im Schatten einer anderen großen Macht

durch Diffusion von Innovationen aufgestiegen zu sein. Es lässt sich lediglich argumentieren, dass der Reichsteil Kastilien im Schatten des überlegenen Reichsteils Niederlande aufgestiegen ist. Die Übernahme des burgundischen Hofzeremoniells an dem spanischen Hof ist ein Indikator. Selbst der Kampf gegen das Unabhängigkeitsstreben der Niederlande konnte nur geführt werden, indem man die dafür notwendigen Mittel dort mit dem amerikanischen Silber einkaufte.

Die Erkenntnis, dass der Fall Niederlande wieder ganz anders liegt, ist vor diesem Hintergrund nicht überraschend. Jeder einzelne Teil offenbart erst durch die Kaskade des Vergleichs seine Besonderheit. Die Niederlande waren bereits das wirtschaftliche Zentrum in Europa, bevor sie in die politische Abhängigkeit zu Spanien gerieten. Die innovatorischen Leistungen in technischer und kommerzieller Hinsicht entsprechend der kargen Ressourcenausstattung und geoökonomischen Zentrallage sind bereit ausgiebig geschildert worden. Die erste moderne Ökonomie (zumindest in Europa) muss selber innovativ sein. Wessen Innovationen hätte sie auch übernehmen sollen? Deshalb stimmt das Modell lediglich in einer Hinsicht. Seit der niederländische Fernhandel den europäischen Raum verließ und nach Asien expandierte, machte man sich auf strategische Weise das Wissen der Portugiesen zunutze. Hierbei spielte die Spionage der ersten Niederländer, die auf portugiesischen Schiffen nach Asien mitreisten oder wie Cornelis de Houtman im Estado da India in portugiesischen Diensten standen, eine wichtige Rolle. Die Verbreitung des portugiesischen Wissens über Asien in die Niederlande hat deren Expansion dorthin wesentlich erleichtert. Die Lernkosten der Portugiesen mussten nicht gezahlt, deren strategische Fehler nicht wiederholt werden. Die Entscheidung, auf Indien zu verzichten und stattdessen einen niederländischen Estado in Indonesien zu errichten, war der entscheidende Punkt, da er die Abhängigkeit von den Monsunperio-

den vermied und den direkten Zugriff auf die Gewürzinseln erlaubte.

Frankreichs Aufstieg zur europäischen Hegemonialmacht im 17. Jahrhundert ist kaum durch Diffusion von Innovationen zu erklären. Sowohl der Absolutismus, das System des französischen Merkantilismus, wie die erste militärische Revolution sind weitgehend ureigene französische Schöpfungen. Allenfalls im Befestigungsbau (*trace italienne*) ist eine Übernahme italienischer Vorbilder zu erkennen. Da, wo Frankreich die Seemächte Niederlande und England kopieren wollte, im Aufbau einer Flotte, in der Gründung von Fernhandelskompanien, im Erwerb von Kolonien, waren die Erfolge durchwachsen, jedenfalls nie so durchschlagend, dass sie für den französischen Aufstieg verantwortlich gemacht werden können. Dass Frankreich im Schatten einer anderen großen Macht aufgestiegen ist, lässt sich nicht belegen. Das hätte nur Spanien sein können. Spanien hatte aber wenig zu bieten, was Frankreich hätte übernehmen können. Dennoch hat es Spanien vom ersten Platz auf dem europäischen Kontinent verdrängt. Die Niederlande oder das zeitgleich aufstrebende England vom ersten Platz auf den Meeren zu verdrängen, ist nicht gelungen. Allerdings hat Frankreich den Absolutismus, den Merkantilismus, die französische Kultur und durch die Vertreibung der Hugenotten auch seine kommerziellen und technischen Kompetenzen nach Kontinentaleuropa exportiert.

England war das Gegenstück zu Frankreich. Hier passt das Modell, soweit es die Sukzession der Niederlande durch England anbelangt. Dazu gehören die maritimen Kompetenzen der Niederländer, die Weiterentwicklung des Linienschiffs und die Perfektionierung der Linienschiffstaktik in der Seeschlacht oder die Kopie des Vorbilds VOC durch die EIC. England hat in Asien wie die Niederlande aber auch von den Vorleistungen der Portugiesen profitiert. Allerdings ist vieles erst im Zuge der Glorious Revolution, so die Börse, die Zentralbank, die Öffentli-

che Verschuldung von den Niederländern übernommen wurden zu einem Zeitpunkt, als England die Niederlande militärisch und kommerziell bereits überholt hatte. London hat Amsterdam als Welthandels- und Weltfinanzzentrum erst nach und nicht während oder gar vor dem hegemonialen Übergang abgelöst. Dennoch lässt sich argumentieren, dass Englands Aufstieg im ersten Machtzyklus durchaus Aspekte des Freeridertums aufwies. Während die Niederlande alle Anstrengungen unternehmen mussten, das Prinzip Freiheit der Meere gegen Portugal und Spanien durchzusetzen, hat England die Früchte der niederländischen Anstrengungen geerntet und das mare clausum-Prinzip für die eigenen Gewässer gegen die Niederlande reklamiert.

Die innovativen Grundlagen des zweiten britischen Machtzyklus, Industrielle Revolution und Transportrevolution sowie die Idee des wirtschaftlichen Liberalismus, waren hingegen rein britische Errungenschaften, die von niemanden übernommen werden konnten. Großbritannien hat bis Mitte des 19. Jahrhunderts umgekehrt versucht, die Verbreitung seiner technischen Errungenschaften zu verhindern durch Maschinenexportverbot, Verbot der Ausreise von Ingenieuren und Facharbeitern oder die Verfolgung der Industriespionage. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Schwenk zum Freihandel gemacht war, war dies nicht mehr möglich und sollte auch nicht mehr möglich sein. Die anfängliche Industrialisierung auf dem europäischen Kontinent und in Nordamerika basierte deshalb vielfach auf der Nachahmung der britischen Technik und der Anwerbung von britischen Ingenieuren und Facharbeitern. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts entspricht das Modell des Übergangs erstmals weitgehend der Realität. Das gilt auch für die Wirtschaftspolitik mit den Eckpfeilern Freihandel und Goldstandard. Großbritannien blieb sogar beim Freihandel, als in den USA nach dem Bürgerkrieg und in Kontinentaleuropa im Zuge der Großen Depression die protektionistische Wende erfolgte. Damit offenbart sich Ende des 19. Jahrhunderts im Falle Großbritanniens auch das hegemoniale Di-

lemma in aller Schärfe, das sich im Falle der Niederlande Ende des 17. Jahrhunderts erstmals angedeutet hatte.

Insofern lässt sich argumentieren, dass der Aufstieg der USA im 19. Jahrhundert, vor allem seit dem Bürgerkrieg, dem Modell entspricht. Die USA waren zwar frühzeitig selber innovativ im Bereich der Landwirtschaft, der Einwanderungs-, Heimstätten- und Eisenbahnpolitik, aber sie haben auch vieles aus Großbritannien übernommen oder konnten dies im Schutz der weltwirtschaftlichen Ordnungsfunktion Großbritanniens weiterentwickeln, bis das Mutterland übertroffen war. Diese britisch/US-amerikanische „Arbeitsteilung“ wurde sogar noch über den Punkt hinaus fortgesetzt, an dem Großbritannien objektiv gar nicht mehr in der Lage war, seinen Part zu erfüllen. Im deutsch-britischen Verhältnis ist eine weitere Parallele zu erkennen, auch wenn es Deutschland, anders als den USA, nicht gelungen ist, Großbritannien als Hegemonialmacht abzulösen.

Gut 100 Jahre später wiederholte sich der Vorgang im Verhältnis zwischen den USA und Japan. Japans erster Modernisierungsanlauf nach der Meiji-Restauration Ende des 19. Jahrhunderts basierte auf der Kopie westlicher Vorbilder. Mal aus Deutschland, mal aus Frankreich, mal aus Großbritannien, mal aus den USA stammten die Rosinen, die ganz systematisch gepickt wurden. Im zweiten Anlauf nach 1945 waren nur noch die USA das Vorbild. Japan kann bis zum Ende des ersten US-Zyklus (1990) als klarer, um nicht zu sagen krasser, Freerider der US-Hegemonie interpretiert werden,<sup>30</sup> der US-Innovationen übernahm und perfektionierte und zugleich Nutznießer der liberalen Weltwirtschaftsordnung und der militärischen Absicherung der USA war. Klassisches Beispiel ist der Automobilsektor. Japan kopierte die US-Technik, nutzte den offenen Zugang zum US-Markt und hielt den eigenen verschlossen, konnte sich auf den

---

<sup>30</sup> Vgl. dazu die Beiträge in Ulrich Menzel (Hrsg.), Im Schatten des Siegers: Japan. 4 Bde. Frankfurt 1989.

zivilen Sektor beschränken, während die USA die militärischen Lasten auch für Japan zu tragen hatten. Dass es nicht zum hegemonialen Übergang von den USA zu Japan gekommen ist, liegt auch daran, Japan kein militärischer Herausforderer war, der es nach den leidvollen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs nicht mehr werden wollte und auch gar nicht werden durfte, und dass mit China im zweiten US-Zyklus ein viel potenterer Herausforderer herangewachsen ist. Dieser hat das japanische Modell des bürokratischen Entwicklungsstaates kopiert und gegenüber den USA die gleiche Freerider-Position eingenommen wie Japan bis in die 1980er Jahre. Wieder stehen die USA vor dem hegemonialen Dilemma, wieder nutzt China den offenen US-Markt, während der eigene reguliert bleibt.

In der Gesamtschau der Fälle wird erkennbar, dass Innovationen und deren Diffusion von den Vorreitern zu den Nachzüglern zwar eine Rolle gespielt haben, diese von Fall zu Fall aber ganz unterschiedliches Gewicht hatten. Keineswegs ist es so, dass in dieser Variable der entscheidende Mechanismus des hegemonialen oder imperialen Übergangs zu sehen ist. Eher drängt sich der Eindruck auf, dass das Modell sehr stark durch die jüngsten Fälle geprägt wurde und insofern hierfür auch die größte Erklärungskraft besitzt. Es auf die früheren Fälle zu projizieren, muss zwangsläufig mit nachlassender Erklärungskraft einhergehen.

In Fortführung des Modells müsste sich zeigen lassen, dass der relative Niedergang großer Mächte auf das relative Aufholen von Nachzüglern zurückgeführt werden kann. Dieses Aufholen beruht entweder auf nachlassenden Fähigkeiten und Kapazitäten der großen Mächte oder auf besonderen Anstrengungen der Nachzügler, wobei die Diffusion der Innovationen der Vorreiter eine wichtige Rolle gespielt hat. In der Tendenz lässt sich sa-

gen, dass im Falle von Imperien eher die Überdehnung<sup>31</sup> und im Falle von Hegemonien eher die nachlassende Innovationskraft die entscheidenden Faktoren sind. Beginnen wir wieder mit den Song. Die Ablösung der Song durch die Mongolen (Yuan) in China lässt sich schwerlich auf ein Aufholen der Mongolen bzw. nachlassende Überlegenheit der Song zurückführen. Die Mongolen waren mit ihrer Kavallerie einfach militärisch überlegen, weil sie mit dem Grasland und ihrem Vieh über Ressourcen verfügten, an denen es den Chinesen mangelte. Lediglich die Unterwerfung der Südlichen Song kann auch auf das Diffusionsargument zurückgeführt werden, weil es den Mongolen mit Hilfe abtrünniger Chinesen möglich war, deren maritime Kompetenzen zu übernehmen. Dem steht auf seiten der Song das Argument der Verfallserscheinungen gegenüber. Dagegen steht das Argument, dass die Chinesen trotz Fremdherrschaft in vieler Hinsicht der mongolischen Oberschicht hoch überlegen geblieben sind, so dass diese am Ende als Herrscher dem Assimilierungsdruck erliegen mussten. Normalerweise unterliegt der Eroberte dem Assimilierungsdruck des Eroberers. Insofern ist das Sklerose-Argument im Hinblick auf das damalige China noch nicht plausibel. Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem Römischen Reich und dem Chinesischen Kaiserreich, der im ersten Fall den Untergang und im zweiten Fall die lange Fortexistenz erklärt, obwohl doch beide von zivilisatorisch viel niedriger stehenden Völkern überrannt wurden.

Der Niedergang des Mongolischen Reiches verlief in den vier Khanaten nach unterschiedlichem Muster. Ausschlaggebend war nicht die nachlassende Innovationskraft der Mongolen oder das relative Aufholen anderer innerhalb oder außerhalb des mongolischen Imperiums, sondern die Überdehnung des Reiches über die Grenze der Steppe hinaus, der Konflikt zwischen Nomaden und Sesshaften innerhalb der mongolischen Führungsschicht und

---

<sup>31</sup> Vgl. dazu den ähnlich wie Doyle, Gilpin und Kennedy argumentierenden Jack Snyder, *Myths of Empire: Domestic Politics and International Ambition*. Ithaca 1991.

die Assimilation durch die persische bzw. sinische Zivilisation. Letzteres war aus der Logik des mongolischen Aufstiegs insofern ein sklerotischer Vorgang, als die Herrschaft der Mongolen darauf angewiesen war, die nomadische Lebensweise und die militärische Kompetenz der Kavallerie zu behaupten. Nicht nachlassende Innovation, sondern Preisgabe der Kernkompetenz ist das Argument für den Mongolian Decline neben externen Faktoren wie der Ausbreitung der Pest im alten Weltsystem.

Der Niedergang Genuas lässt sich eher als Abfallprodukt des Niedergangs der Pax Mongolica als durch nachlassende Leistungsfähigkeit im Vergleich zum konkurrierenden Venedig erklären. Sonst hätte Genua seine Kompetenzen nicht in den Dienst Portugals und Spaniens stellen können. Allerdings hat sich Venedigs Organisation des maritimen Sektors mit seiner staatlichen Komponente (Arsenal u.a.) langfristig als leistungsfähiger erwiesen als das liberal verfasste Gemeinwesen der Genuesen. Zwar musste Venedig wie Genua auf die Karte der Kooperation setzen, doch waren die venezianischen Partner langfristig erfolgreicher als die Partner der Genuesen. Byzanz und die Mongolen sind viel früher untergegangen als die Mameluken oder gar die Osmanen. Die Mameluken konnten sogar erfolgreich den Vormarsch der Mongolen stoppen. Die Niedergangserklärung läge so in der unterschiedlichen Partnerwahl bzw. der Routen im eurasischen Fernhandel bzw. in den Faktoren, die den Niedergang der Partner und der von ihnen kontrollierten Routen beeinflusst haben.

Im Falle der Ming trifft wie im Fall der Mongolen das Argument der Überdehnung. Die für die Mongolen unüberwindbare Grenze war der Rand der eurasischen Steppe. Wenn sie die Steppe wie in China und Persien verließen, war der Preis der Verlust des Mongolentums. Für die Ming war die Grenze überschritten, wenn sie in die Steppe vordrangen und wenn sie alles sein wollten, Landmacht und Seemacht, weil sie Armee und Flotte, Südliche



Hauptstadt und Nördliche Hauptstadt, Kaiserkanal und Übersee-handel unterhielten. Ein relativer Niedergang als Resultat des Aufholens anderer ist nicht erkennbar. Dieses Argument trifft erst viel später für die Qing-Dynastie seit Beginn des 19. Jahrhunderts zu. Der interne Faktor der Ming war nicht die Sklerose, sondern die harte innenpolitische Kontroverse zwischen Isolationisten und Internationalisten. Der Sieg der Isolationisten aus konservativen konfuzianischen Gelehrtenbürokraten über die Internationalisten, die von den Eunuchen angeführt wurden, bedeutete die Aufgabe der Entdeckungsfahrten, die Abwrackung der Flotte, das Verbot des Überseehandels und den Ausbau und Abschluss der Großen Mauer. Alles zusammen führte zum freiwilligen Verlust einer maritimen Überlegenheit, die 70 Jahre vor Beginn der europäischen Welteroberung zur völligen Restauration des alten Weltsystems, gar zur chinesischen Welteroberung hätte führen können. Bis nach Mekka und damit fast an den Rand des Mittelmeers waren die Ming schon gekommen. Nicht das Aufholen anderer, sondern die freiwillige Abwrackung im wahrsten Sinne des Wortes ist die Erklärung für den Niedergang, zumal sich herausstellte, dass es ein grandioser Fehlschlag war, auf die defensive Karte zu setzen. Ungeheure Ressourcen wurden in den Bau der Großen Mauer investiert und doch konnte sie dem Ansturm der Nomaden nicht statthalten, konnte sie die nächste Fremddynastie der Qing nicht verhindern.

Auf Venedig passt das Argument der nachlassenden Innovationskraft schon eher. Seit sich das Zentrum der Weltwirtschaft von den alten Routen auf den Atlantik verlagerte, hätte Venedig sich auch nach Westen orientieren, die Galeerentechnik aufgeben und auf die neuen Schiffstypen und den Atlantikhandel setzen müssen. Genua hat das getan, konnte zwar im Westen nicht mehr allein erfolgreich sein, stand aber zumindest hinter dem portugiesischen Aufstieg. Venedig verpasste die Wende, versäumte, sich auch auf die Suche des Seewegs nach Indien zu be-

geben, sondern verteidigte die alten Routen im Bündnis mit den Mameluken und später den Osmanen, wirkte gar an der Abwehr der Portugiesen im Rücken der Muslime mit. Als dann, hier liegt die Parallele zu Genua, der Niedergang der Osmanen einsetzte, war Venedig mitgehangen, mitgefangen.

Bei Portugal war ein wesentlicher Faktor sicherlich die Überdehnung von Anfang an. Es war zwar in der Lage, den Estado da India zu erobern, aber kein ernsthafter Konkurrent im innerasiatischen Handel, konnte keine Waren feilbieten, die in Asien attraktiv waren. Erlegen ist es auf der Atlantikroute wie in Asien der niederländischen und später der englischen Konkurrenz, weil es weder an der nautischen noch der kommerziellen Revolution im Europa der frühen Neuzeit teilhatte. Die portugiesischen Karacken waren den niederländischen Fleuten (East India Men) genauso unterlegen wie der portugiesische Kronhandel den niederländischen und englischen Handelskompanien, die feudalen katholischen Hidalgos den calvinistisch-bürgerlichen Kapitalisten. Insofern trifft hier das Argument nachlassender Innovationsfähigkeit nach dem so risikobereiten Jahrhundert des Aufbruchs zur Erkundung und Eroberung der Welt als Argument für den Niedergang durchaus zu. Im Kern ist der Grund darin zu sehen, dass Portugal auch in Übersee eine traditionelle Feudalgesellschaft blieb, während sich in den Niederlanden und England die neuen bürgerliche Kräfte als die eigentlichen Kräfte des Fortschritts daheim und in Übersee herausstellten.

Der Fall der Osmanen ist wieder komplex und weniger eindimensional als der portugiesische. Die Grenzen der osmanischen Expansion waren zu Lande wie zu Wasser logistisch bestimmt. Hier hätte die Aufgabe der Galeerentechnik zu Wasser und die Teilnahme an der ersten Militärischen Revolution zu Lande dem langen Niedergang entgegenwirken können. Dass beides nicht geschah, lag an systembedingten innergesellschaftlichen Fakto-

ren, am Verteilungskonflikt um sinkende Renten, an der Unterdrückung der kommerziellen Kräfte in der osmanischen Gesellschaft und an der Niederlage der Seemachtfraktion gegenüber der Landmachtfraktion im Verlauf des 16. Jahrhunderts. Dem Aufstieg der atlantischen Ökonomien hätte nur durch die vollständige Kontrolle des Seewegs nach Indien auf den alten Routen begegnet werden können oder durch die Einverleibung Marokkos ins Osmanische Imperium, um von dort am Atlantikhandel teilzunehmen. Piri Reis hatte beides vor Augen, versuchte den Sultan durch seine Weltkarte von den neuen Perspektiven zu überzeugen, konnte sich aber nur halb durchsetzen. Dass der osmanische Niedergang sich so lange hinzog und noch ein zweiter, schwächerer Machtzyklus durchlaufen wurde, zeigt, dass der Fall komplexer ist als der der Mongolen und die verpasste maritime Orientierung nur eine von vielen Faktoren war. Die imperiale Logik des Niedergangs (rückläufiger Tribut) erklärt hier mehr als die hegemoniale Logik (nachlassende Innovationskraft).

Auch wenn der Fall Spanien kaum weniger komplex ist, so treten die Ursachen des Niedergangs doch offener zutage. Noch mehr als bei Portugal war es die Überdehnung von Anfang an, kombiniert nicht mit nachlassender, sondern mit gar nicht vorhandener Innovationskraft. Der erste Zyklus basierte auf dem Erbe Karls V., der zweite Zyklus auf dem süßen Gift des amerikanischen Silbers. Spanien konnte den Schatz nicht in Kapital verwandeln, sondern blieb reine Militärmacht, die auf der Bergwerksrente basierte. Die Conquistadoren Amerikas waren Adelige ohne privates Handelskapital im Rücken und keine calvinistischen Unternehmer wie die Aktionäre und Direktoren der VOC.

Damit kommen wir zum Fall Niederlande der endlich ziemlich genau dem Modell entspricht. Die Niederlande besaßen nahezu alle Voraussetzungen, zum ersten Land der Industriellen Revolution zu werden. Auch wenn Erz und Kohle für einen Montansektor

fehlten, so hätte sie zumindest im Textilsektor stattfinden können, zumal die niederländische Textilindustrie zu ihrer Zeit besonders weit entwickelt war. Dennoch gerieten die Niederlande gerade gegenüber England frühzeitig innovatorisch in die Defensive. Das Skleroseargument einer wohlhabenden Gesellschaft, die die industrielle Führungsrolle verliert und sich mit den internationalen Dienstleistungen begnügt, ist nicht von der Hand zu weisen. Wie dieser interne Faktor gewichtet werden kann im Vergleich zu dem Umstand, dass die Niederlande mit England zur See und Frankreich zu Lande Ende des 17. Jahrhunderts auf gleich zwei mächtige Gegner stießen, ist schwer zu beantworten.

Auch Frankreich hatte zu viele Gegner und wollte beides – in Europa Hegemonialmacht und in Übersee Imperium sein. Die Basis für diesen Anspruch war aber keine immer leistungsfähigere Wirtschaft, die an der Spitze des technischen Fortschritts stand, sondern eine Landwirtschaft, deren Überschüsse immer effizienter abgeschöpft wurden. Führend blieb Frankreich nur im Bereich der Luxusgüterindustrie, was im Lichte seiner kulturellen Ausstrahlungskraft nicht überrascht, während der Wettlauf an die Spitze der Industriellen Revolution im Bereich der Massenkongsumgüter und Produktionsgüter trotz vielversprechender Ansätze und erfindungsreicher Einzelleistungen an Großbritannien verloren ging. Insofern lautet hier das Argument: Frankreich ist nicht aus einer Führungsposition gegenüber Großbritannien zurückgefallen, sondern Großbritannien war im Vergleich zu Frankreich erfolgreicher gegenüber den Niederlanden. Was Colbert erzwingen wollte durch staatliche Regie, haben bürgerliche Erfinder/Unternehmer in Großbritannien ganz allein und ohne besondere staatliche Förderung geschafft, auch wenn beide Länder auf die außenwirtschaftliche Absicherung vertrauten. Insofern gab es auch keinen French Decline, sondern einen im Vergleich zu Großbritannien und später Deutschland und den USA langsameren französischen Aufstieg. Bezeich-

nend ist, dass die Wirtschaftshistoriker für Frankreich im Unterschied zu den meisten anderen Ländern keine Phase des take off identifizieren können, sondern nur ein durchgängig langsames wirtschaftliches Wachstum.

Der erste britische Zyklus wurde beendet durch die Amerikanische Revolution und war nicht das Resultat eines ersten British Decline. Im Gegenteil, die Industrielle Revolution in Großbritannien kam gerade zum Durchbruch, als die amerikanischen Kolonien nicht mehr zu halten waren, ohne dass diese damals schon Großbritannien industriell übertroffen hätten. Die gesamte Argumentation trifft also für den ersten britischen Zyklus gar nicht zu. Weil es gar keine nachlassende Innovationskraft gab, sondern das völlige Gegenteil der Fall war, konnte das Ende des Ersten Empire so rasch kompensiert werden durch den Aufbau des Zweiten Empire, getragen durch die Industrielle Revolution und die Revolution im ökonomischen Denken. Erst für den Niedergang im zweiten britischen Zyklus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts passt das Argument. In der Tat lässt sich belegen, dass Großbritannien im Vergleich zu Deutschland und den USA in den Branchen des dritten Kondratieff (Chemie und Elektrotechnik), aber auch in einer alten industriellen Kernbranche wie der Stahlindustrie an Boden verloren hatte. Zugleich darf das Argument der imperialen Überdehnung, das sich erstmals im Burenkrieg offenbarte, nicht unterschätzt werden. Insofern ist Großbritannien im zweiten Zyklus der erste Fall, wo die klassischen Argumente des imperialen Niedergangs (Überdehnung) und des hegemonialen Niedergangs (nachlassende Innovationskraft) fast schon idealtypisch zusammenfallen. Deshalb war hier die Konstellation des hegemonialen Dilemmas besonders ausgeprägt, konnte der Niedergang nur noch dadurch hinausgezögert werden, dass die USA Großbritannien finanziell unter die Arme griffen.

Im ersten Machtzyklus der USA war am Ende tatsächlich kein relativer Niedergang zu verzeichnen, sondern ein zweiter Aufstieg, der zuerst nur ein relativer war, da er durch den Zusammenbruch des Herausforderers Sowjetunion ausgelöst wurde. In Wirklichkeit hatten die USA trotz aller american decline-Argumente ihre innovative Führungsrolle nicht verloren, sondern nur auf neue Branchen verlagert. Die Sowjetunion und nicht die USA ist untergegangen, weil ihr System das viel weniger innovative war. Gegenüber Japan haben die USA zwar an Boden verloren, doch nur in den alten Branchen des vierten Kondratieff, allen voran dem Automobilsektor, in dem sie lange Zeit führend waren. In der Informationstechnik, im FIRE-Sektor, in den neuen Dienstleistungsberufen, im Finanzsektor und vor allem in der Rüstungs- und Raumfahrtindustrie ist die innovative Führerschaft ungebrochen.

Auch sind die Indikatoren des relativen Niedergangs, das Doppeldefizit von Außenhandel und Staatshaushalt, nur zum Teil auf nachlassende Wettbewerbsfähigkeit zurückzuführen. Es konnte gezeigt werden, dass der steigende Ölimport bei steigendem Ölpreis ein wesentlicher Faktor für das Handelsdefizit ist. Das Haushaltsdefizit ist weniger auf nachlassende Innovationskraft als auf den Widerspruch von imperialer Überdehnung und neoliberaler Steuerpolitik zurückzuführen. Ob die USA tatsächlich in absehbarer Zeit die innovative Führerschaft in den neuen Branchen an China verlieren, ist eine offene Frage. Imperiale Überdehnung und damit Ursachen für einen potentiellen imperialen Niedergang lassen sich finden, Anzeichen eines hegemonialen Niedergangs als Folge nachlassender Innovationskraft gegenüber einem Herausforderer sind bislang kaum erkennbar.

Damit kommen wir zu der Frage, wie die großen Mächte mit dem Phänomen des relativen oder gar absoluten Niedergangs umgegangen sind. Haben sie sich dem entgegengestemmt? Woran hat es

gelegen, dass die Gegenmaßnahmen nicht von Erfolg gekrönt waren? Oder waren sie erfolgreich und konnten einen zweiten Zyklus durchlaufen? Die Song wehrten sich lange Zeit erfolgreich gegen die Herausforderung durch die Steppenvölker. Dabei verfolgten sie eine Kombination von äußerer Absicherung und inneren Reformen. Nach außen wurden immer wieder Verträge nach dem Muster Tribut gegen Frieden geschlossen. Die umfassenden Reformen des Kanzlers Wang Anshi in der Ära des Reformkaisers Shenzhong, die die Bürokratie, das Finanzwesen, die Wirtschaft, das Militär und das Erziehungswesen betrafen, setzten die Song in den Stand, einen zweiten Zyklus zu durchlaufen. Der Preis war die Verwandlung Chinas in einen Polizeistaat mit totalitären Zügen. Die zweite große Krise konnte nur um die Preisgabe Nordchinas gemeistert werden. Immerhin durchliefen sie als Südliche Song noch einen dritten Zyklus auf halbiertem Staatsgebiet, der die maritime Expansion bis ins Becken des Indiks öffnete. Der Eroberung Südchinas durch die Mongolen hatten sie nichts mehr entgegenzusetzen, weil die Mongolen dank abtrünniger Überläufer sich ihre maritimen Kompetenzen angeeignet hatten. Deshalb kam der dritte Zyklus der Song mit der mongolischen Besatzung zu einem abrupten Ende. Allerdings – auch unter der mongolischen Herrschaft wurden die wirtschaftlichen und zivilisatorischen Errungenschaften der Song beibehalten, so dass China potentiell weiter eine Hegemonialmacht in Ost- und Südostasien war. Insofern kann man von einem Niedergang Chinas nach der Song-Periode gar nicht sprechen. Es handelte sich vielmehr um den Sonderfall, dass eine zivilisatorisch auf viel niedrigerem Niveau stehende Gesellschaft in der Lage war, eine zivilisatorisch überlegene militärisch zu beherrschen, die nicht nur während, sondern auch nach Ende der Fremdherrschaft noch Jahrhunderte lang auf dem Gipfel verbleiben konnte.

Da der Aufstieg und die Macht der Mongolen lediglich auf ihrer militärischen Überlegenheit beruhten, hing die Frage des Nie-

dergangs auch davon ab, ob und wie sie diese militärische Macht in einem ansonsten überlegenen Umfeld behaupten konnten. Der Mongolian Decline in China liegt deshalb darin begründet, dass die Mongolen dem Assimilierungsdruck von seiten der Chinesen erlegen sind. Als die Macht nicht mehr zu behaupten war, zog sich die mongolische Herrschicht wieder in die Steppe und damit in ihre nomadische Lebenswelt zurück. Der Versuch der Rückeroberung Chinas blieb erfolglos. Der Niedergang in Persien verlief ähnlich, nur hatten die Mongolen dort nicht nur dem Assimilierungsdruck stand zu halten, sondern waren tatsächlich so sehr assimiliert worden, dass sie nicht einmal mehr in die Steppe zurück konnten. Die Spuren des nomadisch gebliebenen Khanats in Zentralasien haben sich verloren und sind aufgrund fehlender schriftlicher Quellen auch nicht nachzuvollziehen. Das am weitesten westlich gelegene Khanat der Goldenen Horde geriet in die Krise durch den Verfall des ersten Weltsystems und erlag der russischen Expansion in das Don-Wolga-Gebiet. Insofern gab es nicht **den** mongolischen Niedergang, sondern vier Varianten entsprechend der unterschiedlichen Konstellationen der vier Khanate. Ming-China hat die mongolische Herrschaft abgeschüttelt und knüpfte dort an, wo die Song aufgehört hatten. Persien hat die mongolischen Herrscher aufgesogen. Die Goldene Horde ist der Expansion des russischen Imperiums erlegen. Das zentralasiatische Khanat ist einfach zerbröselte, wobei in den beiden letztgenannten Fällen der Niedergang der zentralasiatischen Handelsrouten hinzugekommen ist. Das mongolische Imperium musste zu Ende gehen, sobald die Fähigkeit nachließ, die Ablieferung des Tributs zu erzwingen. Deswegen verlief der Niedergang des mongolischen Imperiums genauso überstürzt wie sein Aufstieg.

Genua hatte kein Imperium errichtet, sondern an der Entstehung der ersten modernen Weltwirtschaft mitgewirkt, die von der Pax Mongolica überwölbt wurde. Deren Einsturz löste den genuesischen Niedergang aus. Doch vermochte sich Genua dem lange Zeit



entgegenzustemmen, weil es seine kommerziellen und maritimen Kompetenzen bewahrte, sich vom östlichen Mittelmeer und dem Schwarzen Meer abwandte und seine Zukunft als Juniorpartner der aufstrebenden Mächte im Westen suchte. Durch die Unterstützung bei der Suche des Seewegs nach Indien hoffte man auf der Atlantikroute wieder ins alte Geschäft zurückzukehren. Durch die militärische Kooperation mit Spanien als Zwischenglied auf der Militärstraße nach Flandern und durch die Vermietung der Kriegsgaleeren für den Kampf gegen die Osmanen behauptete man politischen Einfluss und erlangte den Anteil am amerikanischen Silber, das Spanien für die genuesischen Dienste zahlte. Insofern war das kleine Genua der klare Kontrastfall zu den gewaltigen Mongolen. Kein abruptes Ende, sondern zähe Behauptung der alten kommerziellen, finanziellen, maritimen und militärischen Kompetenzen auf dem Weg der Dienstleistung für andere bei allerdings nachlassendem Bedeutungsverlust.

Die Ming, die auf die Mongolen folgten, konnten kein Bewusstsein vom Niedergang haben, den es auch gar nicht hätte geben müssen. Der Niedergang des Tributsystems war nicht das Resultat nachlassender Überlegenheit, sondern Ergebnis einer politischen Entscheidung zum Isolationismus. Der Verlust der maritimen und kommerziellen Kompetenzen war nicht das Resultat nachlassender Fähigkeiten, sondern der Abwrackung der Flotte und des Seehandelsverbots. Auch nach der isolationistischen Wende blieben die Ming hoch überlegen, nur dass sie dem allmählichen Verfall des Tributsystems gleichgültig gegenüberstanden und alle Restaurationsversuche unterbanden. Allenfalls lässt sich von einer lang anhaltenden Stagnation auf hohem Niveau sprechen, von dem sogar die nachfolgende Dynastie der Qing, wieder eine Fremddynastie aus der mandschurischen Steppe, noch zehren konnte. Erst die Qing-Dynastie erlebte tatsächlich in ihrem letzten Jahrhundert einen schleichenden relativen Niedergang, weil der Westen seit der Industriellen Re-

volution nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich dramatisch aufholte.

Venedig ähnelt Genua insofern, dass auch hier ein allmählicher Niedergang zu beobachten ist. Allerdings stemmte sich Venedig mit dem zweimaligen Ausbau des Arsenal, der bis an die Grenze der Belastungsfähigkeit ging, der osmanischen Herausforderung entgegen. Die Osmanen geboten einfach über mehr Mittel und Menschen (Rudersklaven), um auch nach Niederlagen im Folgejahr problemlos eine neue Flotte in Dienst stellen zu können, was für das kleine Venedig immer weniger möglich war. Ansonsten setzte es wie Genua auf die Karte der Kooperation, allerdings nicht im Westen, sondern im Osten. Die Ostorientierung Venedigs gegenüber der Westorientierung Genuas machte solange Sinn, solange die alten Fernhandelsrouten gegenüber den neuen Atlantikrouten attraktiv blieben - allerdings mit der Konsequenz, an der Galeerentechnik festzuhalten. Diese mit venezianischer Unterstützung in das Rote Meer, den Persischen Golf und bis nach Nordindien zu exportieren, schlug fehl, weil man dort auf die portugiesischen Galeonen stieß. Deshalb war der lange Niedergang Venedigs geknüpft an den langen Abstieg der alten Fernhandelsrouten. Zwar nicht Portugal, aber die Niederländer haben ihn bewirkt, zumal diese auch selber ins Mittelmeer und damit in das eigentliche Refugium Venedigs vorstießen und direkte Kapitulationen mit den Osmanen abschlossen. Insofern hat Genua auf die Karte der Zukunft und Venedig auf die Karte der Vergangenheit gesetzt. Dass Genua dennoch nicht den Sieg im alten Konflikt mit Venedig davontragen konnte, lag daran, dass diese Zukunft zu lange auf sich warten ließ.

Portugal versuchte trotz Niedergang lange Zeit den Spagat zwischen der Behauptung des Estado gegen die aufsteigenden Niederländer (und Engländer) in Ostasien und die Behauptung des Imperiums in Brasilien gegen die westindische Fraktion der Niederländer. Am Ende musste man sich entscheiden. Brasilien

wurde gegen die Niederländer behauptet. Dort konnte ein zweiter Zyklus, gestützt auf die späten Goldfunde in Villa Rica, den Sklavenhandel und die Zuckerplantagen durchlaufen werden. Den Estado da India gab man preis, um in Südostasien das Feld den Niederländern zu überlassen und sich in Indien den Engländern unterzuordnen. Die Rolle des Juniorpartners von England wurde nach dem Methuen-Vertrag 1703 auch auf Brasilien ausgedehnt. Portugal war durch defensives Taktieren und nicht durch neue Anstrengungen in der Lage, als zweitrangige Kolonialmacht einen sich lange hinziehenden Niedergang auszuleben, bis es am Ende die letzte europäische Kolonialmacht war. Goa wurde erst 1961 von Indien besetzt, die afrikanischen Kolonien wurden erst 1975 im Zuge der Nelkenrevolution unabhängig und Macao wurde erst 1999 an China zurückgegeben. Übrig geblieben ist nur noch Madeira, wo die atlantische Expansion begann.

Im Fall der Osmanen ist in der Literatur umstritten, ob sie nach dem Höhepunkt ihres ersten Machtzyklus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Lage waren, einen zweiten Zyklus zu durchlaufen, oder ob es sich um einen lang anhaltenden Niedergang handelte, der die Redeweise vom „kranken Mann am Bosphorus“ provoziert hat. Nachdem der alte Expansionsmechanismus sich erschöpft hatte, war es mit der Ersetzung des Timar-Systems durch das Steuerpachtsystem und die Besteuerung des Fernhandels gelungen, neue Ressourcen zu mobilisieren und das Imperium auf eine neue finanzielle Grundlage zu stellen. Dass der zweite Zyklus schwächer ausfiel, lag an internen wie externen Gründen. Die Osmanen hatten es wie ihr Partner Venedig versäumt, an der maritimen Revolution teilzunehmen. Die Artillerie wurde wirkungslos, da mit den gewaltigen Bastionen im Zeitalter des Barock die Defensive wieder in die Vorhand gekommen war und eine auf Offensive ausgerichtete Armee an technische Grenzen stieß. Da die Osmanen versäumt hatten, überhaupt eine Wirtschaftspolitik zu betreiben, sei sie merkantilistisch oder liberal, konnten sie weder an der Expansion

des Fernhandels oder gar an der Industriellen Revolution teilnehmen noch deren Errungenschaften übernehmen wie andere Nachzügler.

Durch die ins Mittelmeer eindringenden Niederländer und Engländer gerieten sie auch hier militärisch in die Defensive. Die Überlegenheit gegenüber Venedig wurde damit gegenstandslos. Die gleichzeitige Verlagerung der Fernhandelsrouten auf den Atlantik führte zum Bedeutungsverlust des Osmanischen Reiches als Zwischenglied auf den alten Routen. Insofern ging der Niedergang der beiden Rivalen und Partner Venedig und Osmanien Hand in Hand wie zuvor der Partner Genua und Mongolen, nur dass er im letzteren Fall sehr viel länger dauerte. Anders als das Mongolische Reich, das in vier Teile mit unterschiedlicher Logik zerfallen war, konnten die Osmanen den Zentralismus behaupten, mussten angesichts der vielen Fronten gegenüber Österreich-Ungarn, Russland und Persien zu Lande und den Niederländern und Engländern zu Wasser Stück für Stück des Imperiums aufgeben. Der äußere Druck war zu stark und die inneren Reformen waren zu schwach, um diesen Prozess zu stoppen.

Insofern ähnelt der Fall der Osmanen dem spanischen Fall. Beide waren Imperien, beide durchliefen fast parallel zwei Machtzyklen und in beiden Fällen endete der zweite Zyklus in einem lang anhaltenden Niedergang, weil die Renteneinnahmen zurückgingen. Der Unterschied war, dass die Osmanen aus der Logik ihres Expansionsmechanismus die Offensive suchen mussten, während Spanien aufgrund des geerbten Imperiums und des ständigen Silberstroms immer in der Defensive war. Statt auf wirtschaftliche Entwicklung und innere Reformen setzte man auf die Sicherung der Silberrouten, solange Mexiko und Peru behauptet werden konnten. Ob Flandernarmee, ob Armada, ob Teilnahme am Dreißigjährigen Krieg, immer ging es um die Behauptung des Bestehenden. Da dies immer schwerer fiel, musste man wie das Os-

manische Reich Stück um Stück des imperialen Besitzes preisgeben.

Die Niederlande stemmten sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihrem Decline in mehreren Seekriegen entgegen, in denen die klassische Entscheidungsschlacht gesucht wurde. Den wirtschaftlichen Abstieg konnte man nicht abwenden, weil die Bedeutung des klassischen Fernhandels und der darauf bezogenen industriellen Aktivitäten ab etwa 1720 rückläufig wurde, weil man in der Frage der Industriellen Revolution untätig blieb und sich auf die Dienstleistungen verließ.<sup>32</sup> Was blieb, war die Stagnation auf hohem Niveau, zumal die kolonialen Besitzungen, anders als im Falle Spaniens, lange behauptet wurden, dort auch nicht investiert wurde und sie profitabel blieben. Der Niedergang zog sich aber durch alle Segmente der Gesellschaft und war auch am Bedeutungsverlust der einst führenden Universitäten ablesbar. Dennoch bleibt ein Fragezeichen, das sich am ehesten mit dem Sklerose-Argument beantworten lässt und der nur rudimentären staatlichen Struktur, die den mächtigen merkantilistischen Nachbarn England und Frankreich nicht gewachsen war.

Frankreich konnte wie Spanien zwei Zyklen im 17. und 18. Jahrhundert durchlaufen. Auch wenn es im zweiten Zyklus gegenüber Großbritannien zurückfiel, weil die Industrielle Revolution in Frankreich später und schwächer einsetzte, so war es doch zweimal, im Siebenjährigen Krieg und in den Napoleonischen Kriegen in der Lage, England bzw. Großbritannien herauszufordern und an den Rand der Niederlage zu bringen. Napoleon wollte sogar einen dritten französischen Zyklus beginnen, der allerdings als imperial und nicht als hegemonial zu charakterisieren ist, weil er nicht auf die Führung in Europa, sondern auf die Eroberung Europas setzte. Auch nach 1815 blieb Frankreich eine bedeutende politische und wirtschaftliche Macht, so

---

<sup>32</sup> Vgl. dazu Israel 1998, S. 959 ff., besonders S. 998 ff.

dass der Begriff French Decline nur Sinn macht, wenn man ihn im strikten Sinne als relativ gegenüber Großbritannien versteht.

Damit kommen wir zu dem Fall, der stärker noch als die Niederlande die Decline-Literatur beschäftigt hat. Großbritannien durchlief im 18. und 19. Jahrhundert zwei Zyklen, die trotz des Abfalls der USA nicht durch ein Zwischentief getrennt waren. Insofern lässt sich auch argumentieren, dass es sich um zwei Zyklen, sondern einen besonders langen Zyklus gehandelt hat. Damit korrespondiert die Literatur, die die Unterscheidung vom Ersten und Zweiten Empire für wenig sinnvoll hält. Der Niedergang setzte erst Ende des 19. Jahrhunderts ein, als man die industrielle Führerschaft an die USA und Deutschland verloren hatte. Großbritannien war nach den Niederlanden der zweite Fall, der dem hegemonialen Dilemma zum Opfer gefallen ist. Obwohl die Grundlage bereits geschwunden war, suchte man noch etwa 50 Jahre lang die Führungsposition zu behaupten durch einen schrittweisen Rückzug aus der Westlichen Hemisphäre und aus Fernost, die man den USA und Japan mit den Flottenabkommen und der Umgruppierung der eigenen Flotte überließ. Der Unterschied zum Decline der Niederlande bestand darin, dass Großbritannien sich nicht nur einem, sondern vielen Herausforderern, wirtschaftlich wie militärisch, gegenüber sah und dass mit den USA ein so potenter Aufsteiger darunter war, dass Großbritannien keine Chance mehr hatte.

Der erste American Decline stellte sich am Ende als eine doppelt relative Angelegenheit heraus. Doppelt insofern, weil erstens nur der relative Positionsverlust gegenüber der Sowjetunion militärisch und Japan wirtschaftlich gemeint sein konnte und zweitens, weil dieser relative Niedergang im Vergleich zu dem, was gegenwärtig als zweiter Decline diskutiert wird, nur geringfügig war. Die Ausprägung der diesbezüglichen Indikatoren in den 1970er/80er Jahren war viel schwächer als

in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts. Der Beginn des zweiten US-Zyklus war schlicht dadurch bestimmt, dass das sowjetische Imperium sich aufgelöst hat und dass Japans wirtschaftlicher Aufstieg gebremst wurde, weil sich auch Japan dem Druck neuer Nachzügler in Asien ausgesetzt sieht. Da sich in den USA selber wenig verändert hat, muss die Aufstiegsphase des zweiten Zyklus als genauso relativ angesehen werden wie die Abschwungphase des ersten Zyklus. Insofern kann man wie im Falle Großbritanniens auch von einem besonders langen Aufstieg und Niedergang sprechen. Wie die USA mit dem relativen Abstieg gegenüber China im zweiten Zyklus umgehen, wird sich zeigen.

### **17.7 Machtzyklen, Weltsysteme und die Ordnung der Welt**

Aus der Zusammenschau von 1100 Jahren Weltgeschichte ergibt sich eine fast lückenlose Abfolge großer Mächte, die entweder allein oder in Kooperation bzw. Rivalität mit anderen großen Mächten, entweder mit globaler oder mit regionaler Reichweite, entweder auf einzelnen Politikfeldern oder in umfassender Weise für internationale Ordnung gesorgt haben. Mit Abfolge ist nicht die unmittelbare und lückenlose Abfolge von kompletten Machtzyklen gemeint. Deren Beginn und Ende lässt sich vielfach gar nicht genau bestimmen und hängt von der Wahl der Kriterien zu ihrer Bestimmung ab. Modelskis These, dass die Welt seit 1500 durch fünf Machtzyklen von jeweils hundertjähriger Dauer geprägt worden sei, ist viel zu formalistisch und hält der empirischen Überprüfung nicht stand. Dies liegt u.a. auch daran, dass er nur mit den großen See- bzw. Hegemonialmächten seit 1500 (Portugal, Niederlande, England/Großbritannien, USA) argumentiert und die Landmächte bzw. Imperien unberücksichtigt lässt.<sup>33</sup> Es ist vielmehr so, dass sich Machtzyklen überlappen. Die Aufstiegsphase der einen Macht vollzieht sich im Schatten

---

<sup>33</sup> George Modelski, *The Long Cycle of Global Politics and the Nation State*. In: *Comparative Studies in Society and History* 20.1978,2. S. 214-235; ders., *Long Cycles in World Politics*. London 1987.

des Zenits einer anderen Macht, wird durch den Free- oder Cheaprider-Status der aufsteigenden Macht sogar befördert. Gemeint ist hier die Abfolge von Perioden, in denen die jeweilige Macht ihren **Zenit** erreichte und in der Lage war, maßgeblichen Einfluss auf das internationale System zu nehmen. Parallel zur Abfolge der Ordnungsmächte gab es die Abfolge der Herausforderer. Manche waren tatsächlich in der Lage, die alte Ordnungsmacht abzulösen, manche sind an diesem Versuch gescheitert, manche wurden sogar Nachfolger, ohne Herausforderer gewesen zu sein. Auf jeden Fall musste es darum gehen, die alte Ordnungsmacht in das neue System zu integrieren. Spanien musste Teil des Westfälischen Staatensystems werden, Frankreich nach den Napoleonischen Kriegen ins europäische Konzert zurückgeholt werden, Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg in den Völkerbund aufgenommen werden.<sup>34</sup> Insofern lässt sich die These belegen, dass es eine Kontinuität in der Hierarchie der Staatenwelt gegeben hat. Diese wurde allerdings immer wieder - mal länger, mal kürzer, mal gar nicht - von Phasen unterbrochen, die dem Modell der Anarchie der Staatenwelt entsprechen. In der Tendenz lässt sich allerdings feststellen, dass, je näher man an die Gegenwart herankommt, die Abfolge von Ordnungsmächten dichter und die Ordnungsfunktionen umfassender und intensiver werden. Neben den Lebenszyklen aus Vorbereitung, Aufstieg, Zenit, Niedergang und ggf. sogar Verschwinden einer großen Macht tritt so durch die Aneinanderreihung der einzelnen Zyklen ein Metazyklus internationaler Ordnung, bei dem sich Phasen der Hierarchie mit Phasen der Anarchie der Staatenwelt abwechseln.

Auch wenn die Fallstudien nicht alle großen Mächte abdecken konnten, so ist das Ergebnis doch aussagekräftig genug. Nur kursorisch gestreifte Desiderate hier betreffen die Hanse mit ihrem Vorort Lübeck als nördliches Pendant zur Rolle Genuas

---

<sup>34</sup> Vgl. dazu systematisch Charles F. Doran, *The Politics of Assimilation: Hegemony and Its Aftermath*. Baltimore 1971.



und Venedigs im Mittelmeerraum, das Safawiden-Reich in Persien, das Mogul-Reich in China und das Mameluken-Reich im Vorderen Orient. Japan im Fernen Osten bzw. Deutschland und Russland/Sowjetunion in Europa wurde nicht berücksichtigt, weil sie nur fehlgeschlagene Anläufe zur Ordnung der Welt unternommen haben. Explizit auch nicht berücksichtigt wurden die Alt-amerikanischen Reiche, weil diese bis zur ersten Kolumbus-Reise nicht Teil des Weltsystems waren und insofern auch keinen Einfluss darauf nehmen konnten.

**Abb. 17.13: Abfolge der Machtzyklen von Hegemonialmächten und Imperien in ihrem Zenit und deren Herausforderer**

Hegemonial-/Imperialmacht	Zyklus	Herausforderer
1. Nördliche Song (China I)	960-1065	Liao, Xixia
2. Nördliche Song (China II)	1065-1126	Jin, Jurchen
3. Südliche Song (China III)	1161-1204	Mongolen (Yuan)
4. Mongolen	1230-1350	Ming, Russland
5. Mameluken	1260-1517	Mongolen, Portugal, Osmanen
6. Genua	1261-1350	Venedig
7. Frühe Ming (China IV)	1308-1435	ohne (Selbstisolation)
8. Venedig	1381-1499	Osmanen
9. Osmanen I	1453-1551	Kastilien/Spanien, Portugal
10. Portugal	1494-1580	Niederlande, Osmanen, Spanien

11. Safawiden (Persien)	1501-1666	Osmanen
12. Kastilien/Spanien I	1519-1588	Osmanen
13. Mogul (Indien)	1556-1707	England
14. Osmanen II	1581-1699	Safawiden, Russland
15. Spanien II	1588-1648/59	Niederlande, Frankreich
16. Niederlande	1609-1713	England, Frankreich
17. Frankreich I	1635-1714	England
18. England/Großbritannien I	1714-1783	Frankreich II, USA
19. Großbritannien II	1783-1919	Frankreich, Russland, Deutschland
20. USA I	1898-1990	Japan, Sowjetunion
21. USA II	1990-2030?	China
22. China V	2030-?	? (Indien)

Die drei Machtzyklen der Song decken die Jahre 960-1204 ab, wobei im dritten Zyklus der Südlichen Song das Herrschaftsgebiet halbiert war und nur noch China südlich des Yangtse umfasste. Die Herausforderer aus dem Norden, zuerst die Liao und Xixia, später die Jin und die Jurchen, konnten lange Zeit durch Verträge in Schach gehalten werden. Dennoch konnten die Song dank ihrer überragenden Leistungen bis zuletzt in Ost- und Südostasien und bis weit ins Becken des Indiks eine Hegemonialstellung behaupten. Erst dem Ansturm der militärisch übermächtigen und von unerbittlichem Expansionsdrang besessenen Mongolen aus dem Norden konnten sie nichts mehr entgegen-

setzen, so dass die Song-Zeit 1204 unwiderruflich zu Ende ging.

Nach einem kurzen Interregnum wurde die Ordnung der Song ab 1230 von der Pax Mongolica abgelöst. Die alte Hegemonialmacht wurde Teil des Mongolischen Imperiums, das sich über die eurasische Landmasse erstreckte. Da der Versuch der Mongolen, auch Seemacht zu werden und in Japan und in Indonesien zu landen, ebenso scheiterte wie die Versuche, das Mameluken-Reich zu erobern, nach Zentraleuropa vorzudringen, den Indus zu überschreiten und sich Indien einzuverleiben, konnte die angestrebte Weltherrschaft nicht vollendet werden. Dies wäre in der Tat der einzige Fall von Ordnung der Welt durch Eroberung der Welt gewesen. Die Absicht ist klar erkennbar. Das das misslang, waren die Mongolen im Westen und im Süden auf Partner angewiesen. Im Schutz der Pax Mongolica und im Verbund mit den Italienern, den Chinesen der südlichen Küstenprovinzen, den arabischen und indischen Fernländern und den Mameluken, die die Landverbindung zwischen dem Persischen Golf und dem Roten Meer mit dem Mittelmeer beherrschten, entstand das erste, vormoderne Weltsystem und darin die erste große Entwicklungsschiene der Welt von China bis Mitteleuropa.

Der Zerfall des Mongolenreiches nach 1350 beendete dieses erste Weltsystem. Im Osten konnten die Ming die Fremdherrschaft der Mongolen abwerfen, im Westen erlag die Goldene Horde der Expansion der Russen. Der Niedergang des Systems, durch die rasche Ausbreitung der Pest entlang der Fernhandelsrouten beschleunigt, führte weder zum völligen Kollaps, noch breitete sich die Anarchie der Staatenwelt aus. Das System konnte vielmehr auf reduziertem Niveau fortgesetzt werden. Im Westen hatten sich mit den Mameluken (1260-1517) und im Osten mit den frühen Ming (1308-1435) neue Ordnungsmächte etabliert, die an ihren Enden zum Erhalt der internationalen Ordnung beitrugen. Die Ming waren in der Lage, das Tributsystem zu restaurieren

und weit nach Zentralasien in den ehemaligen Bereich der Pax Mongolica und tief ins Becken des Indiks bis zur Grenze des Mamelukenreichs auszudehnen. Damit waren die alten Verbindungen wieder geknüpft. Im Osten erstreckte sich die Hegemonie der Ming, in der Mitte bildete das Imperium der Mameluken das Scharnier zwischen Orient und Okzident und im Westen hatte Venedig Genua (1261-1350) als Hegemonialmacht abgelöst und konnte von 1381-1499 dessen Rolle im Mittelmeerraum fortsetzen. Insofern lebte das alte Weltsystem trotz des Einbruchs am Ende der Mongolenherrschaft fort. Die innenpolitische Wende in China, die ab 1435 zu einer besonders radikalen Form des Isolatismus führte, hatte auch Konsequenzen für die Rolle Chinas als Ordnungsmacht. Im Norden zog China sich hinter die große Mauer zurück, im Süden errichtete es an der Küste eine virtuelle Mauer durch die Abwrackung der Kriegsflotte und das Verbot des privaten Überseehandels. China verzichtete auf die aktive Fortsetzung des Tributsystems, das nur noch „von alleine“ weiterbestand, durch die freiwillige Kooperation der Tributstaaten dabei aber nachlassende Reichweite und rückläufige Intensität aufwies. Der Indik scherte als erste Region aus, so dass sich hier bis zur Ankunft der Portugiesen etwa 70 Jahre später ein Interregnum, die Anarchie der Staatenwelt, auftrat, in der sich der Fernhandel selbst organisierte und nur den Perioden des Monsuns zu gehorchen hatte.

Während das Tributsystems am östlichen Ende verfiel, gab es am westlichen Ende nur kurz zuvor einen Hegemoniewechsel **und** zugleich einen imperialen Übergang. Was die Mongolen mit ihrer Niederlage an der Goliathquelle (1260) nicht vermocht hatten, gelang den Osmanen in den Jahren 1516/1517 mit der Eroberung von Syrien und Ägypten. Das Mamelukenreich kollabierte und ging auf im Osmanischen Reich. Die Osmanen kontrollierten damit nicht nur die Landverbindungen zwischen Basra am Ende des Persischen Golfs bzw. Suez am Ende des Roten Meers und dem Ostrand des Mittelmeers, sondern übernahmen in der Folgezeit

maritime Vorstöße Richtung Indik, um die Gewässer rund um die arabische Halbinsel und bis nach Nordindien unter ihre Kontrolle zu bringen und so in die von den Ming aufgegebenen Region vorzustößen. Damit bildeten sie das westliche Gegenstück zu deren Seeexpeditionen, nur dass dies gut 100 Jahre später geschah und dass sie mit ihren Kriegsgaleeren auf eine, im Vergleich zu den 100 Jahre älteren chinesischen Kriegsdjunken des Zheng He, veraltete und der Hohen See unangemessene Schiffstechnik setzten.

Die Galeerentechnik reichte aber immer noch aus, um Venedig im östlichen Mittelmeer als Hegemonialmacht abzulösen. Nach harter Gegenwehr musste Venedig den osmanischen Anspruch akzeptieren und sich, wollte es weiter als westliches Zwischenglied des alten Weltsystems im Spiel bleiben, auf die asymmetrische Kooperation mit den Osmanen einlassen, die die strategischen Funktionen der Mameluken übernommen hatten. Der Unterschied aus venezianischer Perspektive bestand darin, dass die Mameluken keine Seemacht waren, insofern Venedig in dieser Kooperation offensiv auftreten konnte, während die Osmanen, besonders seit 1517 und gestützt auf die maritimen Kompetenzen der Griechen, auch Seemacht waren. Der doppelte Übergang im Westen hatte also keine gravierenden Konsequenzen für die Funktionslogik des Systems im Westen, während die Selbstisolation der Ming im Osten die Selbstorganisation, sogar die Illegalität verlangte, weil das chinesische Seehandelsverbot nur noch mit Schmuggel unterlaufen werden konnte. Insofern lebte die alte Ordnung fort in einer Kooperation aus Hierarchie und Anarchie der Staatenwelt.

Die eigentliche Herausforderung für das alte Weltsystem kam von ganz anderer Seite. Der Vertrag von Tordesillas 1494 hatte die Konditionen geklärt, unter denen die beiden iberischen Mächte im Westen die Welt unter sich aufteilten. Kastilien war auf die Westliche Hemisphäre verwiesen mit der Konsequenz,

dass das Weltsystem erheblich um die bislang in Europa wie in Asien noch gänzlich unbekannte „Neue Welt“ erweitert wurde. Portugal, das die Östliche Hemisphäre und damit den Seeweg nach Indien zugesprochen bekommen hatte, suchte, ohne davon zu wissen, in das von den Ming hinterlassene Machtvakuum im Indik einzudringen und dort an die Stelle des Tributsystems den Estado da India zu setzen. Zugleich wollte es mit Unterstützung Genuas die alten Routen nach Asien auf die Atlantikroute um Afrika herum verlagern. Beides gelang nur bedingt und war mangels Wettbewerbsfähigkeit nur mit der Gewalt der mit Kanonen ausgerüsteten Galeonen gegen die indischen Daus durchzusetzen. Selbst das gelang nur bedingt. Zheng He hatte die chinesische Macht nur demonstriert und mit seinen Musterkollektionen attraktiv gemacht, Albuquerque musste die portugiesische Macht exekutieren, weil er darüber hinaus nicht Attraktives zu bieten hatte. Portugal war zu schwach, die Zugänge Richtung Suez bzw. Basra völlig zu sperren. Nur ein geringer Teil des Fernhandels konnte zwangsweise auf die neue Route umgelenkt werden, die aufgrund der viel längeren Fahrtzeiten und Transaktionskosten nicht wettbewerbsfähig war. Auch war der Estado durchaus lückenhaft und östlich von Malacca in der indonesischen Inselwelt, an der chinesischen Küste und in Japan als Ordnungssystem nicht mehr durchsetzbar. Immerhin hatte Portugal von Osten so viel Druck auf die Mameluken ausüben können, dass diese sich einem Zangenangriff zu Wasser und zu Lande ausgesetzt sahen, der ihre Position gegenüber den Osmanen zusätzlich schwächte. Umgekehrt vermochte Portugal den osmanischen Druck auf den Estado abzuwehren, so dass es sowohl im Indik ein Patt zwischen Osmanen und Portugal wie im Mittelmeer zwischen Osmanen und Spanien gab.

Spanien hatte in Tordesillas nicht nur die Westliche Hemisphäre zugesprochen bekommen, sondern nach der Reconquista den Kampf gegen die Muslime auch in Nordafrika und im Mittelmeer aufgenommen, wobei man sich der Unterstützung Genuas und der

Kreuzritter versah. Venedig konnte nur wenig hilfreich sein, da es weiter auf die alten Routen und damit auf die Kooperation mit den Osmanen festgelegt war. Deshalb musste Spanien Venedig als Gegengewicht der Osmanen im Mittelmeer ablösen. Die Osmanen hatten aber nicht nur im Westen und Osten die Seefronten gegen Spanien und Portugal zu behaupten, sondern auch noch zu Lande drei Fronten gegen Russland im Norden, die Österreichischen Habsburger im Westen und die Safawiden im Osten. Alle fünf Fronten stabilisierten sich an den logistischen Grenzen der osmanischen Feldzüge und Flottenkampagnen. Dieser Umstand rettete das Safawidenreich in Persien, das als Zwischenglied auf der alten Route zwischen dem Mogulreich in Indien und dem Osmanischen Reich erhalten blieb. Also gab es vom Mittelmeer bis Indien ein imperiales Patt der drei Großreiche und im Fernen Osten mit China und Japan zwei isolationistische Mächte. Der Ablöseprozess des alten durch das neue Weltsystem, der sich über das gesamte 16. Jahrhundert erstreckte, entspricht deshalb eher dem Modell der Anarchie, als dem Modell der Hierarchie der Staatenwelt.

Die Zuweisung der Westlichen Hemisphäre an Spanien hatte noch eine viel weiterreichende Konsequenz. Nachdem der Isthmus zwischen Nord- und Südamerika überquert war und sich der Pazifik vor den Spaniern auftat, wurde die Idee des Kolumbus, den Seeweg nach Indien auf der Westroute zu suchen, wieder aufgenommen. Von Mexiko aus segelten die Spanier quer über den Pazifik, bis sie in Asien tatsächlich auf Land stießen. Die Philippinen wurden so zum fernen westlichen Vorposten des Spanischen Imperiums. Da man auf der anderen Seite der Welt wieder auf Portugal gestoßen war, bedurfte es eines zweiten Tordesillas, nämlich des Vertrags von Zaragossa, um die Aufteilung der Welt perfekt zu machen. Auch wenn diese zweite Teilung der Welt wenig praktische Konsequenzen hatte, da die portugiesische wie die spanische Präsenz im ganz fernen Osten bzw. Westen zu schwach war, so wurde doch das letzte, noch dünne Zwi-

schenglied geschlossen, um die „Neue Welt“ nicht nur von Westen, sondern auch von Osten mit dem alten Weltsystem zu verbinden. Manila war der Umschlagplatz, den die chinesischen Djunken von Osten und die spanischen Galeonen ab Acapulco in Mexiko von Westen ansteuerten. Die Konsequenzen waren doppelt. Das alte Weltsystem wurde nun auch von der pazifistischen Seite geschwächt, weil sich ein Teil des China-Handels auf die Pazifik-Route verlagerte. So wurde, bevor sich das neue atlantische Weltsystem überhaupt etabliert hatte, der Keim für ein fernes pazifisches Weltsystem bzw. für die Etablierung eines globalen Weltsystems gelegt.

Die alte Ordnung auf der alten Entwicklungsschiene kam so durch eine ganze Reihe von sich gegenseitig verstärkenden Faktoren zum Einsturz. Am östlichen Ende schwächte die Selbstisolation Chinas die Ordnung des Tributsystems und reduzierte den Anteil, den der Tributhandel wie der Privathandel am System gehabt hatten. In Südostasien hatte der Estado da India zwar wenig Veränderung bewirkt, seit jedoch die Niederländer dort die Portugiesen ablösten und ihr Kolonialreich im indonesischen Archipel mit Ausläufern bis Ceylon errichteten, wurde der Fernhandel substantiell auf die atlantische Route umgeleitet. An die Stelle des chinesischen Tributsystems trat die VOC als private Ordnungsmacht. In Indien, dem Zentrum des Estado, wurden die Portugiesen von den Engländern bzw. von der EIC verdrängt, die anders als die Portugiesen nicht nur an der Küste, sondern ausgehend von Bengalen auch weiträumig territoriale Erwerbungen machten und damit die Macht des Mogulreichs in Indien untergruben. Das Pendant zur Pax VOC in Indonesien wurde die Pax EIC in Indien. Das geographisch im Westen anschließende Safawidenreich stand so unter dem Druck der Osmanen und des nachlassenden Fernhandels, der den Persischen Golf bzw. die Persische Seidenstraße passierte. Das Osmanische Reich schließlich war in seinem zweiten Zyklus nach 1581 so sehr von allen Seiten in die Defensive gedrängt, dass der Ver-



such, neue Ordnungsmacht auf den alten Routen bis nach Indien zu werden, aufgegeben werden musste. Damit war auch das Schicksal Venedigs als kommerzielle Vormacht und politische Ordnungsmacht im Mittelmeer besiegelt.

Das alte Weltsystem zerbröselte, das neue Weltsystem konnte expandieren. Dieses neue, atlantische System bestand aber nicht nur aus der Route um Afrika herum, zu der die Zwischenstation Brasilien anfänglich gehörte, sondern auch aus einem zweiten, viel stärkeren Ast, dem atlantischen Dreieckshandel. Dieses Dreieck wurde von den neuen, am Atlantik und nicht mehr am Mittelmeer gelegenen europäischen Häfen wie Cadix, Lissabon, Antwerpen, Amsterdam, London und Bordeaux, den Stützpunkten des Sklavenhandels an der westafrikanischen Küste und den Zentren der Plantagenwirtschaft in der Karibik und im Nordosten von Brasilien gebildet. Später traten die Südstaaten Neuenglands hinzu.

Auf der Mittelpassage waren die Portugiesen für die „Drecksarbeit“, den Sklavenhandel zwischen Afrika und Amerika, zuständig. Dies war immer noch eine Folge von Tordesillas, da die Herkunftsregion der Sklaven in der portugiesischen Hälfte lag. Abnehmer der Sklaven waren zuerst die Spanier für ihre Plantagen und Minen sowie die Portugiesen selber in Brasilien, das noch diesseits der Tordesillaslinie lag. Die Ordnung von Tordesillas war aber immer weniger aufrecht zu erhalten, weil die Niederländer in Brasilien und in der Karibik, die Franzosen in der Karibik und später in Kanada und die Engländer in der Karibik und in Nordamerika sich nicht daran hielten und von Spanien nicht ferngehalten werden konnten. Selbst die Personalunion von Portugal und Spanien unter Philipp II. war ein zweifelhafter Gewinn. Zwar kontrollierte Spanien jetzt beide Tordesillashälften und konnte sich bis zu den Philippinen als erste wirklich globale Ordnungsmacht fühlen, doch reichten die spanischen Kräfte bei weitem nicht aus, diesen globalen An-

spruch auch durchzusetzen. Stattdessen entstand die neue atlantische Ordnung, die wesentlich von den Engländern gestaltet wurde, die Spanien in der Westlichen Hemisphäre am erfolgreichsten zurückdrängen konnten. Der niederländische Vorstoß in Brasilien wurde am Ende von Portugal zwar abgewehrt, doch blieb keine Wahl, als sich danach Schritt für Schritt der englischen Hegemonie zu unterstellen. Der französische Vorstoß in der Karibik, in Kanada und im Tal des Mississippi war zunächst erfolgreich. Nach dem Siebenjährigen Krieg verlor Frankreich aber nicht nur seine Ansprüche in Indien, sondern auch in ganz Nordamerika. Die „Neue Welt“ erlebte so einen „imperialen Ausscheidungskampf“ der europäischen Kolonialmächte. Spanien wurde in dessen Verlauf immer weiter in die Defensive gedrängt und konnte nur noch darum bemüht sein, dass die Lebenslinien des Silberstroms aus Peru und Mexiko via Kuba nach Cadiz nicht unterbrochen wurden. Französische, englische und niederländische Freibeuter waren eine permanente Bedrohung und in manchen Jahren tatsächlich in der Lage, soviel Silber zu kapern, dass die spanische Macht auch in Europa ins Wanken geriet.

Der Dreißigjährige Krieg (1628-1648), der in Wirklichkeit bis 1659 dauerte, war aus dieser Perspektive der erste Weltkrieg mit Schauplätzen in Europa, Amerika (Karibik und Brasilien), vor der afrikanischen Küste und in Südostasien (z.B. Malacca-Straße), in dem die vereinigten Spanien und Portugal überall gegen die Niederländer, Engländer und Franzosen in der Defensive standen. Der Westfälische Frieden (1648) bzw. der Pyrenäenfrieden (1659) markierten so gesehen nicht nur den Hegemoniewechsel von Spanien auf Frankreich auf den europäischen Kontinent, sondern auch den Übergang der bipolaren spanisch-portugiesischen Weltordnung nach Tordesillas auf eine, die durch die Niederländer, Engländer und Franzosen geprägt wurde.

Der relative Auf- und Abstieg dieser drei Mächte in Europa hatte immer wieder Konsequenzen für die überseeische Welt. Die

Niederlande, die selber maßgeblich zum spanischen und portugiesischen Niedergang beigetragen hatten, erlagen dem Druck Englands und Frankreichs Ende des 17. Jahrhunderts in Europa mit der Konsequenz nachlassender Ordnungskraft in der Welt. Der Hegemoniewechsel von den Niederlanden auf England im Zuge der Glorious Revolution (1688) war der erste Fall eines nahezu friedlichen Übergangs. Wilhelm III. von Oranien unternahm zwar eine Invasion in England, doch geschah dies auf Einladung der protestantischen Parlamentsmehrheit, der das katholische Haus Stuart wenig entgegensetzen konnte. Seit dem Ausscheiden der Niederlande wurde der Konflikt um die internationale Führungsrolle nur noch zwischen England und Frankreich ausgetragen. Der Spanische Erbfolgekrieg, bei dem es um die Verteilung des immer noch beachtlichen spanischen Kolonialreichs ging, war ein Etappensieg für Großbritannien, der im Frieden von Utrecht (1713) festgeschrieben wurde. Seitdem war Großbritannien die unbestrittene Seemacht in der Welt. 1739 war auch das Mogulreich in Indien dem Druck der Welt erlegen. Die Entscheidung brachte aber erst der Siebenjährige Krieg (1756-1763). Mit dem Frieden von Paris musste Frankreich seine Ambitionen in Nordamerika und Indien aufgeben und war seitdem auf eine europäische Macht reduziert. Seit 1763 war Großbritannien allein für die internationale Ordnung zuständig, die durch die globale Präsenz der britischen Flotte und die bald einsetzende Industrielle Revolution untermauert wurde. Die Mechanisierung der Baumwollindustrie in Großbritannien versetzte dem alten Weltssystem den letzten Stoß, weil Anfang des 19. Jahrhunderts auch die indische Textilindustrie als letzte Bastion einer wirtschaftlichen Führungsrolle Asiens geschleift wurde und weil die Südstaaten der USA den rasant ansteigenden Bedarf nach Baumwolle decken konnten.

Die Französische Revolution und die Napoleonische Ära waren der letzte Versuch, durch eine Imperiumsbildung auf dem Kontinent den britischen Führungsanspruch nochmals in Frage zu

stellen. Die ägyptische Intervention Napoleons zielte auf eine Restauration der Hauptroute des alten Weltsystems, zumal Großbritannien fürchten musste, dass ein womöglich geplanter Vorstoß bis Indien durch Russland von Zentralasien aus flankiert werden würde. Der zweite Vorstoß ging in die Karibik. Über die Rückeroberung Haitis und gestützt auf Louisiana, das nach der französischen Besetzung Spaniens an Frankreich gefallen war, hätte es doch wieder in Nordamerika Fuß fassen können. Beides scheiterte bekanntlich an der überlegenen britischen Flotte bzw. dem Genius des Admiral Nelson bei Abukir und Trafalgar. Frankreich quittierte darauf seinen Anspruch in Nordamerika mit dem Louisiana-Purchase an die noch jungen USA.

Damit kam ein ganz neuer Faktor ins Spiel. Großbritannien musste sich am Ende seines ersten Zyklus' nicht nur mit Frankreich, sondern mit einem ganz neuen Phänomen, dem Prozess der Emanzipation der eigenen Siedlerkolonien, auseinandersetzen. Das Ende des Ersten Empire wurde bestimmt durch die Unabhängigkeit der 13 Kolonien. Der Louisiana-Purchase verschob die Gewichte in Nordamerika dramatisch und brachte dort Großbritannien gegenüber den USA in die Defensive. Da die USA auf ihrem eigenen Kontinent ungebremsst expandierten und Nutznießer der immer schwächer werdenden spanischen Position wurden, gleichzeitig gegenüber den europäischen Konflikten des alten Europa am Isolationismus festhielten, war die britische Führungsrolle in der Welt nicht tangiert. Im Gegenteil, die USA konnten ihren Aufstieg im 19. Jahrhundert als Freerider der britischen Führung in der Welt vollziehen und auf eine eigene Flotte und Armee fast ganz verzichten. Der Wiener Kongress regelte im Grunde nur europäische Fragen. In Europa war Großbritannien eine von fünf Konzertmächten, in der Welt war es alleine, sah sich nur einem wachsenden Druck seitens Russlands in Asien ausgesetzt. Hier lief der Kompromiss auf ein imperiales Patt hinaus zwischen dem zaristischen Imperium auf der eurasischen Landmasse und dem britischen Empire in Indien.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte sich Großbritannien gleichzeitig auch als globale Hegemonialmacht, die auf die Logik des Freihandels setzte. In dem Maße, wie andere, insbesondere die USA und Deutschland, industriell aufholten, führte diese Konstellation zum hegemonialen Dilemma. Großbritannien beharrte auf dem Status als Ordnungsmacht und verlor die Position der wirtschaftlichen Führungsmacht. Der militärische und industrielle Herausforderer Deutschland wurde zwar abgewehrt, doch nur dank der Unterstützung der USA. Der zweite Fall eines friedlichen hegemonialen Übergangs nach der Glorious Revolution zeichnete sich ab. Da die USA nach den Versailler Friedensverträgen nicht die Rolle des Hegemons annehmen wollten, die Isolationisten sich nochmals durchsetzen konnten, gar die Ratifizierung der Verträge verweigerten, entstand ein hegemoniales Vakuum, das selbst im Zuge der Weltwirtschaftskrise nicht gefüllt werden konnte. Der Anarchie der Staatenwelt kehrte in der Zwischenkriegszeit, wie es scheint letztmals, zurück.

Dieses Vakuum wurde erst 1941 von den USA gefüllt, die seitdem die Rolle des Hegemons in der westlichen Welt übernommen haben. Zu ihr gehörten im Grunde alle Länder, die nicht Teil des sowjetischen Imperiums waren. Da aber die Sowjetunion in der Ära Chruschtschows zwischen 1957 (Sputnik-Schock) und 1963 (Kuba-Krise) in die Offensive ging und unter den Blockfreien viele Anhänger fand, gerieten die USA in die Defensive. Die Eskalation des Vietnamkrieges, die Niederlage der USA und der japanische Aufstieg als wirtschaftliche Großmacht kamen hinzu, so dass in den 1980er Jahren der US-Decline auch von wirtschaftlicher Seite propagiert wurde. Erst der Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums hat die USA als einzige Supermacht und damit als Ordnungsmacht mit wirklich globaler Reichweite übrig gelassen. Aber das Spiel von Aufstieg und Niedergang geht immer weiter. Derzeit ist China, seit Japan und die Sowjetunion auf der Strecke geblieben sind, der Herausforderer.

Falls es China gelingt, die USA etwa ab 2030 als Führungsmacht abzulösen und es künftig neue Herausforderer gibt, bietet sich derzeit nur Indien an. China und Indien waren die wichtigsten Bausteine des alten Weltsystems. Vielleicht werden sie auch die wichtigsten Bausteine eines künftigen Weltsystems sein.

**Abb. 17.14: Weltsysteme und Weltordnungen**

Zeitraum	Weltsysteme	Weltordnungen
1) 1230-1350	Altes Weltsystem I von Fernost bis zum Mittelmeer	Pax Mongolica (ab 1252/1260) in Kooperation mit Mamelukenreich, Byzanz, Genua, arabische u. indische Fernhändler
2) 1400-1435	Restauration des alten Weltsystem I	Tributsystem der Ming (ab 1402) in Kooperation mit Mamelukenreich, By- zanz, Venedig
3) 1450-1550	Altes Weltsystem II von Südostasien bis zum Mittelmeer (ohne China wegen Selbstisolation)	Pax Osmanica (ab etwa 1500) in Kooperation mit Venedig, Safavidenreich, Mogulreich
4) 1500-1600	Atlantisches Weltsystem Dreieckshandel und Seeweg nach Indien	Ordnung von Tordesillas (1494) und Zaragossa (1529) Estado da India und spanisches Imperium in Amerika Personalunion von Spanien-Portugal (1580) mit Unterstützung Genuas
5) 1600-1780	Atlantisch-indisches Weltsystem I Dreieckshandel, Verknüpfung Europa-Asien auf der Atlantik/Indik-Route	Ordnung der VOC/EIC von London Ordnung von Westfalen (1648) und Utrecht (1713)
6) 1763-1914	Atlantisch-indisches Weltsystem II	Pax Britannica Ordnung von Paris (1763) Ordnung von Wien (1815)
7) 1945-1990	Atlantisch-indisch-pazifisches	Pax Americana

	Weltsystem	Ordnung der Kriegskonferenzen (1941-1945) (ohne sowj. Imperium und China)
8) 1990-2030	Globales Weltsystem	Pax Americana

Damit lassen sich seit 1230 bis heute acht Weltsysteme unterscheiden, in denen wechselnde Imperien oder Hegemonialmächte allein oder in Kooperation als Ordnungsmächte gedient haben. Diese Weltsysteme hatten unterschiedliche Reichweite, unterschiedliche Intensität, unterschiedliche Lebensdauer, konnten rasch errichtet werden und ebenso rasch wieder auseinanderbrechen, sie konnten sich aber auch langsam herausbilden und nur allmählich wieder untergehen. Insofern lässt sich die Weltgeschichte nicht nur als Aufstieg und Niedergang großer Mächte, sondern auch als Aufstieg und Niedergang von großen Weltsystemen lesen.

Das erste Weltsystem, hier als das alte oder vormoderne Weltsystem I bezeichnet, dauerte etwa von 1230 bis 1350 und deckt sich mit dem raschen Aufstieg und ebenso raschen Untergang des Mongolischen Reiches. Es erstreckte sich über die alte eurasische Entwicklungszone von China bis zum Mittelmeer. Oberitalien und Flandern waren nur der ferne westliche Appendix dieses Systems. Den Ordnungsrahmen lieferte die Pax Mongolica, das Clubgut des mongolischen Imperiums, das einen großen Teil der eurasischen Landmasse bediente. Da der mongolische Anspruch zur Weltherrschaft nicht durchzusetzen war, weil der Ansturm der Mongolen am Indus, an der Adria und an der Goliathquelle in Syrien gestoppt wurde, Indien, Mitteleuropa und der Nahe Osten nicht dazu gehörten und weil die mongolischen Seeexpeditionen scheiterten, gelang es den Mongolen nicht, neben den Landwegen auch die Seewege zwischen Asien und Europa zu kontrollieren. Also waren sie gezwungen zur Kooperation mit den Mameluken an der Schnittstelle zum Mittelmeer, mit Byzanz

an der Schnittstelle zum Schwarzen Meer und mit den Italienern an der Schnittstelle nach Zentraleuropa und im Becken des Indiks mit den arabischen und indischen Fernhändlern. Insofern resultierte das internationale öffentliche Gut aus der Kooperation der genannten Mächte.

Der Zusammenbruch des Mongolenreiches führte zum Zusammenbruch des alten Weltsystems. Dies wurde seit etwa 1400 von zwei Seiten wieder errichtet. In Fernost waren es die Ming, die nach der Vertreibung der Mongolen das Tributsystem restaurierten. Damit traten sie in unmittelbaren Kontakt zu den Mameluken im Westen, die wiederum die Kooperation mit Venedig suchten, das im Mittelmeerraum Genua als Hegemonialmacht abgelöst hatte. An die Stelle der Pax Mongolica war in der östlichen Hälfte die Pax Sinica, in der westlichen Hälfte die Kooperation der Imperien der Mameluken und Byzantiner mit der venezianischen Hegemonie getreten.

Nach 1435 im Osten und seit etwa 1450 im Westen erfuhr das alte Weltsystem wesentliche Veränderungen. Es wird hier als altes Weltsystem II bezeichnet, das weitere 100 Jahre bis etwa 1550 Bestand hatte. Die Selbstisolation der Ming nach 1435 führte zu einer beachtlichen Reduzierung im Osten, weil China ausscherte. Der private chinesische Fernhandel war nur noch durch Schmuggel aufrecht zu erhalten. China verzichtete auf seine Rolle als Ordnungs- und Garantiemacht im Indik und in Südostasien. Das Tributsystem verschwand zwar nicht sofort, war aber an Reichweite und Intensität rückläufig.

Im Westen wurde das Mamelukenreich von den Osmanen geschluckt, klarer Fall eines imperialen Übergangs. Da die Osmanen nach der Eroberung Ägyptens als Seemacht im Mittelmeer und den arabischen Gewässern auftraten, erfuhr das System eine neue Stärkung. Da auch der Rest des byzantinischen Reiches von den Osmanen geschluckt worden war, zweiter Fall eines imperialen



Übergangs, kontrollierten die Osmanen alle drei Zugänge zum Mittelmeer. Da sie aber im Osten das Safavidenreich nicht erobern konnten und im Westen Wien und Malta die äußerste Grenze darstellten, waren auch sie auf Partner angewiesen. Auf der Landbrücke im Osten war dies das Safavidenreich in Persien und das anschließende Mogulreich in Indien, im Mittelmeer weiterhin Venedig und andere Fernhandelsstädte wie Ragusa und Florenz. Ähnlich der Pax Mongolica konnte auch die Pax Osmanica nur einen Ausschnitt des alten Weltsystems abdecken.

Ab etwa 1500 wurde das alte Weltsystem aus einer Richtung erschüttert, die nichts mit dem Aufstieg und Abstieg großer Mächte auf der alten eurasischen Entwicklungsschiene zu tun hatte. Die atlantische Expansion von den iberischen Staaten an der europäischen Peripherie, deren Emanzipation von der maurischen Herrschaft und damit vom alten Weltsystem noch gar nicht so lange zurücklag, war im Verlauf des 15. Jahrhunderts so weit gediehen, dass mit dem Vertrag von Tordesillas (1494) der Grundstein des atlantischen Weltsystems gelegt werden konnte. Auch wenn die Ordnung von Tordesillas, die 1529 durch den Vertrag von Zaragossa um die Teilung der Östlichen Hemisphäre ergänzt wurde, in den etwa 100 Jahren ihres Bestehens nicht in der Lage war, das alte Weltsystem völlig abzulösen, so verschoben sich doch die Gewichte. Im Atlantik etablierten sich der Dreieckshandel zwischen Europa, Westafrika und der Karibik sowie der Seeweg nach Indien mit Zwischenstationen an der afrikanischen und brasilianischen Küste. Die neuen Ordnungsmächte waren das spanische Imperium in Amerika und der portugiesische Estado da India, der nicht das Land, sondern das Meer, präziser die durch den Monsun vorgegebenen Routen des Schiffsverkehrs, im Becken des Indiks kontrollieren wollte. Während es sich im Westen um einen imperialen Übergang handelte, weil die spanischen Konquistadoren die altamerikanischen Imperien (Azteken, Inkas) erobern konnten, blieb die Ordnung des Estado im Indik lückenhaft. Osmanisches Reich, Safawidenreich, Mogul-

reich und Chinesisches und Japanisches Kaiserreich blieben von dem portugiesischen Vordringen in Asien nahezu unberührt. Da Portugal die Überlandrouten gar nicht und die Seerouten nur begrenzt zu kontrollieren vermochte und da es nicht gelang, die Zufahrt zum Roten Meer zu blockieren, musste auch der Versuch scheitern, den eurasischen Handel militärisch auf den Seeweg nach Indien umzuleiten. Nur die Marktkräfte allein hätten dazu nicht ausgereicht, weil die Portugiesen kein Handelsstaat waren. Da auch Spanien kein Handelsstaat war, hatte der atlantische Dreieckshandel anfänglich wenig wirtschaftliche Substanz. Auf dem Schenkel zwischen Europa und Westafrika fand kaum Handel statt, die Mittelpassage der Verschiffung von Sklaven war ein reines Zwangssystem. Allenfalls auf der Route zwischen der Karibik und Europa konnte von Austausch Kolonialwaren gegen Fertigwaren gesprochen werden. Auch die Konvois der spanischen Silberflotte von Havanna über die Azoren bis Cadiz waren eine rein militärische Angelegenheit. Bemerkenswert ist immerhin, dass bei der Ordnung von Tordesillas letztmalig die Italiener ins Spiel gekommen waren. Genua hatte den Ausscheidungskampf mit Venedig immer noch nicht ganz aufgegeben.

Erst seit etwa 1600 vollzog sich der tatsächliche Ablösungsprozess des alten Weltsystems durch das neue atlantisch-indische Weltsystem I. Die Ordnung von Tordesillas/Zaragossa schien zwar durch die Personalunion von Spanien und Portugal zwischen 1580 und 1640 nochmals gestärkt. Aus der Bipolarität erwuchs die Idee der spanischen Universalmonarchie von den Niederlanden bis zu den Philippinen, von Lissabon bis Malacca. Doch waren selbst die vereinigten iberischen Mächte nicht in der Lage, diese Ordnung gegen die aufstrebenden Niederländer, Engländer und Franzosen zu behaupten. Die Niederländer als Handelsnation waren in Asien in der Lage, Portugal aus dem Geschäft zu drängen und tatsächlich den eurasischen Handel auf die Atlantikroute umzulenken. Nicht mehr Lissabon oder Antwer-

pen in den spanischen Niederlanden, sondern Amsterdam wurde der Endpunkt in Europa und nicht mehr Goa, sondern Batavia wurde der Endpunkt in Asien. Dies galt umso mehr, seitdem auch die Engländer nach Asien vordrangen und sich in der dritten Kolonialkonferenz von London (1619) mit den Niederlanden auf zwei Einflusszonen einigten. Das „Tordesillas der protestantischen Mächte“ teilte „Indien“ in eine britische (Britisch Indien) und eine niederländische (Niederländisch Indien) Einflusszone. Anders als Portugal waren beide auch in der Lage, substantielle territoriale Eroberungen zu machen, dem die kleineren südostasiatischen Fürstentümer und das große Mogulreich zum Opfer fielen. Auch wenn China dank seiner Größe alle Öffnungsversuche der Niederländer und Briten bis Mitte des 19. Jahrhunderts abwehren konnte, so blieb es doch isolationistisch und ohne Einfluss auf die alte Region des Tributsystems. Das gleiche Schicksal erlitt das Osmanische Reich am westlichen Ende, das nur mehr defensiv agieren konnte. Folglich hatte auch das Safawidenreich seine Bedeutung verloren.

Im Westen wurde zwar der niederländische Angriff auf Brasilien abgewehrt, doch konnte Spanien das Eindringen der Niederländer, Engländer und Franzosen nach Nordamerika gar nicht und in der Karibik nur so halbwegs verhindern. Erst seitdem kam der atlantische Dreieckshandel so richtig in Schwung, wobei der bilaterale Austausch zwischen Europa und Nordamerika die eigentliche Dynamik entfaltete. In Asien wurde der Estado da India ordnungspolitisch durch das Kondominium von VOC und EIC ersetzt. Das spanische Imperium im Westen schrumpfte und wurde durch die Rivalität der neuen Kolonialmächte abgelöst. Unter diesen setzte sich England als erfolgreichste nach der Friedensordnung von Utrecht, Rastatt und Baden (1713/1714) durch, die den Spanischen Erbfolgekrieg beendete und dem Gleichgewichtsprinzip das Souveränitätsprinzip als Regelungsmechanismen in den europäischen Beziehungen hinzufügte.

Erst danach, als Großbritannien im Frieden von Paris (1763) den letzten Rivalen Frankreich um die Führungsrolle in der Welt jenseits von Europa aus dem Weg geräumt hatte und Frankreich seine Position in Nordamerika und Indien aufgeben musste, kann von der Herausbildung der Pax Britannica gesprochen werden. Die unter britischer Ägide stehende Weltordnung wird hier als Atlantisch-indisches Weltsystem II bezeichnet. Großbritannien beherrschte mit seinen nordamerikanischen Kolonien den Atlantik und war die führende Macht in Indien. Auch wenn die Unabhängigkeit der 13 Kolonien das Erste Empire in die Krise brachte, so schritt doch der Ausbau des Zweiten Empire durch neue Erwerbungen im Pazifik (Australien, Neuseeland) zügig voran. China verharrte bis 1842 in Selbstisolation, wurde seit dem Ersten Opiumkrieg aber von Großbritannien zwangsweise integriert. Die USA beschränkten sich auf die Westliche Hemisphäre und betrieben dort eine Art von Selbstisolation. Die französische Herausforderung in der napoleonischen Ära wurde abgewehrt und Frankreich auf dem Wiener Kongress (1815) in das Konzert der europäischen Mächte zurückgeführt. Mit Russland wurde eine Demarkationslinie quer durch Asien vereinbart.

Die Ära der Pax Britannica war allerdings 1914 zu Ende. Neue Herausforderer waren auf den Plan getreten. Weil die USA sich nach dem Ersten Weltkrieg weigerten, die Rolle des Hegemons von Großbritannien zu übernehmen, diese Weigerung auch in der Weltwirtschaftskrise aufrecht erhielten, kehrte zwischen 1914 und 1945 das Prinzip der Anarchie der Staatenwelt zurück. Erst seit diesem Interregnum wurde die Pax Britannica durch die Pax Americana abgelöst und damit der bislang letzte hegemoniale Übergang vollzogen. Die neue Ordnung wurde seit 1941 in einer Serie von mehr als 20 Konferenzen in der Endphase des Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit verabredet, unter denen die von Bretton Woods, Dumbarton Oaks, Jalta, San Francisco und Potsdam besondere Berühmtheit erlangten. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach der Öffnung Chi-

nas und Japans nahm der transpazifische Handel, der mit der Manila-Galeone begonnen hatte, an Fahrt auf, die sich nach 1945 mit der Verlagerung der wirtschaftlichen Schwerpunkte in den USA von dem Rostbelt des Nordostens in den Sunbelt an der Pazifikküste verstärkte. Dieses Weltsystem, das immer noch kein globales war, weil der größte Teil der eurasischen Landmasse (u.a. Sowjetunion, China) davon ausgenommen war, wird hier als Atlantisch-indisches-pazifisches Weltsystem bezeichnet. Bis 1990 endete die Reichweite der Pax Americana am Eisernen Vorhang. Auch die neuerliche chinesische Selbstisolation nach dem Sieg der Kommunisten im Bürgerkrieg wurde erst seit 1978 schrittweise aufgegeben. Deshalb lässt sich erst seit der großen Wende des Jahres 1990 davon sprechen, dass sich erstmals in der Weltgeschichte ein globales System konstituiert und die Pax Americana globale Reichweite bekommen hat.

## Anhang

Die großen Verabredungen. Tausend Jahre Konferenzen, Verträge, Gesetze und Erklärungen zur Ordnung der Welt<sup>a</sup>


---

1005	Frieden von Shanyuan zwischen Nördlichen Song und Liao
1042	Verlängerung des Friedens von Shanyuan
1044	Vertrag zwischen Nördlichen Song und Xixia
1082	Vertrag zwischen Venedig und Byzanz über Handelsprivileg gegen militärische Unterstützung
1098	Handelsprivileg Venedigs mit den Kreuzfahrern des Königreichs Jerusalem
1123	Vertrag zwischen Nördlichen Song und Jurchen
1126	Erneuerung des Handelsprivilegs Venedigs durch Byzanz
1127	Vertrag zwischen Nördlichen Song und Jurchen
1141	Friedensvertrag zwischen Südlichen Song und Jurchen
1155	Handelskonzessionen Genuas in Byzanz
1162	Genua erhält Autonomie vom Reich durch Barbarossa
1177	Handelsvertrag zwischen Genua und Mameluken
1187	Vertrag zwischen Venedig und Byzanz = Emanzipation von Byzanz
1204/05	Byzanz wird Protektorat von Venedig, Teilungsvertrag über Byzanz
1225	Tschingis Khan verteilt die Reichslehen an seine vier Söhne
1233/34	Bündnis zwischen Südlichen Song und Mongolen
1260	Aufnahme der Handelsbeziehungen der Mongolen zu Genua und Venedig
1261	Neugründung von Byzanz
	Vertrag von Nymphaion zwischen Genua und Byzanz
1262	Vertrag zwischen Venedig und Mameluken
1264	Teilung des Mongolischen Reiches in vier Khanate, Vertrag Venedigs mit Ilkhanat
1267	Khublai Khan definiert Tributsystem neu
1270	Waffenstillstand zwischen Genua und Venedig auf französischen Druck
1284	Frieden zwischen Genua und Pisa

---

<sup>a</sup> Vorrangig berücksichtigt werden Ereignisse, die in den Fallstudien behandelt wurden.

- 1289 neuer Vertrag zwischen Venedig und Mameluken
- 1290 Vertrag zwischen Genua und den Mameluken
- 1291 Vertrag zwischen Venedig und Mongolen
- 1299 Frieden von Mailand zwischen Genua und Venedig über die Einflusszonen im Mittelmeer
- 1302 Wiederaufnahme der Beziehungen Venedigs zu den Mameluken
- 1304 Friedensschluss der mongolischen Fürsten
- 1305-42 sieben Gesandtschaften Venedigs nach Täbris (Ilkhanat)
- 1315 Vertrag Venedigs mit Byzanz zur Öffnung Trapezunts
- 1348 Freihandelsvertrag zwischen Venedig und Nürnberg
- 1354 im Vertrag von Genua verliert Venedig Zugang zum Khanat der Goldenen Horde
- 1355 neuer Handelsvertrag zwischen Venedig und Mameluken
- 1368 Wiederbegründung des Tributsystems durch die Ming
- 1381 im Frieden von Turin mit überläßt Genua Venedig das Monopol im Levante-Handel, hegemoniales Patt im Mittelmeer
- 1402 Restauration des Tributsystems im Indik
- 1405-07 erste Expedition Zheng Hes
- 1414/15 Restauration des Tributsystems in Zentralasien
- 1424 Byzanz wird den Osmanen tributpflichtig
- 1425 Höhepunkt des Tributsystems nach der sechsten Expedition von Zheng He
- 1428 Handelsvertrag zwischen Kastilien und Niederlande
- 1435 Selbstisolation Chinas, keine chinesische Präsenz jenseits der Malacca-Straße
- 1442 Handelsvertrag zwischen Venedig und Mameluken
- 1443 Frieden von Brügge zwischen Kastilien und Hanse  
Handelsmonopol für Heinrich den Seefahrer südlich Kap Bojador
- 1451/54 Kapitulationen zwischen Venedig und den Osmanen
- 1453 Genua erhält Handelsprivileg in Galata  
Caffa wird den Osmanen tributpflichtig
- 1455 Bulle Romanus Pontifex verleiht Portugal Monopol für Entdeckungen und Eroberungen
- 1456 Portugiesische Kirche in Übersee wird Jesuiten-Orden übertragen
- 1469 Heirat zwischen Ferdinand von Aragon und Isabella von Kastilien

- 1474      geheime Entdeckung Brasiliens durch Portugal (?)  
Waffenstillstand von Utrecht zwischen Niederlande und Hanse
- 1475      Aufhebung der Handelsprivilegien der Italiener im Osmanischen Reich
- 1479      erster Frieden zwischen Venedig und den Osmanen durch Handelsprivilegien  
gegen Gebietsabtritte  
Vereinigung von Aragon und Kastilien begründet Spanien  
Vertrag von Alcacovas zwischen Kastilien und Portugal beendet Kastilischen  
Erbfolgekrieg
- 1487      Covilha reist auf dem Landweg nach Indien
- 1492      erste Reise des Kolumbus
- 1494      Vertrag von Tordesillas zwischen Kastilien und Portugal über die Teilung der  
Welt in eine westliche (kastilische) und eine östliche (portugiesische)  
Hemisphäre, Sklavenhandel fällt an Portugal
- 1495      Ewiger Landfriede auf dem Reichstag zu Worms, erste Vollversammlung der  
Reichstände, Einteilung in Reichskreise, Reichskammergericht
- 1498      da Gama erreicht Calicut
- 1499      Gründung des Safawidenreiches
- 1501      portugiesischer König „Herr der Eroberung, der Navigation und des Handels von  
Äthiopien, Indien, Arabien und Persien“
- 150      Frieden mit Osmanen führt zu Abhängigkeit Venedigs, Mameluken werden  
abhängig von Osmanen  
Casa de la Contradacion de las Indias in Sevilla und Handelsmonopol der  
Spanischen Krone (bis 1680)
- 1504      Gründung des Estado da India und der Casa da India
- 1505      Allianz zwischen Portugal und Malindi
- 1506      Monopol der portugiesischen Krone im Gewürzhandel
- 1509      Abgrenzung der spanischen und portugiesischen Einflußzonen in Nordafrika
- 1512      Bildung des Burgundischen Reichskreises
- 1512/13      Leyes de Burgos über den Status der Indios
- 1516/19      Karl V. erbt Kastilien, Aragon, Burgund und Österreich
- 1517      Beginn der Reformation
- 1517/18      Sultan wird Schutzherr von Mekka und Medina und Kalif



- 1520/21 portugiesische Mission (Thomas Pires) nach Peking ohne Ergebnis
- 1523 Verschärfung der Selbstisolation Chinas
- 1524 Indienrat in Spanien gegründet
- 1526 portugiesische Gesandtschaft nach Äthiopien
- Vertrag von Madrid zwischen Spanien und Frankreich
- 1529 Vertrag von Zaragossa zwischen Spanien und Portugal
- Frieden von Cambrai zwischen Frankreich und Spanien
- Frieden von Barcelona zwischen Spanien und Papst
- Protestation der reformierten Fürsten auf dem Reichstag zu Speyer
- 1532/35 Einstellung der Handelsgaleerenfahrten nach Nordafrika, Nordeuropa und Alexandria durch Venedig
- 1533 erste Kapitulation zwischen Frankreich und den Osmanen, Osmanen werden Teil des europäischen Staatensystems
- 1534 Frieden zwischen Portugal und Gujarat, Cartaz-System in Nordindien
- 1535 Gründung des Vizekönigreichs Neuspanien
- 1536 Frieden von Hamburg zwischen Niederlande und Lübeck regelt Zugang der Niederlande in die Ostsee
- Kapitulation zwischen Frankreich und Osmanen
- 1538 osmanische Expedition nach Indien
- 1540 Frieden zwischen Venedig und Osmanen
- 1541 Vertrag zwischen Osmanen und Österreich über Ungarn
- 1542/43 Leyes nuevas für Amerika
- 1543 Gründung des Vizekönigreichs Peru
- 1544 Frieden von Speyer mit Lübeck erlaubt Niederlande Befahren dänischer Gewässer und Sundpassage
- 1548 Augsburger Instruktion durch Karl V., Burgundischer Vertrag auf dem Reichstag in Augsburg
- 1552 Vertrag zwischen Spanien und Portugal gegen Freibeuter zur Sicherung des Tordesillas-Vertrages
- 1555 Augsburger Religionsfrieden auf dem Reichstag von Augsburg,
- Cuius regio, eius religio-Prinzip
- Frieden von Amasya zwischen Osmanen und Safawiden

- 1556 Teilung der Habsburger in spanische und österreichische Linie durch Abdankung Karls V.
- 1558 spanische Kolonialverwaltung in Amerika ersetzt Konquistadorentum
- 1559 Frieden von Cateau-Cambrésis zwischen Frankreich und Spanien definiert „Linie“  
Verlagerung des spanischen Regierungssitzes von Brüssel nach Madrid
- 1562 Frieden zwischen Spanien und Osmanen im Mittelmeer  
Verhandlungen zwischen Osmanen und Portugal über Asienhandel
- 1567 Aufhebung des chinesischen Seehandelsverbots
- 1568 Frieden zwischen Osmanen und Österreich
- 1569 Kapitulation zwischen Frankreich und Osmanen
- 1570 Aufhebung des portugiesischen Kronmonopols im Asienhandel
- 1572 Gründungsakt der Niederlande in der Ständeversammlung von Dordrecht
- 1573 Frieden zwischen Osmanen und Venedig
- 1577 Waffenstillstand zwischen Spanien und Osmanen
- 1579 Union von Utrecht
- 1580 Personalunion Spanien-Portugal (bis 1640), Estado da India bleibt erhalten
- 1581 Frieden zwischen Spanien und Osmanen  
Plakaat van Verlatinghe
- 1582 Carta Patente überläßt Portugal Handel und Verwaltung in seinen Kolonien
- 1583 Kapitulation zwischen England und Osmanen
- 1585 Vertrag von Nonsuch mit England bedeutet Anerkennung der Niederlande
- 1590 Frieden von Konstantinopel zwischen Osmanen und Safawiden
- 1596 Vertrag von Greenwich zwischen Frankreich, England und Niederlande
- 1598 Edikt von Nantes zur Religionsfreiheit in Frankreich  
Frieden von Vervins zwischen Spanien und Frankreich
- 1600 Gründung der EIC
- 1602 Gründung der VOC  
Monopolverträge der VOC mit Muskat
- 1603 Vereinigung der Kronen von England und Schottland
- 1604 Frieden zwischen Spanien und England auf der Somerset House Konferenz in London

- 1606 Frieden von Zsitvatorok zwischen Osmanen und Österreich bzw. Ungarn  
Sultan akzeptiert Kaiser als ebenbürtig
- 1608 Handelsvertrag der Niederlande mit Marocco
- 1609 Waffenstillstand von Antwerpen zwischen Niederlande und Spanien
- 1611 erste Kapitulation zwischen Osmanen und Niederlande
- 1612 Handelsvertrag der Niederlande mit Algier  
Kapitulation zwischen Niederlande und Osmanen
- 1613 Erste Kolonialkonferenz in London zwischen England und Niederlande
- 1614 erste englische Gesandtschaft zum Mogul-Kaiser
- 1615 Frieden zwischen Portugal und Mogul-Reich  
Zweite Kolonialkonferenz in Den Haag zwischen England und Niederlande
- 1616 Vertrag der Niederlande mit Lübeck und Braunschweig besiegelt  
niederländische Hegemonie im Ostseeraum
- 1618 englischer Isolationismus gegenüber dem Kontinent durch Nichtteilnahme am  
Dreißigjährigen Krieg
- 1619 dritte Kolonialkonferenz in London zwischen England und Niederlande teilt  
Asien in englische und niederländische Einflußzone und schwächt Estado da  
India
- 1621 Gründung WIC
- 1622 englisch-persisches Bündnis gegen Portugal wegen Hormuz
- 1630 Gründung von Niederländisch Brasilien (bis 1654)
- 1631 Vertrag von Bärwalde zwischen Spanischen und Österreichischen Habsburgern  
Frieden von Chevasco beendet Erbfolgekrieg um Mantua
- 1635 Frieden von Goa zwischen England und Portugal öffnet des Estado da India  
für englische Schiffe
- 1639 Frieden zwischen Osmanen und Safawiden
- 1640 Aufhebung der Personalunion zwischen Spanien und Portugal
- 1641 Präliminarfrieden von Hamburg zwischen Spanien und Niederlande überläßt  
portugiesische Stützpunkte in Asien (Malacca) und Afrika
- 1642 Vertrag zwischen England und Portugal führt zur Unterordnung Portugals  
Portugal akzeptiert mare liberum in Asien und ermöglicht England Teilnahme  
am Sklavenhandel

- 1645 Frieden von Bronebö zwischen Dänemark und Niederlande senkt Sundzoll
- 1648 Frieden von Münster und Osnabrück begründet Westfälisches Staatensystem  
und französische Hegemonie in Europa ohne englische Beteiligung  
Separatfrieden zwischen Spanien und Niederlande
- 1649 Republik in England (bis 1660)
- 1651 englische Navigationsakte
- 1654 erster Frieden von Westminster zwischen England und Niederlande führt zur  
Akzeptanz der Navigationsakte  
Handelsvertrag zwischen Portugal und England
- 1655 Handelsvertrag zwischen Niederlande und Brandenburg
- 1658 erster Rheinbund zwischen Frankreich und deutschen Staaten
- 1659 Pyrenäen-Frieden zwischen Frankreich und Spanien  
Konzert von den Haag
- 1660 Ludwig XIV. heiratet Maria Theresia wegen Anspruch auf spanisches Erbe  
Staple Act in England
- 1661 Handelsvertrag zwischen Portugal und Niederlande
- 1664 Beginn des Merkantilismus in Frankreich
- 1667 Frieden von Breda zwischen England und Niederlande führt zu Kompromiss  
über die Navigationsakte und koloniale Einflußzonen
- 1668 Frieden von Aachen zwischen Frankreich und England, Niederlande, Schweden  
Geheimvertrag zwischen Frankreich und Österreich zur Teilung Spaniens
- 1670 Vertrag von Madrid zwischen Spanien und England zur Anerkennung der  
Englischen Kolonien in Amerika  
Geheimvertrag von Dover zwischen Frankreich und England gegen Niederlande
- 1670 EIC in Amoy führt zur Aufnahme des China-Handels
- 1672 Gründung der Royal African Company
- 1674 zweiter Frieden von Westminster zwischen England und Niederlande führt zu  
Schiffahrtsvertrag
- 1679 Frieden von Nijmegen zwischen Niederlande und Frankreich
- 1685 Aufhebung des Edikts von Nantes
- 1686 Augsburger Allianz zur Aufrechterhaltung der westfälischen Ordnung gegen  
Französische Hegemonie

- 1688 im Zuge der Glorious Revolution hegemonialer Übergang von Niederlande auf Großbritannien
- 1689 Haager Allianz gegen französische Hegemonie  
Bill of Rights begründet konstitutionelle Monarchie in England  
Öffnung des Londoner Waren- und Geldmarktes für die Niederlande
- 1697 Frieden von Rijswijk zwischen Frankreich und England/Niederlande
- 1698 erster Teilungsvertrag zwischen Frankreich und Österreich um das spanische Erbe
- 1699 Frieden von Karlowitz zwischen Österreich/Ungarn und Osmanen beendet  
Großmachtrolle der Osmanen  
zweiter Teilungsvertrag zwischen Frankreich und Österreich
- 1700 erstes Kaliko-Gesetz in England zur Abwehr indischer Baumwolltextilien
- 1701 dritte Haager Allianz gegen französische Hegemonie  
Act of Settlement schließt Katholiken von der englischen Thronfolge aus
- 1703 Methuen-Vertrag über Freihandel zwischen England und Portugal als  
Gegenmaßnahme zu französischem Zugang in die spanischen Kolonien
- 1707 Act of Union zwischen England und Schottland begründet Großbritannien
- 1713 Frieden von Utrecht (14 Einzelabkommen) führt zur Durchsetzung des  
Gleichgewichtsprinzips („Konzert“) in Europa, u.a. Aufhebung der „Linie“ von  
Cateau-Cambrésis
- 1714 Frieden von Rastatt zwischen Frankreich und Österreich/Ungarn beendet  
Erbfolgestreit
- 1714 Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover
- 1717 Mogul-Kaiser verleiht EIC Freihandelsprivileg in Bengalen
- 1722 Aufhebung der Exportzölle für Fertigwaren und der Importzölle für Rohstoffe in  
Großbritannien
- 1729 Opiumimportverbot in China
- 1733 Melasses-Act in Großbritannien
- 1739 Ende des Mogulreichs in Indien
- 1748 Frieden von Aachen beendet Österreichischen Erbfolgekrieg, Kompromiß  
zwischen Großbritannien und Frankreich
- 1756 Defensivvertrag zwischen Großbritannien und Preußen

- Defensivvertrag zwischen Frankreich und Österreich
- 1757 Beginn der Territorialherrschaft der EIC in Indien
- 1760 Einführung des Cohong-Systems in China
- 1763 Frieden von Paris zwischen England und Frankreich beendet erstes  
französisches Empire und markiert britischen Aufstieg zur Weltmacht  
Proclamation Line begrenzt Westexpansion der Neungland-Kolonien bis  
Zu den Apalachen
- 1765 Stamp Act und Revenue Act sollen burden sharing mit britischen Kolonien  
Einleiten
- 1773 Tea Act auf Druck der EIC
- 1774 erster Kontinentaler Kongress der Neuenglandkolonien in Philadelphia
- 1776 dritter Kontinentaler Kongress führt zur Unabhängigkeitserklärung der USA
- 1778 Handelsvertrag zwischen USA und Frankreich, diplomatische Anerkennung der  
USA
- 1779 Bündnis zwischen USA und Spanien
- 1780 diplomatische Anerkennung der USA durch Niederlande
- 1783 Frieden von Versailles zwischen Frankreich und England führt zum Austausch  
von Kolonien  
Frieden von Paris zwischen England und USA beendet ersten  
Unabhängigkeitskrieg
- 1784 India Act stärkt britische Regierung gegen EIC
- 1785 Land Ordinance der USA regelt Westexpansion
- 1786 Erwerb Penangs durch Großbritannien von Niederlande wegen China-Handel
- 1787 Verfassung der USA
- 1790 Handelsvertrag zwischen Großbritannien und Spanien
- 1793 McCartney-Mission nach China wird abgewiesen  
erste Koalition Großbritanniens mit Preußen und Österreich
- 1796 Farewell Adress von Washington begründet Isolationismus der USA
- 1797 zweite Koalition gegen Frankreich
- 1801 Gründung des United Kingdom durch Act of Union zwischen Großbritannien  
und Irland
- 1802 Vertrag von Amiens zwischen Großbritannien und Frankreich über französische

- Hegemonie auf dem Kontinent und britische Hegemonie in Übersee
- 1803 Verkauf von Louisiana an die USA durch Frankreich
- 1805 dritte Koalition gegen Frankreich
- 1806 Berliner Dekret Napoleons begründet Kontinentalsperre
- 1807 Verbot des Sklavenhandels durch Großbritannien
- 1810 Handelsvertrag zwischen Großbritannien und Portugal zur Öffnung Brasiliens  
Beginn des „großen Spiels“ zwischen Großbritannien und Russland durch Expeditionen nach Zentralasien
- 1813 Charter Act beendet Monopol der EIC im Indienhandel
- 1814 Frieden von Gent zwischen USA und Großbritannien beendet zweiten Unabhängigkeitskrieg und bestätigt Unabhängigkeit der USA  
Treffen zwischen Castlereagh und Metternich in Basel bereitet Wiener Kongress vor
- 1815 Wiener Kongreß  
Corn Laws in Großbritannien
- 1816 Amherst-Mission nach China wird abgewiesen
- 1818 Kongreß von Aachen nimmt Frankreich wieder in das europäische Konzert auf
- 1819 Transkontinentaler Vertrag zwischen USA und Spanien zur Aufteilung von Nordamerika bis zum Pazifik, Florida von Spanien gekauft  
Kauf von Singapur durch Raffles  
Einführung des Goldstandards in Großbritannien
- 1823 Monroe-Doktrin gegen europäischen Kolonialismus in der Westlichen Hemisphäre
- 1824 Vertrag von London zwischen Großbritannien und Niederlande über Einflusszonen in Südostasien
- 1832 Parlamentsreform in Großbritannien bedeutete Übergang zur parlamentarischen Demokratie
- 1833 Aufhebung des Monopols der EIC im China-Handel
- 1836 Freihandelsvertrag zwischen Großbritannien und Persien
- 1837 Ende der Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien
- 1838 Gründung der Anti-Corn Law League
- 1839 Durham-Report führt zur Home Rule der britischen Siedlerkolonien

- 1842 Vertrag von Nanking zwischen Großbritannien und China zur Öffnung des Landes  
einseitiger Übergang zum Freihandel in Großbritannien
- 1846 Aufhebung der Kornzölle in Großbritannien  
Liberaler Walker-Tarif in den USA
- 1848 Frieden von Guadalupe Hidalgo zwischen USA und Mexiko macht Rio Grande zur Grenze
- 1849 Aufhebung der Navigationsakte beendet Merkantilismus in Großbritannien
- 1850 Clayton-Bulwer-Vertrag zwischen Großbritannien und USA über gemeinsame Kontrolle eines möglichen Panama-Kanals
- 1854 Freihandelsvertrag USA-Kanada  
Öffnung Japans durch Perry
- 1856 Deklaration von Paris sichert Neutralen das Handelsrecht im Kriege
- 1857 Freihandelsvertrag zwischen Großbritannien und Persien
- 1858 zweiter India Act nach Sepoy-Aufstand in Indien führt zur Verstaatlichung der EIC  
Vertrag von Tientsin, Ende der 13 Faktoreien in Kanton  
Vertrag von Kanagawa zwischen USA und Japan führt zur Öffnung des Landes
- 1860 Cobden-Chevalier-Vertrag zwischen Großbritannien und Frankreich  
begründet Freihandelssystem in Europa durch Meistbegünstigungsklausel  
Vertrag von Peking führt zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen Chinas mit den Großmächten
- 1861 Gründung des Außenministeriums in China bedeutet Ende des Tributsystems
- 1862 Heimstättengesetz in den USA
- 1865 Ende der Sklaverei in den USA durch 13. Verfassungszusatz
- 1867 Währungskonferenz in Paris  
Kauf Alaskas von Russland
- 1870 Internationaler Freihandelskongress beendet Merkantilismus
- 1871 Beginn des Weltwährungssystems durch Übergang weiterer Länder zum Goldstandard
- 1872 Frankreich kündigt Freihandelsvertrag mit Großbritannien
- 1873 Übergang zum Protektionismus in Frankreich, Deutschland, Italien, Russland, USA



- 1875 Kauf der ägyptischen Suezkanal-Aktien führt zur britischen Kontrolle des Kanals
- 1878 Berliner Kongress führt zu Neuordnung auf dem Balkan
- 1881 Gründung der Fair Trade-League in Großbritannien
- 1882 Ägypten wird britisches Protektorat
- 1884 Der Meridian von Greenwich wird international verbindlich
- 1884/85 Kongo-Konferenz in Berlin führt zur Aufteilung Afrikas
- 1885 Gründung des Indian National Congress
- 1887 Imperial Conference in London definiert Dominions und markiert Höhepunkt des Zweiten Empire
- 1889 Naval Defense Act in Großbritannien und Formulierung des Two Power-Standards
- 1890 McKinley-Zolltarif ist höchster in der Geschichte der USA
- 1891 Ende der freien Landnahme in den USA
- 1898 Frieden von Paris zwischen USA und Spanien, USA übernehmen Rest des Spanischen Kolonialreichs  
Reklamierung von Einflusszonen in China
- 1899 Erste Haager Friedenskonferenz erfolglos  
Erste Open Door-Note der USA gegen Aufteilung Chinas in Interessensphären
- 1901 Hay-Panama-Vertrag zwischen USA und Großbritannien über Panama-Kanal  
Flottenvertrag zwischen USA und Großbritannien zur Präsenz in der Westlichen Hemisphäre
- 1902 Flottenvertrag zwischen Großbritannien und Japan für Fernost
- 1903 Zollreform in Großbritannien leitet Abkehr vom Freihandel ein
- 1904 Verschärfung der Monroe-Doktrin durch TH. Roosevelt  
Pacht der Panamakanalzone durch die USA für 99 Jahre
- 1905 Frieden von Portsmouth zwischen Russland und Japan mit Vermittlung der USA  
Taft-Katsuhara-Abkommen zwischen USA und Japan regelt beiderseitigen Kolonialbesitz in Asien  
neues Flottenabkommen zwischen Großbritannien und Japan
- 1906 Flottengesetz in Deutschland
- 1907 Abgrenzung der Einflussphären in Asien zwischen Russland und Großbritannien

- Zweite Haager Friedenskonferenz erfolglos
- 1908 Internationaler Freihandelskongress
  - Root-Takahira-Abkommen zwischen USA und Japan über offene Tür in China
- 1909 Aufgabe des Two Power-Standards in Großbritannien
- 1911 Erneuerung des Flottenabkommens zwischen Japan und Großbritannien
- 1917 War Revenue Act in den USA finanziert Kriegsanleihen der Alliierten
- 1918 14 Punkte von Wilson
  - Vertrag von Brest-Litowsk zwischen Deutschland und Russland
- 1918/19 Pariser Friedenskonferenzen, Versailler Verträge
- 1919 Gründung des Völkerbunds und der ILO in Genf
  - Gründung der Kommunistischen Internationale in Moskau
- 1920 Ratifizierung der Versailler Verträge scheitert im US-Kongress
  - Wirtschaftskonferenz in Brüssel
- 1921 Friedensvertrag zwischen USA und Deutschland
- 1922 Washingtoner Flottenabkommen zwischen USA, Japan und Großbritannien
  - Protektionistischer Fordney-McCumber-Zolltarif in den USA
  - Wirtschaftskonferenz in Genua
- 1924 Dawes-Plan zur Reparationsfrage
  - Britisches Pfund hört auf, Leitwährung zu sein
- 1928 Briand-Kellog-Pakt zur Ächtung des Krieges
- 1929 Young-Plan zur Reduzierung der Reparationen
  - Gründung der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel
- 1930 Londoner Flottenabkommen über kleine Schiffe
  - Smoot-Hawley-Tarif in den USA erhöht Zölle um 50 Prozent
- 1931 Aufgabe des Goldstandards in Großbritannien
  - Hoover-Moratorium über internationale Kriegsschulden und Reparationen
- 1932 Wirtschaftskonferenz in Lausanne über Aufhebung der Kriegsschulden
- 1933 Ottawa-Konferenz
  - Londoner Weltwirtschaftskonferenz
  - Abwertung des US-\$, Großbritannien wird unfähig Kriegsschulden zu tilgen
  - Japan tritt aus dem Völkerbund aus
  - Abbruch der Londoner Weltwirtschaftskonferenz durch USA

- keine Bereitschaft, weltwirtschaftliche Führungsrolle zu übernehmen
- USA geben Goldstandard auf
- Beginn des New Deal in den USA
- Diplomatische Beziehungen zwischen USA und Sowjetunion
- 1935 Neutralitätsgesetz in den USA
- 1936 Antikomintern-Pakt
- Stabilisierungsabkommen zwischen USA, Großbritannien und Frankreich
- 1938 Japan propagiert „Gemeinsame großostasiatische Wohlstandssphäre“
- Nichtachsenmächte werden schrittweise Teil des US-Wirtschaftssystems
- 1939 Hitler-Stalin-Pakt
- Neues Neutralitätsgesetz in den USA erlaubt „Lend and Lease“
- 1940 Leand-Lease-Act in den USA
- Achsenpakt Deutschland-Italien-Japan
- 1941 Atlantik-Charta
- Großbritannien akzeptiert US-Hegemonie am 7.12.
- 1942 Mutual Aid Agreement zwischen USA und Großbritannien verknüpft Sicherheit mit Wirtschaftshilfe
- Vorkonferenz in Washington zur Gründung der UNO
- 1943 Konferenzen von Casablanca, Kairo und Teheran
- Konferenz zur Gründung der FAO in Hot Springs
- US-Außenministerium erarbeitet Entwurf der UNO-Charta
- Außenministerkonferenz in Moskau
- 1944 Konferenz von Dumbarton Oaks akzeptiert UNO-Charta
- Konferenz von Bretton Woods berät neue Weltwirtschaftsordnung mit US-\$ als Leitwährung
- Gründung von Weltbank und Weltwährungsfonds in Washington
- 1945 Konferenzen von Jalta und Potsdam über politische Ordnung in Europa und Asien
- Konferenz von San Francisco zur Gründung der UNO
- Plan zur Gründung einer Welthandelsorganisation
- Freundschaftsvertrag zwischen Sowjetunion und China
- 1946 Verhandlungen über ITO in London scheitern

- 1947      Unabhängigkeit von Indien
  - Gründung des U.S. Pacific Command, des U.S. Caribbean Command und des U.S. European Command
  - Truman-Doktrin zum Containment
  - National Security Act definiert Befugnisse des U.S. Präsidenten
  - Gründung der Kominform
- 1948      Marshall-Plan
  - Konferenz von Havanna verabschiedet ITO-Charta, Ratifizierung scheitert im US-Kongress
- 1949      Vier Punkte-Programm Trumans kündigt u.a. Entwicklungshilfe an
  - Gründung der NATO
  - Gründung der Volksrepublik China
- 1951      GATT-Abkommen ersetzt gescheiterte ITO
  - Friedensvertrag zwischen USA und Japan
  - ANZUS-Pakt
- 1954      SEATO-Vertrag
  - Konferenz von Bandung unter Teilnahme Chinas
- 1955      Bagdad-Pakt
- 1956      Verstaatlichung des Suez-Kanals durch Ägypten
- 1961      Allianz für den Fortschritt zwischen USA und Lateinamerika
- 1963      Gründung des U.S. Southern Command
  - Teststoppabkommen zwischen USA und Sowjetunion
- 1967      Großbritannien zieht sich östlich von Suez zurück, USA werden Hegemonialmacht in Mittelost
- 1968      Atomwaffensperrvertrag
  - Tongking-Resolution des US-Kongress
- 1969      Nixon-Doktrin über mehr Eigenverantwortung der Verbündeten
- 1971      Aufkündigung des Bretton Woods-Systems durch USA
  - Nixon-Doktrin schwächt Truman-Doktrin ab
  - Volksrepublik China übernimmt Ständigen Sitz im Sicherheitsrat der UNO
- 1972      Ratifizierung von SALT I – Vertrag zwischen USA und Sowjetunion
  - ABM-Vertrag zwischen USA und Sowjetunion

- Shanghai-Communique zwischen USA und China
- 1973 Pariser Friedensvertrag zwischen USA und Vietnam
- War Powers Act beschneidet Kompetenzen des US-Präsidenten
- 1974 US-Kongress verabschiedet Fast Track für Handelsgesetzgebung
- Chinesische Theorie der Drei Welten reklamiert Führungsanspruch für  
Länder der Dritten Welt
- 1975 Basel I
- KSZE-Konferenz in Helsinki
- 1978 Beginn der Modernisierungs- und Öffnungspolitik in China
- 1979 SALT II wird nicht vom US-Kongreß ratifiziert
- NATO-Doppelbeschluß
- 1980 Carter-Doktrin zum Schutz des Persischen Golfes
- 1983 Gründung des U.S. Central Command
- 1985 Plaza-Akkord zur Neufestsetzung der Wechselkurse
- 1987 INF-Vertrag zwischen USA und Sowjetunion über Mittelstreckenwaffen
- 1988 Omnibus Trade and Competitiveness Act der USA gegen unfaire  
Handelspraktiken
- 1989 Treffen Bush-Gorbatschow auf Malta beendet Kalten Krieg
- Aufhebung der Breschnew-Doktrin
- Gründung der APEC
- 1990 Verkündung der „Neuen Weltordnung“ durch Bush
- 1991 Selbstauflösung der Sowjetunion
- START-Vertrag
- 1992 NAFTA-Vertrag
- 1993 START II-Vertrag
- 1995 Gründung der WTO in Genf
- 1997 Osterweiterung der NATO
- 2001 Gründung der Shanghai Cooperation Organization (SOC)
- 2002 Gründung des U.S. Northern Command
- NSS 2002 der USA
- 2003 China verkündet „Peaceful Rice“

- 2006 China-Afrika-Gipfel in Peking verkündet „China-Africa Cooperation Beijing Action Plan“  
NSS 2006 der USA
- 2008 Gründung des U.S. Africa Command
- 2010 NSS 2010 der USA mit größerem Bekenntnis zum Multilateralismus  
Neue Nukleardoktrin der USA verbietet Atomwaffeneinsatz gegen Nicht-Atomwaffenstaaten

## FORSCHUNGSBERICHTE

### aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südostniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südostniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S. (vergriffen)
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voeget, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. Februar 1985. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S. (vergriffen)
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.
19. Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
20. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
21. Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
22. Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
23. Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S. (vergriffen)
24. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.

25. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S. (vergriffen)
26. Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
27. Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
28. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
29. Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
30. Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
31. Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
32. Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
33. Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
34. Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
35. Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
36. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
37. Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
38. Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
39. Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
40. Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
41. Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
42. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
43. Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S. (vergriffen)
44. Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.
45. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.
46. Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S. (vergriffen)
47. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
48. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
49. Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002. Oktober 2002. 116 S.
50. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
51. Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft. Juni 2003. 34 S.
52. Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Mattias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
53. Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
54. Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
55. Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
56. Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
57. Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S. 2. Aufl. Oktober 2007.



58. Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
59. Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
60. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
61. Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991. September 2004. 62 S.
62. Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
63. Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
64. Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
65. Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
66. Stübbig, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
67. Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
68. Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
69. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
70. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.
71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.
72. Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
73. Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
74. Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
75. Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
76. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
77. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
78. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
79. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.
80. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261 – 1350. September 2007. 63 S.
81. Menzel, Ulrich: Einführung in die Internationalen Beziehungen (IB). Foliensatz zur Vorlesung im SS 2007. Oktober 2007. 194 S.
82. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems. November 2007. 68 S.
83. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 5: Venedig – Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499. Dezember 2007. 74 S.
84. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 6: Portugal – „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik? Januar 2008. 102 S.
85. Kyas, Stephan: Transferprozesse beim Umgang mit Bildschirmspielen. Eine empirische Untersuchung zu Wechselwirkungsbeziehungen virtueller und anderer kindlicher Lebenswelten sowie personalen und familialen Nutzerfaktoren. Februar 2008. 67 S.
86. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient? Februar 2008. 102 S.
87. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 8: Spanien 1515/19 – 1648/59: Das geerbte Imperium. Mai 2008. 137 S.
88. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713. Juli 2008. 140 S.
89. Fricke, Klaus/ Hopf, Henning/ Oberbeck, Herbert: Energien der Zukunft – Potenziale der Region. Beiträge zur Ringvorlesung an der TU Braunschweig im WS 2006/07. Juni 2008. 91 S.

90. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 10: Frankreich 1635 – 1714: Der gezügelte Hegemon. Dezember 2008. 122 S.
91. Richter, Bastian: Verteidigung, Sicherheit, Sichtbarkeit? ESVP-Operationen als Instrumente europäischer Außen- und Sicherheitspolitik. Januar 2009. 151 S.
92. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire. November 2009. 108 S.
93. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 12: Großbritannien 1783-1919: Das Zweite Empire. Dezember 2009. 110 S.
94. Menzel, Ulrich: Entwicklungstheorie. Geschichte und Hauptkontroversen. Januar 2010. 208 S.
95. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 13: Die Hierarchie der Staatenwelt. Februar 2010. 42 S.
96. Reinecke, Sonja: Klimaschutz als Lernprozess? Der Weltklimarat als Wissensunternehmer und sein Einfluss auf die Klimakonferenzen der Vereinten Nationen. April 2010. 134 S.
97. Fürstenberg, Michael: „Conflict Beyond Borders“ – Conceptualizing Transnational Armed Conflict. September 2010. 39 S.
98. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 14: USA 1898-1990: Die erste Hegemonialmacht mit globaler Reichweite. Oktober 2010. 162 S.
99. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 15: USA 1990 – ca. 2035: Hegemonialmacht mit imperialen Zügen. November 2010. 97 S.
100. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 16: Das Ergebnis und der allgemeine Befund (1): Die Idealtypen von Imperium und Hegemonie. Mai 2011. 50 S.
101. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 17: Das Ergebnis und der allgemeine Befund (2): Eine Theorie der internationalen Ordnung. Juni 2011. 197 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918